

B 21

2

163

BIBLIOTECA NAZIONALE  
CENTRALE - FIRENZE







Ä D

101 Tag auf meinem Pferde.

-----

23.21
2
163

2. 2. 2. 2. 2.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thle.	Sgr.
Bösch, G. Th., Wechselbilder von Land- und Seereisen, Abenteuern, Begebenheiten, Staats- und Sittenschildrungen	1	15
Cayser, John, Geschichte des britischen Indiens. Deutsch von J. S. Lowe. 2 Theile.	3	--
Depping, G. W., die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer festen Niederlassung in Frankreich. 2 Theile.	3	--
Douglas, Frederik, Sklaverei und Freiheit. Autobiographie. Aus dem Englischen übertragen von Ottilie Kfing.	1	15
Gschweigt, W. L. von, Portugal. Ein Staats- und Sittengemälde nach dreißigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen. 1. Theil.	1	20
Galfern, A. von, der Equire. Ein Bild aus den Hinterwäldern Nordamerikas. 2 Theile.	2	--
Heine, H., Reisebilder. 4 Theile.	6	20
— Der Salon. 4 Bände.	6	--
— Vermischte Schriften. 3 Bände.	--	22½
Hempel, Lorenz, des Kunstfreundes Reiseabenteuer.	1	--
Herzen, Alexander, Briefe aus Italien und Frankreich.	1	--
— Russlands sociale Zustände.	3	--
Jäger, August, neuestes Gemälde von London. 2 Bände.	2	20
Kelloff, G., Schilderungen aus Paris. 2 Theile.	2	--
Lah, Travescant, China und die Chinesen. 2 Theile.	2	20
Lewald, A., Album aus Paris. 2 Bände.	2	--
— Gorgona. Wälder aus dem französischen Mittelalter, 2 Theile.	2	--
— Warschau. Ein Zeitbild.	--	20
de Maffet, Paul, Sicilien und Francisco der Hirtenknabe.	1	--
Norder, C., Janus, oder Erinnerungen einer Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. 5 Theile.	8	20
Oesterreich. — Städte, Länder, Personen und Zustände.	1	15
Reise durch Oesterreich nach Constantinopel und Triest, von B. v. M.	1	15
Smidt, H., Hamburger Bilder. Wirklichkeit im romantischen Gewande. 3 Theile.	3	--
Wendt, Dr. Richard, Jarolafsch. Gysfoden aus dem Leben in Rußland. 1. bis 3. Theil.	4	--
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile.	2	20
— Tagebuch von Helgoland.	1	15

B 21. 2. 163

# Hundert und Ein Tag

auf meinem Pferde

und ein

## Ausflug nach der Insel Maddalena

VON

Elpis Aciena.



„Djennet el ard ala dohor el kreil,  
Ala montalat el ketoube.“

(Le paradis de la terre se trouve sur le dos  
des chevaux,  
Dans le fouillement des livres.)

---

Hamburg,

Hoffmann und Campe.

1860.

Der Autor behält sich das Recht der Uebersetzung in die  
französische und englische, wie in die übrigen lebenden  
Sprachen vor.



Dem

**Herrn Dr. Phil. Jak. Fallmerayer**

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet

**von der Verfasserin.**



### Meinen Nichtlesern.

---

Wenn die Behauptung wahr ist, daß ein glücklich gewählter Titel oft den Erfolg eines Buches sichere, so fürchte ich diesen Blättern Schaden gethan zu haben; denn der Paß, mit welchem ich sie ausgestattet, ist offenbar verdächtig, und dürfte ihnen leicht einen Empfang bereiten, wie er nur dem geächteten Revolutionär an der Grenze eines despotisch beherrschten Staates zu Theil wird. Schon sehe ich, wie die Stirn manches Philisters sich runzelt beim bloßen Anblick meines Büchleins, — wie manche streng gefittete Mutter es aus dem Bereich ihrer heranwachsenden Töchter entfernt — und wie manche Sabine Schröder es mit Achselzucken bei Seite legt, — — Euch, meinen unholden Nichtern, sei dieses Vorwort gewidmet, dessen Zweck kein anderer ist, als eure Scrupel zu beseitigen, nicht durch Argumente, (die, ihr vielleicht in deli-

Fragen des praktischen und socialen Lebens nicht gelten lassen werdet), sondern durch Beispiele, die stets verständlicher und überzeugender sind.

Ich erinnere euch zunächst an die schöne Verfasserin der „Briefe aus dem Süden.“ Wenn ihr das Buch gelesen habt, so müßt ihr zugeben, daß sie ein Vorbild lieblicher Weiblichkeit ist, und doch schildert sie ihre equestrische Wanderung durch Kleinasien mit keinem geringen Stolze.

Habt ihr „a ride through France and Italy“ gelesen? Der Verfasser ist kein Kavallerieoffizier, sondern eine zarte blondlockige Tochter Albions, und doch habe ich mich vergebens bemüht, Aeußerungen der Scham und Reue über ihr unweibliches Vorhaben in ihrem Buche zu entdecken.

Eine Lady Sale und Lady Erroll, eine Mrs. Ford, Mrs. Duberly und so viele andere unerschrockene Britinnen, welche jedes Ungemach des Kriegs- und Reiterlebens ertrugen, ohne ihrer Weiblichkeit den geringsten Abbruch zu thun, — wage ich kaum euch in's Gedächtniß zu rufen, da meine zahme Streiferei sich nicht mit den kühnen Thaten jener Heldenfrauen messen kann. Auch würdet ihr finden, (wenn ihr diese Blätter läset), daß sie jenen Büchern und Schauspielen gleichen, in welchen von Allem mehr als von ihren Titeln die Rede ist. Weber Turf- noch Jockey-Sprache soll die Ohren

der holden Töchter Germania's beleidigen. Ob Baucher oder le Comte d'Aure Recht hat, soll unerörtert bleiben, und die wenigen Landjunker, die sich etwa für diese wichtige Frage interessiren sollten, muß ich aus Rücksicht für den besseren Theil meiner Leser auf die betreffenden Abhandlungen jener equestrischen Forscher verweisen.

Wer es wagen sollte, in das Stereoscop dieser Blätter zu schauen, wird höchstens einige italienische Landschafts- und Sittenbilder darin finden, — die Romagna, — die Marken Ancona's, — die schönen Thäler Savoyens, und die Wenigen, welche dann beim Anblick dieser Skizzen Wanderlust empfinden, sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich beim Aufzeichnen so schöner Erinnerungen oft jener treuen vierfüßigen Diener gedacht habe, denen ich den ungetrübten Genuß meiner Reise verdankte.

---



## I n h a l t.

---

### I. 101 Tag auf meinem Pferde.

	<i>Seite</i>
<u>Erstes Kapitel. Ein Ritt von Rom nach Loreto . . . . .</u>	<u>1</u>
<u>Zweites Kapitel. La Casa di Loreto . . . . .</u>	<u>36</u>
<u>Drittes Kapitel. Il Dottore. (Eine wahre Erzählung.)</u>	<u>50</u>
<u>Viertes Kapitel. Von Loreto nach Florenz . . . . .</u>	<u>84</u>
<u>Fünftes Kapitel. Von Florenz nach Aix en Savoie</u>	<u>126</u>
<u>Sechstes Kapitel. Aix les Bains en Savoie . . . . .</u>	<u>163</u>
<u>Siebentes Kapitel. Abreise von Aix. — La grotte</u>	
<u>de Bange. — Ancecy am 9. und Bellerive am 29.</u>	
<u>August 1857. . . . .</u>	<u>179</u>

### II. Ein Ausflug nach der Insel Maddalena.

<u>Ein Ausflug nach der Insel Maddalena . . . . .</u>	<u>209</u>
<u>Die Insel Caprera und ihr Cincinnatus . . . . .</u>	<u>258</u>
<u>Ein Tag auf der Insel Maddalena . . . . .</u>	<u>279</u>
<u>Ein englischer Streich und die Abfahrt von la Maddalena</u>	<u>300</u>

---





## Erstes Kapitel.

### Ein Ritt von Rom nach Loreto.

„Der Frühling ist die laute, die tönende,  
tausendstimmige Naturperiode.“

Nur die höchsten Baumgipfel des Monte Pincio erglühten im Purpurglanze der ersten Sonnenstrahlen, als ich an einem schönen Maimorgen unter dem Geleit einiger theuren Freunde aus der Porta del popolo ritt.

Sinnigen Reiseschrittes verfolgte der kleine Zug die Via Flaminia durch die unduftete und in feierlicher Morgenstimmung noch ruhende Campagna. Ihr herrlicher Anblick und eine angenehme Unterhaltung verkürzten nur allzu sehr die sieben Miglien, die wir bis Prima Porta — dem Ziele meiner Begleiter — zurückzulegen hatten.

Es war Himmelfahrtstag — ein Fest, welches sich sogar an diesem Haufen ärmlicher Häuser — der kaum die Benennung eines Fleckens verdient, — geltend machte. Malerische Gruppen knieender Landleute,

die zur Feier des Tages von nah und fern herbeigeeilt waren, umlagerten die offene Thür der kleinen Kapelle, deren enge Innere dem heutigen Sudrang offenbar nicht genügte. Es herrschte eine so andächtige Stille über der festlich gekleideten Bauernschaar, daß die Worte des amtsverrichtenden Priesters bis zu unsern Ohren drangen. Das letzte „ite missa est“ wurde ausgesprochen — die entlassene Gemeinde trat aus dem bescheidenen Gotteshause; auch die draußen Knieenden erhoben sich und Blicke der Neugier und des Erstaunens fielen nun von allen Seiten auf unsere im Anhalten begriffene kleine Caravane.

An manchem trüben Wintertage, an manchem sonnigen Frühlingsabend war ich an Prima Porta vorbeigeritten, wenig ahnend, daß dieser einsame Flecken, der mir stets ernst und öde erschienen war wie die ihn umgebende Campagna und grau wie der Fels, an welchem er sich anlehnt, eines so freundlichen Aussehens fähig sein könnte; denn im Glanze eines heitern Mai-morgens und umwimmelt von malerisch gekleidetem Landvolk, bot er am heutigen Tage einen an interessanten Motiven reichen Anblick dar — wie es unter diesem kunstgeweihten Himmelsstrich stets der Fall ist, so oft der Natur und dem mit Schönheitsflusn reichbegabten Volke die Composition charakteristischer Genrebilder überlassen wird.

Doch ein in meiner unmittelbaren Nähe plötzlich ertönder Knall riß mich aus meinen Betrachtungen. Meine Begleiter, der frühen Morgenstunde nicht achtend, salutirten mich durch das Fliegenlassen eines Cham-

pagnersprouffens. Bald hielt ein Jeder ein Glas des schäumenden Rebenstoffes in seiner Hand. Man trank auf meine Gesundheit, — auf meine glückliche Reise. Und als alle Lippen sich an dem festlichen Trank erquickt, da war der Augenblick des Scheidens gekommen. Ein herzliches Lebewohl, und ich zog allein von dannen. — — —

Aber nun, da meine Freunde mich verlassen, und da du, geneigter Leser, fortan mein einziger Begleiter sein wirst, schulde ich dir vor Allem die Beschreibung meiner kleinen Reisescorte: bald ist es geschehen, denn sie beschränkt sich auf meinen italienischen Diener.

Giuseppe ist kein Mann für Livreen und Glacehandschuhe, sondern ein berber Sohn des rauhen Volksergebirgs, aus Cori gebürtig, der seine Carriere als Reiter bei den päpstlichen Dragonern begann. Er würde auch Salondienste thun, denn was thäte er nicht gern (vorausgesetzt daß man ihm keine Livree anzieht), aber sein jetziger Beruf ist ihm lieber, und nicht nur seine schroffen Manieren und sein verbes Soldatenwesen, sondern auch seine erprobte Rechtschaffenheit, seine gründlichen Kenntnisse im Verpflegen und Behandeln der Pferde, und vor Allem eine unverwüßliche gute Laune machten ihn mir für mein Unternehmen unentbehrlich.

Der „Corese“ reitet einen stattlichen Braunen, von der Pisanerrace, dessen muthige Haltung und kräftiger Schritt seine Tauglichkeit zu einer weiten Reise bekunden. Da er seinen Lauffchein in der Gestalt eines buschigen schwarzen Schnurrbartes mit auf die Welt brachte,

(ein seltenes, aber — wie man sagt — untrügliches Kennzeichen guter Pferde), so kann er nur Baffone \*) heißen, wiewohl der Corese behauptet, er verdiene den Namen Marc Aurelio, weil er beim Verzehren seines Hafers, sei es aus Uebermaß an Freude, oder aus Furcht das Futter könne ihm weggenommen werden, stets eine Stellung macht, die an die vielbewunderte Reiterstatue des römischen Kaisers auf dem Capitol erinnert.

Aber auch meinen schönen Fuchs muß ich erwähnen, der, nicht minder geeignet zu einer weiten Reise, sich von dem Baffone nur durch feinere Formen und edleres Blut unterscheidet. Sein Vater, ein ächter Araber, rühmt sich eines jener Pferde zu sein, mit welchen der Großherr den h. Vater vor einigen Jahren beschenkte. Als ich die Vortreflichkeit dieses seltenen Thieres anerkannt, nannte ich es „Tesoro,“ doch die zierliche, sichere Art, wie es seine Füße setzt, zumal beim Bergabgehen, die Eleganz seiner Kopfhaltung und seiner Bewegungen, erwarben ihm gar bald den weniger zärtlichen aber treffenderen Namen „Valerino.“ Mit dem Erwähnen eines graziosen, weißen Windspiels, welches in Schönheit, Treue und Klugheit gleich bewundernswürdig ist, und seines zweimonatigen Söhnchens, das, in einem Korbe an meinem Sattel hängend, meine Reiseschicksale theilen soll, glaube ich die Aufzählung meiner viersüßigen Begleiter schließen zu dürfen.

---

\*) Ein Augmentativum des Wortes „Baffi“ Schnurrbart.

Hiermit sollte der Leser sich begnügen; den neugierigen und argwöhnischen Polizei-Seelen, die Niemand aus dem Thor lassen ohne nach Zweck und Ziel zu fragen, muß ich vorläufig den kurzen Bescheid geben, daß ich nach Aix in Savoyen will aus hygienischen Rücksichten. Mein Umweg über Loreto könnte freilich Verdacht erregen, aber es wird sich bald zeigen, daß ich nicht wallfahrten ging: der Reitrock ist kein gutes Pilgercostüm, und mein „Corese“ steht sich schlecht mit den Dienern der Kirche. — Der Zug Pius IX. durch die Marken von Ancona und die Romagna hatte grade damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene schönen, sonst wenig berücksichtigten Gegenden gelenkt und auch in mir den Wunsch erweckt, sie näher kennen zu lernen. Nur wenige Wochen vorher war ich Zeuge gewesen, wie der Papst diese Reise antrat, an die seine unglücklichen Unterthanen verblendet genug waren, die kühnsten und glänzendsten Hoffnungen zu knüpfen. Denn man meinte, er ginge die Kerker zu öffnen, oder den armen Verbannten von der Grenze aus zuzuwinken, sie sollten heimkehren und nichts fürchten.

Es wehte an jenem unfreundlichen Morgen ein empfindlich kalter Wind, und kein Sonnenstrahl vermochte den grau bezogenen Himmel zu durchbrechen. Unter dem Geleit eines zahlreichen Gefolges von Cardinälen, Prinzen, Marschällen, Würdenträgern, festlich gekleideten Gensdarmen, sechsspännigen Karossen und vierspännigen Fesergons und dicht umritten von seiner Guardia nobile, rasselte der Reisewagen Pius IX. aus der Porta Angelica; weit über Ponte Molle hinaus

bildete das Volk eine doppelte Hecke, doch dem scheidenden Monarchen ertönte kein Evviva der letzte Funke des Enthusiasmus, den er vor zehn Jahren in so hellen Flammen hatte auslodern machen, war längst, längst erloschen und verglommen. Neugier und ein unheimliches Brüten nicht auszusprechender Vermuthungen sprach aus allen Blicken, als sie auf den Reisezug sich hefteten, der mehr an eine Flucht als an eine Wallfahrt erinnerte.

„Wohl dem, der weder Krone noch Tiara trägt,“ dachte ich, „und der sich unbegafft und ungezwungen auf sein Pferd schwingen kann, um das Weite zu suchen; und soll er ja den Luxus der Freundschaft entbehren, das frohe Geleit, den letzten Händedruck, das Lebewohl, so bleibt er auch verschont vom bösen Blick des Hasses. Vielleicht setzt die Sorge, des Menschen treueste Schwester, sich hinter ihm aufs Pferd, — vielleicht sogar die Warge; — aber die Furien bleiben ihm fern.“ —

Ich habe vorgegriffen und brauche nun nicht nochmals zu erwähnen, was der Leser schon weiß, daß ich mich am 21. Mai auf dem Wege von Rom nach Loreto befand. Mir war zu Muth wie einem, der unverhofft in den Besitz eines lang ersehnten Buches gekommen ist und vor freudiger Aufregung nicht vermag dessen Lectüre ruhig zu beginnen, sondern den vielversprechenden Band erst neugierig durchblättert. Die ganze Welt lag offen vor mir da; — daß meine Pferde erkrankten oder gar sterben könnten, — daß der Himmel sich zuweilen umwölken müsse, — daß das schroffe Benehmen des Corese mir jemals Unannehm-

lichkeiten verursachen sollte, — daß ich endlich den anhaltenden Strapazen vielleicht nicht gewachsen sei, — daß schienen mir Unmöglichkeiten, Utopieen. Mit der gläubigen Zuversicht, mit welcher die Milchfrau Lafontaine's durch den glücklich verwalteten Ertrag des Eimers Milch, den sie zu Markte trug, sich schon im Besitz einer Kuh wähnte, durchwanderte ich im Geiste die schönsten Länder Europas: die Schweiz, die Pyrenäen, Spanien und Portugal waren mir sicher und schon flogen neue Bilder entfernter Zonen vor mir auf, denen ich mit solcher Hast entgegeneilte, daß die Migliensteine, an denen ich vorbeiritt, von mir unbeachtet blieben, bis der Anblick des Dertchens Castel nuovo di Porto mich mahnte, daß ich noch in Europa, ja noch in Italien, nur achtzehn kleine Miglien von Rom entfernt war, und zur ersten Mittagskraft anhalten sollte.

Das Wirthshaus „della Posta“ ist an der oberhalb des Dertchens sich fortschlängelnden Heerstraße gelegen. Von diesem erhöhten Punkte aus streifen die Blicke des Reisenden zum letzten Male über die wellige und mit classischen Trümmern übersäete Campagna, denn Castel nuovo liegt an ihren nördlichen Marken, und hier muß von ihr geschieden werden!

Die reinliche und gute Bewirthung, die mich in dieser Landkneipe überraschte, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß Castel nuovo di Porto wegen seiner Lage als Mittelpunkt zwischen Rom und Civita Castellana den bedeutenderen Dertern Borghettaccio und Rignano zur Mittagskraft vorgezogen wird, und sehr in Aufnahme kommt.

Diese Straße, deren Richtung die der Via Flaminia verfolgt, war, seitdem Pius VI. eine Poststraße durch Nepi hatte anlegen lassen, in gänzlichen Verfall und Nichtgebrauch gerathen: ihre Wiederherstellung ist dem jetzigen Papste zu verdanken. Nur seit wenigen Jahren vollendet, wird sie von allen Vetturini, die die Marken von Ancona, oder Florenz über Perugia erreichen wollen, benutzt, indem sie die erheblichen Vortheile einer bedeutenden Abkürzung und der Ebene darbietet.

Sobald die heißesten Mittagsgstunden vorüber waren, setzte ich meinen Weg nach Civita Castellana fort. Die Gegend nimmt hier plötzlich einen andern Charakter an. Mein Auge suchte vergebens nach den schönen Fernsichten der römischen Campagna, und mußte vorlieb nehmen mit einer enger eingerahmten, cultivirten Landschaft, über welche der Frühling sein reichstes Füllhorn ausgeschüttet hatte. Auch diesem Anblick durfte ich meine Bewunderung nicht versagen. In den duftigen Hecken prangten die Blüten der wilden Rose, des Weißblattes und des Ginsters. Aus den schattigen Gruppen südlich üppiger Bäume schimmerte das zarte Grün der nordischen Eiche, welche freundlich meinen Weg beschattete. Schon strotzte die Kornsaat von schwer beladenen Aehren, und der Sense des ersten Mähers gewärtig, hatte das saftigste Wiesen gras sein höchstes Wachsthum erreicht. Aber auch eine interessante Thierwelt belebte dieses Bild. In leichtfertigen Sprüngen und unbewußt, welch ein kurzes Ziel des Schlächters tödliches Messer ihrem jungen



Leben setzen würde, umblühten die Lämmlein ihre grasenden Mütter. Weich gebettet auf duftigem Rasen und wenig ahnend, welch ein schweres Geschick so friedlichen Tagen folgen könnte, ruhte im Schatten der wachenden Stuten manches zierliche Füllen, — aus dem dunkeln Laube trillerten die frühzeitigsten Nachtigallen ihren Weibchen die ersten Ständchen vor, unbekümmert um die Barbarei des Landes, die ihre Zaubertöne weder vor dem Schusse des Jägers noch vor dem Neze des Vogelfängers sichert. Hier an schroffen Felspartieen, dort an bunt umblühten Hecken, gruppirten sich in kühn aufsteigender Stellung die nach zarten Knospen und jungen Blättern lüfternen Ziegen, jene classisch besungenen Lieblinge der Natur.

Doch ich erfreute mich nicht allein dieses wonnigen Mittes: bald in jugendlicher Unbesonnenheit die raschen Eidechsen bis zu ihren Schlupfwinkeln verfolgend, — bald einen Haufen junger Vögel aufscheuchend, — dann sehnsüchtig nach dem Korbe wieselnd, der ihr Junges verbarg, oder gar im Ausbruch mütterlicher Liebe an Vallerino sich hinauffchnellend, gab mir mein Hündchen seine Freude über diese neue Lebensart deutlich zu erkennen.

Den Corese schien ein unzweideutiges Wohlbehagen zu überwältigen: die aufregende Spannung, die jeder — zumal einer equestrischen — Abreise vorangeht, war vorüber; in behaglicher Sorglosigkeit hielt er den Bassone zurück, um durch ein ungestörtes Herschern heimatlicher Mitornelli seiner Herzensbestriede-

gung freien Ausdruck geben zu können. Nachdem wir zwei Stunden in gestrecktem Schritte von Castell nuovo di Porto geritten waren, passirten wir das Städtchen Rignano, den Geburtsort Cesare Vergia's, der noch heut zu Tage einem der römischen Prinzen den Herzogstitel giebt. Es liegt sieben Miglien vom Berge San Martino entfernt, der Stätte, an welcher einst die Etruskerstadt Cagena stand.

Die Heerstraße schlängelte sich nun längs dem Fuße des Ceracte, oder wie er christlich heißt, des Monte Sant' Oreste. Wer weiß, ob ihn Horaz noch wieder erkennen würde, denn nur selten bedeckt er jetzt sein christliches Haupt mit Schnee, als vermiede er's, den frommen Mönchen einen Vorwand zu horazischen Libationen zu geben. Die Landschaft wurde mit jedem Schritte interessanter, als wollte sie sich für die schönen und großartigen Effecte vorbereiten, die bei der Annäherung an Civita Castellana mir bevorstanden. Noch hatte die scheidende Sonne den Horizont nicht erreicht, und der Purpurglanz ihrer günstigsten Beleuchtung umfloss die mittelalterlichen Bingen der romantisch gelegenen Stadt. Von bald breiteren, bald engeren Schluchten umringt, erhebt sie sich auf einem Plateau von rothem vulkanischem Luff, phönixgleich aus der Asche der etruskischen Städte steigend, die hier gelegen haben sollen und noch heute den Topographen und Archäologen ein willkommenes Gegenstand wissenschaftlicher Grübeleien sind.

Da ich indessen nie beabsichtigte die Anzahl der überflüssigen Reisebücher zu vermehren und dem Leser

einen „Guide“ in die Hand zu legen, so wird er es mir nicht verargen, wenn ich, den in das Thal hinabschlängelnden Weg verfolgend, weder die Ueberreste etruskischer Mauern, grabähnlicher Nischen und Vertiefungen, noch die der weniger massiven mittelalterlichen Constructions unter dem rankenden Dickicht zu erspähen suchte, sondern den Gesamteindruck der mich umringenden Scene mich hingab. .

Ich stieg in dem Hôtel della posta ab, welches als eines der besten Wirthshäuser zwischen Rom und Florenz erwähnt zu werden verdient.

Sobald ich für meine Pferde ein gutes Unterkommen gesichert hatte, eilte ich auf die Citabelle, um beim letzten Glühen der scheidenden Sonne noch einen Blick der schönen Aussicht zu erhaschen, die schon das durch Schluchten verinselte Falerium vetus der Belagerer berühmt machte.

Die Citabelle, ein achteckiger Thurm, liegt mit ihren triangulären Außenwerken auf dem Landisthmus, der die Stadt mit der höheren Umgegend verbindet, und außer der herrlichen Aussicht, die er beherrscht, bietet er dem Fremden noch als Staatsgefängniß ein anderes Curiosum. Gasperone, der berühmte Straßenräuber, ist nämlich vor einigen Jahren hierher versetzt worden, und wie in seinem frühern Gefängniß zu Civita Vecchia, so gestattet ihm die päpstliche Regierung auch hier die Besuche durchreisender Fremden. Schon begann das schnell dunkelnde Zwielicht die tiberbepülte Campagna und den majestätischen Soracte meinen Blicken zu ver-

schleiern, als ich mich zum ergrauten Banditen führen ließ.

- Ein Schweizerveteran, der, wie die meisten seines Geschlechts, unter dem großen Napoleon gedient, und mit mancher Anekdote aus seinem bewegten Leben zu erzählen wußte, gab mir das Geleit, und nachdem wir manchen öden Gang durchwandert hatten, und die Riegel von manchem vergitterten Thor bei unserm Herannahen zurückgewichen waren, erreichten wir jenen Flügel der Citadelle, der von Gasperone und seiner Rotte bewohnt wird. Der Räuberhauptmann, umringt von etwa sechszehn seiner Mitschuldigen, die mit Rauchen, Schnupfen und Stricken sich die Zeit vertrieben, empfing mich mit einem wohlgefälligen Selbstgefühl, welches ich schwerlich bei einem Menschen zu finden glaubte, der die erste Hälfte seines Lebens mit ruchlosem Blutvergießen, und die letzte in schändlicher Gefangenschaft verbracht hatte, und als ich den schön geformten Kopf, die von Silberlocken umwallten ausdrucksvollen und keineswegs unedeln Züge dieses Mannes betrachtete, von dem ich wußte, daß er beim Tode des berühmtesten Banditen Cucumello als würdiger Nachfolger die Anführung seiner lasterhaften Bande übernommen, — von dem ich wußte, daß während sechs Jahren jede Mord- und Raubthat, die zwischen Sant' Agata und Fondi geschah, ihm zu Schulden kam, — und daß er sich rühmt, „nur“ dreißig seiner Mitmenschen eigenhändig das Leben genommen zu haben, — da fühlte ich, es könne mein Glaube an Gall's und Lavater's Systeme erschüttert werden.

Gasperone erzählte mir, daß der Papst ihm vor zwei Jahren die Freiheit habe schenken wollen, daß er indessen eine Begnadigung verschmähte, die sich nicht auch auf seine Getreuen erstreckte. Das ganze Etablissement dieser Räuberbande machte mir keinesweges den Eindruck einer ihrer Freiheit beraubten Verbrecherschaar, es hätte eben so gut eine in Quarantaine gemüthlich aussharrende Reisegesellschaft sein können, denn von Ketten oder Wächtern sah und hörte man nichts. Die Zimmer waren geräumig, die Lager schienen gut, und in keiner spießbürgerlichen deutschen Familie kann die Strickkunst schöner blühen, als in diesem rauhen Kreise. Die Hände, einst schwielig vom Dolch und von der Pistole, führten jetzt emsig harmlose Nadeln, hier eine Jacke, dort eine Nachtmütze oder ein Pantalon strickend! Warum sollte aber Gasperone nicht die Vortheile seiner Lage ausbeuten? Genügen etwa die Erinnerungen an die würzigen Erlebnisse seiner ersten zwei und dreißig Lebensjahre nicht, um ihm die Windstille eines sorgenlosen Alters erträglich zu machen? Erstreckt sich doch die Fürsorge, die Se. Heiligkeit für diesen Helden seines Kirchenstaats hegt, so weit, daß er, darauf bedacht, ihm den Genuß der Pfefse und des Branntweins zu ermöglichen, ihm ein tägliches Taschengeld von zwei Paoli erlaubt. Und wetteifert nicht sogar eine fromme Königin mit dem heiligen Vater im Spenden einer fast zweifachen Pension, weil der Räuberhauptmann, bei nächtlichem Ueberfall, seiner Rotte befohl, die gefährdete Tochter Maria Cristina's ritterlich zu verschonen!...

O, zu welchen Schlüssen über den weltbeherrschenden Charlatanismus verleitet nicht ein Besuch bei diesem dreißigfachen Meuchelmörder!...

In Wohlbehagen darf dieser pensionirte Verbrecherheld sich sonnen, während unzählige schuldlose Freiheitschwärmer in den grausamsten Kerkern verschmachten, um das Tageslicht nur beim Besteigen ihres Todtengerüstes zu erblicken! Scheint es nicht, als ob irdische Richter, statt nach dem *quid* nur nach dem *quomodo* der bösen Thaten fragten? —

Die Sonne hatte ihr goldenes Bett schon seit ein Paar Stunden verlassen, als ich am folgenden Morgen meine Wanderung fortsetzte, und die Reize der schön bebauten Gegend vermochten nicht, mich gegen die Angriffe ihrer glühenden Strahlen unempfindlich zu machen.

Borghetto, der erste Flecken, den ich passirte, ist nur eine von einigen elenden Häusern umringte Poststation, die auch dem genügsamsten Reisenden schwerlich ein Nachtquartier bieten könnte, aber dessen malerisch gelegene, in Ruinen zerfallene, mittelalterliche Festung, die noch im Jahre 1798 während des Rückzuges der französischen Armee aus Italien öfters besetzt wurde, die Bewunderung eines Jeden erregen muß. Nicht hinter Borghetto führt der Ponte Felice, eine schöne vom Augustus erbaute und von Papsst Sixtus V. wiederhergestellte Brücke über den Tiber, Etrurien mit Umbrien vereinend. Einige Meilen weiter traf ich das Dorf Otricoli, welches die Stätte des alten *Oriculum* einnimmt, der ersten Stadt Umbriens, die sich freiwillig dem römischen Joche unterwarf. Im Jahre 1848,

als ein kurzes Auflodern von Freiheitshoffnungen dem römischen Volk eine fieberhafte Lebenskraft und Thätigkeit eingehaucht hatte, wurden die Liberfahrten auf kleinen Dampfern von Rom bis Ponte Felice veranstaltet — eine Strecke von 70 Miglien, die das ganze sabinische Territorium durchschneidet. Doch war und ist die Einrichtung auf diesen Fahrzeugen so erbärmlich, daß sie nur vom Volke benutzt werden, und höchstens einem anspruchslosen Naturschwärmer, aber keinesweges einem blasirten Touristen, als Beförderungsmittel durch diese selten bereifte Gegend dienen könnten.

Nach einem heißen, fast fünfstündigen Ritte erreichte ich die alte umbrische Stadt Narni, das Narnia oder Nequinum der Römer, welches, auf einer Anhöhe malerisch gelegen, mit seinen alten Schlössern und Klosterthürmen das vom Flusse Nera bespülte Thal und eine bis zu den Apenninen sich erstreckende fruchtbare Landesebene beherrscht.

Die herrliche Brücke, mit welcher Augustus Narni verewigt hat, besingt schon Martial in seinem Epigramm ad Narniam mit den Worten:

„Sed jam parce mihi, nec abutere, Narnia Quinto:  
Perpetuo liceat sic tibi ponte fruī.“

Und auch andere römische Schriftsteller erwähnen ihrer majestätischen Bögen als der colossälsten jener Zeit.

Ich verfolgte, sobald ich die Pferde ihrer Mittagserast überlassen, den holperigen Pfad, der von der Stadt nach dem Punkte führt, wo die Nera in das tiefe waldbige Thal fließt, welches sie bis zu ihrer Ver-

einigung mit dem Tiber durchschlängelt. Hier, wo die kaiserliche Brücke ehemals die beiden Ufer für die Passage der Via Flaminia verband, überspannen noch heut zu Tage ihre massiven Ruinen einen Theil des Strombettes. Nur zwei Bögen am rechten Ufer sind dem Einflusse der Zeit gewichen, doch berechtigt berichtend, zu welchem Cyclophenbau sie dienten: gleichwie hingezaubert, um, eingerahmt von der herrlichsten Naturscene, ein schönes Gemälde zu bilden, liegen die weißen Marmorblöcke zwar in ernstem Verfall, doch von keinem Mörstel beschmutzt, von keiner Krampe beschädigt, in jungfräulicher Keuschheit da!

Noch voll des Entzückens über das Gesehene und unbekümmert, den kürzesten Heimweg einzuschlagen, gerieth ich unverhofft auf die Heerstraße, wo ein dem vor wenigen Tagen durchgereisten Papste errichteter Triumphbogen mich plötzlich aus der klassischen Kaiserzeit in die Gegenwart zurückversetzte.

Ich will den Leser nicht mit der bombastischen lateinischen Inschrift behelligen, die die Fronte dieses improvisirten Bauwerks zierte. Es war eine geschickte Nachahmung klassischen Baustyls, von untadelhaften Proportionen und geschmackvollen Verzierungen. Nur schade, daß es von Holz und Leinwand und nicht von Backsteinen oder Quadern aufgebaut war. Mit einem Schwefelholz hätte man es vernichten können!...

„Bassone ist krank und will nicht fressen,“ kam mir der Corese mit bedenklicher Miene entgegen, noch lange bevor ich die Schwelle des Gasthauses betreten. Ich eilte in den Stall und sah in der That, daß der



arme Braune mit kalten Ohren, verflörten Augen und unlustigster Miene den Kopf hängen ließ.

— „Habt ihr einen Veterinär holen lassen?“ —

— „Der kann uns nicht helfen,“ erwiderte Giuseppe, „dieses Unwohlsein, welches hoffentlich bald vorüber gehen wird, ist nur die Folge der heutigen starken Etappe. Das Pferd ist an's Reiten noch nicht gewöhnt, und unsere Tagereisen sind wohl zu lang bei dieser Hitze und bei der Last, die es zu tragen hat. Mein Vorschlag wäre, das kleine Nachtgepäck einem Betturino mitzugeben und so wie Baffone sich etwas erholt hat, unsern Weg nach Terni fortzusetzen, wo wir gewiß bessere Stallung und im Falle einer Verschlimmerung ärztliche Hülfe haben können.“

Diesen Vorschlag nahm ich an, und eine kleine Besserung in Baffone's Zustand gestattete alsbald die Ausführung desselben; doch die Sorge um das erkrankte Pferd hatte mich nicht merken lassen, daß ein schwüler Wolkenhimmel die Sonne verhüllt hatte und zu stürmischem Kampfe sich vorbereitete.

Wir waren noch keine drei Miglien von Narui entfernt, als zwei von entgegengesetzten Seiten herausgezogene Gewitter mit einem Male über uns losbrachen. Es hagelte, regnete, blitzte und donnerte so gewaltsam um uns her, daß an Weiterkommen nicht zu denken war, und unbekümmert, ob sie in Haus oder Hof führte, stürzten wir in die erste beste Thür, die sich erblicken ließ. Mit jenem Einverständnis, welches wohl allen Pferden im Augenblick der Bedrängniß eigen ist, eilten Ballerino und Baffone über die Stufen hinab und

wir befanden uns in einem freilich ummauerten, doch dem Hagel und dem herabströmenden Regen wohl zugänglichen Raume. Trotz dem wüthenden Entgegenbellen wachhaltender Hunde, und dem wilden Umherflattern empörter Hähne, trotz dem Auseinanderstieben geängstigter Küchlein, trotz dem Schreien weglaufender Kinder und entrüsteter Mütter, drangen wir mit der Beharrlichkeit unerschrockener Angreifer in das Bauergehöft, bis wir für uns und unsere Pferde den nöthigen Schutz gefunden. Als die auf's Dach geflüchteten Bewohner von ihrer Höhe herab sich erst von der Friedlichkeit unserer Absicht überzeugt hatten, stiegen sie allmählig zu uns hernieder und der allgemeine Aufruhr löste sich in ein freundliches Gespräch auf, welches — wie es in solchen Fällen in Italien zu geschehen pflegt, — mit einer Bettelei endigte.

Die Gewitter hatten nach einer Stunde ihre kräftigsten Donnerkeile ausgeschleudert, doch kein Sonnenstrahl versprach den verstörten Himmel an jenem Tage zu erhellen, und als ich, in Gauthouc gehüllt, meinen Weg nach Terni fortsetzte, flackerte ein mäßiger aber anhaltender Regen auf die blankbespülte Heerstraße herab; das schöne Thal, das ich durchwanderte, hatte sich in's Grau der tiefgesenkten Wolken verschleiert, und blieb meinen Blicken ebenso unzugänglich, als das Antlitz einer in den Tashmac gehüllten Türkin vor dem spähenden Auge des Europäers.

Bei fallender Nacht erreichte ich Terni, — jenes durch seine Wollen- und Seidenfabriken nicht unbedeu-

tende Städtchen. Es nimmt die Stätte des alten Interamna ein, und hat die classische Literatur mit dem Historiker Tacitus, die römische Kaiserdynastie aber mit den Herrschern Tacitus und Florian beschenkt.

Ich fand im Hôtel della posta bei freundlichen Leuten ein gutes Unterkommen; doch war es nicht meine Absicht in Terni zu verweilen. Die etwas entfernt gelegene „cavata delle Marmore“ war mir schon von frühern Reisen her bekannt, und ich kann es daher nicht für schicklich halten, den Leser hier mit einer Schilderung jenes oft beschriebenen Wunders Italiens zu belästigen. Wem die schwungvollen Verse bekannt sind, zu welchen Byron sich durch jenen „matchless and horribly beautiful cataract“ begeistern ließ, der hat das Zischen des Schaums, das Stürmen der Wogen vernommen, mit welchem der Velino sich in die schaurige Höhle ergießt — der hat auch unter dem schillernden Irisbogen das Blinken seiner Diamantenwelt erblickt — und muß die Kühlung seines hinanspritzenden Gisches empfunden haben.

Auch muß ich eingestehen, daß die Furcht, Bassone's Erkranken könne meine ganze Reise vereiteln, mich bei Weitem mehr beschäftigte als der Gedanke an den wunderbaren Wasserfall. In peinlicher Aufregung verbrachte ich eine schlaflose Nacht: der theilnehmende Leser wird daher meine Freude begreifen, als ich um halb fünf Morgens Giuseppe's derbes Klopfen an meine Thür vernahm, und den willkommenen Bescheid hörte, „Bassone stesse wieder, und sei reisefähig.“

In weniger als einer Stunde saß ich zu Pferde, denn obchon in der kühlen Berggegend, die ich durchwandern sollte, nichts von der Hitze zu fürchten war, so versprach der heutige Marsch doch lang und beschwerlich zu werden.

Die ersten Miglien führten mich über das an Wein, Maulbeeren und Korn so ergiebige Ternithal, welches noch heut zu Tage, wie schon zu Plinius Zeiten, im Ruf großer Fruchtbarkeit steht. Bald aber nahm die Gegend einen alpestrischen Charakter an. Der Weg schlängelte sich durch malerische Bergpartieen hinan, während die Vegetation, in stetem Wechsel begriffen, dem Auge eine interessante Mannigfaltigkeit darbot. Die strobende Kornsaat, die raufende Weinrebe und der buschige Maulbeerbaum wichen allmählig der ernsten Olive, der dunkeln Steineiche und der zu Bäumen aufsprossenden Ericastaude, bis zuletzt nur die derbere Eiche und einige abruzzessische Pinien die Häupter dieser Bergzone krönten. Wiewohl ich schon in einiger Entfernung von Terni zu steigen begonnen hatte, so fängt der eigentliche Monte Comma doch erst bei Strettura an, einer Poststation, unweit welcher ein großes Haus als früherer Landsitz Leo's XII. bezeichnet wird. Am höchsten Punkte dieses Passes, der sich 3738 Fuß über die Meeresfläche erheben soll, genoß ich bei klarem Himmel eine ausnehmend schöne Aussicht, die sich über das Thal des Clitumnus bis Foligno und Spello erstreckt und in der schroffen Apenninenkette einen würdigen Hintergrund erhält.

Nur der pedestrische oder equestrische Reisende kann für den Vollgenuß solcher herrlichen Naturscenen zugänglich sein. Schritt vor Schritt ist sein Auge mit unverwandter Aufmerksamkeit den Terrainwellungen, den Bergverschiebungen und Windungen, den Uebergängen der sich verändernden Vegetation gefolgt; während der langen Stunden seiner beschwerlichen Wanderung tritt er in innige Bekanntschaft mit der zu durchstreifenden Gegend, und erreicht er endlich auf schroffem Berggipfel die erstrebte Höhe, dann wird ihm zu Muth als empfinde er den wohlverdienten Lohn seiner eisernen Ausdauer, und als habe er das erste Recht auf das sich vor ihm entfaltende Panorama, dann erweitert sich ihm stolz die Brust und —

Wo sein Auge schweift,  
Wird ihm laut und schweigend kund  
Das Leben der Natur.  
Ihn ergreift  
Unnenubar geistig Wehen,  
Als hört' er den Gott durch die Schöpfung gehen,  
Als sah' er des Geistes verkörperte Spur."

Der Weg vom höchsten Paß des Comma nach Spoleto ist steil, doch weder so lang noch so wild in seinem Charakter als der, welcher nach Terni führt. Um halb zehn, also nach einem Ritt von vier Stunden, erreichte ich Spoleto, wo ich Mittagßrast zu halten beabsichtigte.

Es ist das Spoletium der alten Römer, das nach Livius Berichten einen Angriff von Hannibal erduldet, als er nach seinem traßmenischen Sieg durch Um-

brien marschirte, — auch während der Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla hatte es schwer zu leiden. Im Mittelalter erhob es sich zu einem Herzogthum und umfaßte in seinem Territorium fast ganz Umbrien und selbst zur Zeit Hildebrand's, trotzdem die Gräfin Mathilde von Toscana es dem heiligen Stuhle vermacht hatte, wußte es seine Municipalregierung so gut aufrecht zu erhalten, daß die Päpste es für nöthig hielten specifsche Befehle zu ertheilen, um es seiner Vorrechte zu berauben. Im Jahre 1849 diente es dem General Garibaldi als Bollwerk, um das Vordringen der Destreicher zu verhindern.

Die Kunstschätze der Kirchen Spoleto's, die herrliche Lage seiner Citadelle, die Ruinen eines römischen Theaters sowie der Tempel der Concordia, des Jupiter und des Mars, und die verfallenen Ueberbleibsel eines von Theodorich erbauten Palastes, — besonders aber die alterthümliche Wasserleitung „delle Torre,“ die zugleich als Brücke dient, und die Anhöhe, auf welcher die fast verinselte Stadt erbaut ist, mit den gegenüberliegenden Bergen vereint, — alles das würde näherer Erwähnung wohl würdig sein, wenn ich nicht annehmen müßte, daß es dem größten Theil meiner Leser aus andern Beschreibungen bekannt ist.

Eine Wiederholung des gestrigen Gewitters mäßigte den Genuß, den ich mir von dem Ritte durch das liebliche Thal des „Clitumnus“ versprochen hatte, dessen Berühmtheit, wie ein geistreicher englischer Schriftsteller bemerkt, durch Virgil's Verse mit Rom und den capitolinischen Triumphen vereint, verewigt wird:

Hinc albi, Clitumne, greges et maxima taurus  
 Victima, saepe tuo perfusi flumine sacro  
 Romanos ad templa deum duxere triumphos.\*)

Unweit der Poststation „Le vene“ quillt aus dem apenninischen Kalkstein ein beträchtlicher Strom kristallklaren Wassers hervor, und links, unweit einer leicht in die Augen fallenden Häusergruppe, soll der Tempel gestanden haben, der dem Flußgotte Clitumnus gewidmet war, von welchem das Thal und der Strom noch heut zu Tage den Namen beibehalten.

Wie sehr sich auch Archäologen und Gelehrte über diesen Tempel streiten mögen, dessen Authentizität (vielleicht mit Recht) wegen seiner Spiralsäulen bezweifelt worden ist, so weilt doch die Phantasie des Reisenden gern und gläubig auf einer Tradition, die von einem Dryden, Addison und Byron angenommen und gefeiert wurde.

Lange weilten meine Blicke auf dem Tempel des Alterthums, der jetzt als Kirche dem S. Salvatore gewidmet ist, und auf dem klassischen Strom, der, wie es scheint, von jeher Dichtern interessanter war als Geographen. Auch Byron kann nicht umhin, in seinem Child Harold ihn zu besingen, und der Leser wird es mir nicht verargen, wenn ich ihn nöthige, die beiden

---

\*) Herden von hier schneeweiß, und der Farr, o Clitumnus,  
 der Opfer

Größestes, oft in deinem geheiligten Strome gebadet,  
 Führeten Rom's Triumphe hinauf zu den himmlischen  
 Tempeln.

Georg. II. 146.

schönen Stenzen aus dem vierten Canto sich in's Gedächtniß zu rufen:

„But thou Clitumnus! in sweetest wave  
 „of the most living crystal that was e'er  
 „the haunt of rives nymph, to gaze and lave  
 „her limbs where nothing hid them, thou dost rear  
 „thy grassy banks whereon the milk-white steer  
 „Grazes; the purest gold of gentle waters!  
 „and most serene of aspect, and most clear;  
 „snrely that stream was unprofaned by slaughters —  
 „A mirror and a bath for beauty's youngest daughters!

„And on thy happy shore a temple still,  
 „of small and delicate proportion, keeps  
 „upon a mild declivity of hill,  
 „its memory of thee; beneath it sweeps  
 „thy eurrent calmness; oft from out it leaps  
 „the finny darter with the glittering scales,  
 „who dwells and revels in thy glassy deeps;  
 „while, chance, some seatter'd water-lily sails  
 „down where the shallower wave still tells its hubbling tales.

Ja nur wer Italien kennt, kann die lebendigen Schilderungen des großen Dichters völlig würdigen. Aber wer kennt Italien? Solche Reisende etwa, die in engverschlossener Kutsche, von raschen Postpferden dahin geschleppt, die betretene Touristenbahn durchfliegen? — Die nicht selten die schönsten Punkte bei dunkler Nacht passiren, und in den Städten, wo sie sich mit flüchtigstem Aufenthalt begnügen, nur eben das von den Kunstschätzen sehen, was ihnen ein tyrannischer Lohndiener grade zu zeigen geruht?

O wie freute ich mich meiner unabhängigen Reiseart, die mir gestattete, nach Herzenslust bei jeder Natur-



Schönheit zu verweilen, und mein Lieblingsgedicht, das selbe, dem die obigen Verse entlehnt sind, aus der lautredenden Gotteschöpfung zu lesen.

Mein Project, einen Umweg über den Geburtsort von Propertius zu machen, d. h. mein Nachtquartier über Bevagna — das berühmte Nevania des Alterthums — zu erreichen, mußte ich in Berücksichtigung des ermüdenden Marsches, den meine Pferde zurückgelegt hatten, aufgeben. Die Sonne sandte mir ihren letzten Abschiedsgruß, als ich das von Erdbeben so schwer und oft heimgesuchte Foligno erreichte, ein Städtchen, welches mit so vielen Städten Italiens das gemein hat, daß es die Weltberühmtheit seines Namens einem Kunstwerke verdankt. Die Raphael'sche Madonna di Foligno, früher in der Kirche „della Contessa,“ zählt jetzt zu den Schätzen des Vaticanus.

Baffone's Erkranken in Narni hatte mich sehr beunruhigt, und die stete Furcht, in einem elenden Apenninendörfchen liegen zu bleiben, ja vielleicht meine equestrische Reise nach Savoyen ganz und gar aufgeben zu müssen, hatte meinen früheren Entschluß, über die Marken von Ancona und durch die Romagna zu gehen, sehr wankend gemacht. Da ich ertappte mich nicht selten auf dem schwachmüthigen Gedanken, ob es nicht rathamer sein würde, direct über Perugia nach Florenz zu reisen. Nun war ich aber am Scheidewege; ich durfte nicht länger mit mir kapituliren, und als ich am folgenden Morgen Vallerino bestieg, hieß es sich entscheiden: der fragliche Umweg betrug über hundert Miglien. Mein Unternehmungsgeist ließ mich auch

dieses Mal nicht im Stiche, und als ich erst die Ebene von Foligno hinter mir hatte, und jenseits des Dorfes Pale die ersten phantastisch geformten Erhöhungen der Apenninen erblickte, als das Tosen des reisenden Menauki, das immer ernster Werden der Gegend mir die Bekanntschaft eines neuen interessanten Bergpasses verkündigte, als ich den italienischen Himmel über einer wahren Schweizerlandschaft lächeln sah, — da wich die letzte Spur der Reue von mir, und der muthige Schritt meiner braven Pferde bannte jede fernere Sorge um sie aus meinem Sinn. Der Paß von Colfiorito übertrifft an Grobhartigkeit und wilder Naturschönheit manchen berühmteren und besuchteren Bergpaß, und hat tiefere Klüfte, engere Thäler und schönere Fernsichten, als man bei seiner nicht übermäßigen Höhe erwarten sollte. In strengen Wintern soll die Straße durch Schneefall gefährlich, ja oft ungangbar sein. Der kleine See, der sich ungefähr auf dem höchsten Punkte des Passes, unweit des Dorfes Colfiorito befindet, zeichnet sich nicht wie viele der hochgelegenen Bergseen durch Forellen, sondern durch Blutigel aus, eine Eigenschaft, die den armen Dorfbewohnern vielleicht einträglicher, doch dem durch die Vergluth geschärften Appetit der Reisenden gewiß nicht sehr angenehm ist.

Wenn ich indessen nicht zu solchen Enttäuschungen gehörte, — indem ich nicht in Colfiorito anhielt, sondern meinen Weg fortsetzte um in Serravalle, der nächsten Poststation Mittagrast zu halten, — so stand mir doch eine Ueberraschung bevor, die mich bei Weitem

härter traf, als der Forellenmangel es hätte thun können; denn obschon dieser Apenninenpaß seinen Namen dem schönen Heu seiner Wiesen verdanken soll, so bot doch das im schmalen, steilen Bergthal gelegene Dorf Serravalle meinen Pferden nicht nur keinen Hafer, sondern nicht einmal ein Bündelchen Heu, und da sie die Bohnen, womit die Postpferde hier gefüttert zu werden pflegen, eben so sehr verschmähten als das Brod, welches ich ihnen geben ließ, da sich weder Kleie noch Weizen austreiben ließ, und die Küche des elenden Posthauses nicht besser als sein Stall ausgestattet war, so blieb mir nichts Anderes übrig, als mich mit dem Anblick des in Ruinen zerfallenen, den Bergpaß beherrschenden mittelalterlichen Schlosses zu begnügen, und nach einigen nüchternen Raststunden meine Reise fortzusetzen.

Der Weg schlängelte sich den rauschenden Chienti entlang, dessen Quellen sich unweit Serravalle befinden, und der nach einem Lauf von acht und fünfzig Miglien sich am Hafen von Civita nuova in das adriatische Meer ergießt. Das Thal erweiterte sich allmählig, die Berge wichen zurück, und manches romantisch gelegene Dörfchen zierte ihre letzten Abdachungen. Sonntägliche Weihe herrschte über Natur und Menschen; festlich geschmücktes Landvolk belebte die durch eine lachende wohlbebaute Gegend sich windende Heerstraße; aus den offenen Dorfkirchen ertönte die feierliche Orgel, ihre lang gehaltenen Accorde verschmolzen harmonisch mit den Melodieen der im Laube trillernden Nachtigallen und dem Freudejauchzen der Jugend. Und doch! das Be-

wußtsein, daß meine braven Pferde bei bedeutender Strapaze seit mehr als zwölf Stunden keine Nahrung genossen hatten, verleibete mir den Genuß dieses schönen Abendrittes, und als vielfach willkommen begrüßte ich den Flecken Valcimara, der mir freilich nur ein bescheidenes Nachtquartier, aber meinen treuen Thieren das wohlverdiente Futter reichlich spenden sollte.

Ach das canaanische Land hatten wir noch nicht erreicht! Umsonst verschwendete ich meine Beredsamkeit an die mißlaunig einherschreitenden Matronen, um ein farges Abendbrod von ihrer Guld zu erlangen, — umsonst irrte Giuseppe von Haus zu Haus, von Gehöft zu Gehöft, in der Hoffnung eine Haferrazzia zu machen, — uns blieb nichts Anderes übrig, als unsern Aufenthalt im ungasflichen Valcimara möglichst abzukürzen.

Schon um vier Uhr brachen wir daher am folgenden Morgen auf, um mit unerquickten Pferden und leerem Magen die weiße, scheinbar endlose Heerstraße zu verfolgen, die den Chienti entlang durch eine wohlbebaute jedoch uninteressante Ebene führt. Ein empfindlich kalter Wind, der von der schneebedeckten Apenninenkette herwehte, war auf dieser nüchternen Morgentour keine angenehme Zugabe.

Tolentino, — das Städtchen, welches dem gläubigen Katholiken als Schauplatz des Lebens, Sterbens und Wunderthuns des heiligen Nicholas, — dem Historiker aber durch den im Jahre 1797 hier abgeschlossenen Tractat zwischen Pius VI. und dem Gene-

ral Buonaparte ein gewisses Interesse bietet, — setzte dieser ermüdenden Einförmigkeit ein Ende.

Der gothische Thorweg Tolentino's ist als wohl-erhaltene Probe schöner, mittelalterlicher Architectur sehr zu bewundern. Auch gewann die Landschaft hinter Tolentino mit jedem Schritte an Reizen, und als meine Blicke auf die verlassenne Festung La Rancia fielen, vertrieben gar bald die Erinnerungen historischer Ereignisse alle Gedanken an meine Reises Strapazen und selbstausgelegten Entbehrungen.

Hier, an den Ufern des Chienti war es, wo das blutige und entscheidende Treffen vom 2. Mai 1815 zwischen Murat und den Oestreichern Statt fand. Als der König von Neapel die Rückkehr Napoleon's aus Elba vernahm, rückte er mit einer Armee von 40000 Mann über Rom, Florenz und Modena vor, und begann plan- und mittellos Feindseligkeiten gegen die Oestreicher. Er hatte auf eine Diversion von Seiten Frankreichs gerechnet, die jedoch nicht erfolgte. Von den Oestreichern am 12. April bei Ferrara geschlagen, und mehrfach umgangen, trat er den Rückzug an, der ihn nach La Rancia brachte, wo sein schon sehr entmuthigtes Heer geschlagen und völlig aufgelöst wurde. Es fehlte wenig, so wäre Murat bei dieser Gelegenheit selbst gefangen genommen worden; durch ein unüberlegtes Manoeuvre einer seiner Generale fiel seine beste Position in die Hände der Oestreicher, so daß sein ganzes Heer in Confusion gerieth. Insubordination (um mich der Worte Colletta's zu bedienen,) hatte schon lange geherrscht; gegen die unglücklichen Ereignisse des

Tages vermochte sein persönlicher Muth gar nichts, denn Ungehorsam vereitelte seine Pläne, und Verderben hatte sich von den ersten bis zu den letzten Reihen erstreckt. Mit großen Verlusten fiel er auf Macerata zurück, von wo aus er sich genöthigt sah, seine Schritte nach Neapel zu wenden mit dem Ueberbleibsel einer Armee, die seines militärischen Genius nie würdig gewesen war.

So besiegelte das Treffen bei Tolentino das Schicksal des unglücklichen Murat, der nach wenigen Wochen von Neapel floh, um wenige Monate später seine ehrgeizige Laufbahn auf's Tragischste, wenn auch heldenmüthig, im Schlosse zu Vizzo zu beschließen!

Lange bevor Macerata erreicht wird, genießt man den Anblick dieses zwischen dem Adriatischen Meere und den Apenninen auf verinselter Anhöhe stolz gelegenen Städtchens; die zunehmende Anmuth der Gegend verkürzte mir den letzten Theil dieses langen Marsches, denn erst um 9 Uhr, — also nach einem fünfstündigen Ritte, hielt ich dort vor dem Hôtel della pace an.

Mit großer Befriedigung sah ich, wie meine Pferde Besitz von einem vortrefflichen Stalle nahmen; und nachdem ich mich überzeugt, daß nichts fehlte, um sie für die Entbehrungen der letzten Tage reichlich zu entschädigen, eilte ich in's Hôtel, um die lang entbehrten Wohlthaten der Civilisation und die Vortheile des Comforts auszubeuten.

Es war meine Absicht, mich nur einige Stunden in Macerata aufzuhalten, und die achtzehn Miglien

bis Voreto noch am selben Nachmittage zurückzulegen als ich aber nach stärkendem Frühstück und erquickender Siesta beim Austritt einer Streiferei durch die Stadt zufällig in den Stall blickend gewahrte, daß Ballerino und Baffone, von Müdigkeit überwältigt, nur in liegender Stellung ihren Hafer fressen wollten, entschloß ich mich, meine Reise erst am folgenden Morgen fortzusetzen; ich bereute indessen keineswegs diesen unfreiwilligen Aufschub, denn die herrliche Lage dieses freundlichen Städtchens, des schönsten Punktes zwischen Rom und Ancona, verdient wohl die Aufmerksamkeit des Reisenden. Selbst dem blasirtesten Touristen könnte Macerata mit gutem Gewissen zum Sommeraufenthalt empfohlen werden. Seinen schönen Palästen, den gothischen Portico's seiner Kirchen, der vielgepriesenen Architektur der Chiesa della Madonna, dem Holzschnittwerk vom Altare seines Dom's, sowie dem von einigen Kunstkennern dem Perugino zugeschriebenen Gemälde schenkte ich, wie es einem gewissenhaften Touristen geziemt, das nöthige Maß von Aufmerksamkeit und Bewunderung, aber einen ungleich höhern Reiz hatte für mich das unvergleichliche Panorama, welches die die Stadt umlaufende Promenade bietet. Ich war entzückt darüber.

Von diesem Punkte aus streift das Auge vom Schnee der gefurchten Apenninekette bis zum Schaum der brandenden Adria über eine weite Landesstrecke, welche alles zu enthalten scheint, was europäischer Naturschönheit irgend zukommt: zahllose Anhöhen mit Städten, Dörfern und Klosterkirchen gekrönt, Fluß-

thäler und fruchtbare Ebenen, bewaldete Hügel und reichbebaute Fluren.

Lange blätterte ich in meinen Erinnerungen nach einer Aussicht, die ich mit dieser hätte vergleichen können, und wenn der Schweiz die schöne Zugabe des Meeres auch fehlt, so scheinen mir doch die bebauteren französischen Cantons derselben die einzigen Gegenden Europas zu sein, die sich mit dieser herrlichen Landschaft der Römischen Marken an Schönheit und Mannigfaltigkeit messen könnten.

Der Blick dieses seltenen Rundgemäldes ist zumal in nordöstlicher Richtung bezaubernd schön; unweit des Meeres erspäht das Auge einen Theil von Loreto, mit der Kuppel seiner Kirche della Santa Casa: eine Anzahl anderer Ortschaften, unter welchen Mecanati, Ossimo und Fano als die bedeutendsten hervortreten, entfalten sich so deutlich vor dem Blicke des Beschauers, daß man meint, eine stereographische Niesenkarte vor sich zu haben. Es wurde mir schwer, mich von diesem Anblick zu trennen, und nur lange nachdem das Himmelslicht erloschen war, und die Fittige der Nacht das schöne Bild verschleiert hatten, welches in meiner Phantasie desto strahlender fortlebte, kehrte ich in das Hôtel zurück.

— — — — —

Weder die Hammerschläge eines frühen Schmiedes noch der erste Ruf eines Acquavitars störte die noch rings umher herrschende nächtliche Stille, als ich Macerata am folgenden Morgen vor Tagesanbruch verließ, und geheimnißvoll verhallten die Hufstritte der Pferde auf dem Pflaster der ausgestorbenen Gassen. Doch Aurora ließ



nicht lange auf sich warten; bald beleuchteten ihre ersten Strahlen den steil sich hinabschlängelnden Weg, den ich verfolgte, und als ich den Fuß des Berges erreichte, waren die melodischen Klänge der Nachtigall den heiteren Tönen der hoch im Aether wirbelnden Lerche gewichen.

Was geht über den Zauber früher Morgenstunden, wo es uns verstattet ist, den ersten Regungen der erwachenden Natur zu lauschen? Und wo könnten sich diese Reize schöner entfalten, als in der lieblichen Gegend, die ich durchstreifte, in dem Garten des Gartens von Europa, dem „Giardino d'Italia,“ wie die Marchegiani die Strecke zwischen Macerata und Recanati mit Stolz zu nennen pflegen.

Recanati, welches nach der Aussage einiger Alterthumsforscher die Stätte des von Septimius Severus gegründeten Helvia Ricina einnimmt, liegt wie Macerata auf einer verinselten Anhöhe, und beherrscht eine Aussicht, die der ihrer Schwesterstadt gleichkommt, ja, wie einige meinen, sie an Reizen sogar übertrifft. Größeres Interesse jedoch hatte dieser Ort für mich aus einem anderen Grunde: ich betrat, — und nicht ohne ein gewisses Pietätsgefühl, — den Geburtsort Leopardi's. Nur wenige meiner Leser, fürchte ich, kennen diesen Namen, den Italien mit gerechtem Stolze nennt.

Gleich ausgezeichnet als Dichter, als Sprachforscher und als Philosoph, groß durch wunderbare Naturgaben, groß durch unermüdlige Studien, groß durch Bescheidenheit und Lauterkeit des Lebenswandels, hätte

Leopardi nicht nur zu Italiens, sondern zu Europas ersten Männern gezählt, wäre er nicht von einem unzeitigen Tode dahingerafft worden. Weder die Liebetreu ergebenen Freunde, noch die belebende Frühlingswärme, weder die milderen Lüfte der Toscana noch der zauberreiche Aufenthalt am neapolitanischen Golf, vermochten die unerbittliche Hand einer stiefmütterlichen Natur in der Zerstörung eines ihrer edelsten Werke zu hemmen. Zart gebildet und von Jugend auf kränklich, unterlag Leopardi, noch bevor er sein vierzigstes Jahr vollendet, einem Brustleiden.

Auf Capo di monte bei Neapel, empfing sein Herzensfreund Antonio Manieri den letzten Seufzer dieses seltenen Mannes, von welchem ein bedeutender deutscher Dichter sagte, daß „jene große italienische Poesie, die auf Dante's Lippen geboren wurde, auf den seinigen erstorben sei.“

Wer vertraut ist mit den Werken eines Dichters oder Denkers, wird stets Interesse finden an der Scholle Landes (wäre sie an sich auch unschön und reizlos), die als Stätte seiner Geburt oder seiner Kindheit, oder seines Wirkens überhaupt, das Material zu all jenen Eindrücken enthalten muß, die auf den Dichtergeist gewirkt und in seinen Werken sich abspiegeln. Der Anblick der Gegend, die Leopardi zu seinen „Canti“ begeisterte und zu seinen ernsteren „pensieri morali“ angeregt hatte, konnte mir nicht gleichgültig sein, denn in dem unabsehbaren Meere, aus dessen Fluthen er „Luna“ den Liebling seiner Muse so oft hatte empor-tauchen sehen, — in den fernen schroffen Apenninen-

gipseln und in der lachenden Landschaft rings um mich her, erkannte ich die schönen Skizzen wieder, mit denen die Natur die Wände seiner Dichterwerkstatt zierte. Leopardi hatte sich zum Leben wie zu einem festlichen Tage gerüstet, denn gerecht, menschlich, freigebig und edelmüthig wie er selber war, wähnte er in seinen Mitmenschen eine Abspiegelung seiner eignen Tugenden zu finden, bis er, verrathen und enttäuscht grade durch die, von denen er am meisten gehofft, in Bitterkeit verfiel, und zur traurigen Ueberzeugung gelangte, die Menschen seien durchgehends schlecht. Ein edles Gemüth wie das seinige, hätte sich nimmer lange mit diesem Resultate begnügen können, und es ist anzunehmen, daß einige Lebensjahre mehr ihn zu gesunderer und besserer Philosophie geleitet haben würden, zu jener Philosophie, die uns die Menschen in ihrer Menschlichkeit schätzen und im schlimmsten Falle uns ohne Haß vor ihnen verschließen lehrt.

Nur wenige Miglien trennen Recanati von Loreto. Eine schöne Wasserleitung, von Paul V. unternommen und vollendet, erstreckt sich von Hügel zu Hügel über das Thal bis Loreto, das sie noch heut zu Tage mit Wasser versorgt. Doch der Himmel hatte sich grau univölkt, und als ich meine 18 Miglien zurückgelegt hatte und um acht Uhr Morgens durch die lange, enge Hauptstraße Loreto's nach dem Hôtel „La Campana“ ritt, flüchtete ein so dichter — allem Anschein nach — anhaltender Regen herab, daß ich mich entschloß, diesen Tag dem weltberühmten Wallfahrtsort zu widmen.

## Secondo Capitolo.

### La Santa Casa di Loreto.

---

Ecco fra le tempeste e i fieri venti  
di questo grande e spazioso mare,  
O Santa Stella, il tuo splendor m'ha scorto,  
che illustra e scalda pur l'umane menti,  
ove il tuo lume scintillando appare,  
e porge al dubbio cor dolce conforto  
in terribil procella, ov'altri è morto:  
e dimostra co' raggi  
i sicuri viaggi,  
e questo lido e quello, e'l polo, e'l porto  
della vita mortal ch'appena varca,  
anzi sovente affonda,  
in mezzo l'onda — alma gravosa è carca.

Nachdem ich mit ein Unterkommen in der sehr mittelmäßigen „Campana“ gesichert, wendete ich meine Schritte dem Dome zu, um dem darin sich befindenden „heiligen Hause,“ welches Loreto seit mehr als fünf Jahrhunderten zum berühmtesten Sanctuarium und zum bedeutendsten Wallfahrtsort der katholischen Christenheit macht, meinen Besuch abzustatten.

Fronune Päpste und ehrgeizige Monarchen haben die Anzahl von Exvoto's vermehrt, die sein Ruf von Heiligkeit von den entlegensten Marken der christlichen Welt um seinen Altar versammelt hat.

Das Städtchen Loreto hieß ursprünglich „Villa di Santa Maria,“ später „Castello di Santa Maria“ und seine heutige Benennung stammt entweder von einem benachbarten Lorbeerhain, wo das heilige Haus während seiner Versetzung aus Dalmatien eine Zeitlang geruht haben soll, oder von der reichen und gottesfürchtigen Dame aus Recanati, Namens Laureta, der dieser Lorbeerhain gehörte.

Daß das heilige Haus im Jahre 1291, von Engeln getragen, aus Galiläa nach Terzati in Dalmatien, und drei Jahre später nach Italien versetzt wurde, ist eine bekannte Legende. Aber wie allen Reisenden, so ging es auch dem aeronautischen heiligen Hause: die Reise ging glatt, aber die Ankunft war nicht ohne Schwierigkeiten und Abenteuer. Vielleicht wird es dem Leser nicht unwillkommen sein, wenn ich die Erzählung derselben einem alten gläubigen Schriftsteller wörtlich entlehne.

„Gleichwie es schlichten Hirten zuerst vergönnt wurde, die Glorie der Bethlehemitischen Krippe zu betrachten, so war es den einfachen und zu nächstlicher Stunde bei ihren Heerden wachenden Schäfern am adriatischen Gestade ebenfalls vorbehalten, den ersten Anblick des „heiligen Hauses“ zu genießen. Geblendet durch ein ungewöhnliches Licht, das aus dem längs dem Meere sich erstreckenden Lorbeerhain bei Recanati

herstrahlte, begaben sich die Hirten dorthin. Wie staunten sie aber, als sie an einem Flecken, wo niemals die Spur eines Hauses gewesen war, den Sitz solchen Glanzes gewahrten! In allen erdenklichen Muthmaßungen ergingen sich die schlichten Männer, doch einer unter ihnen behauptete, das Häuschen von Engeln getragen aus weiter Ferne über das Meer sich herannahen gesehen zu haben, und in der Ueberzeugung, daß es eine göttliche Bewandniß mit diesem neu erschienenen Gebäude habe, betraten sie ehrfurchtsvoll seine Schwelle und verbrachten daselbst den übrigen Theil der Nacht in andächtigem Gebet. Beim ersten Strahle des anbrechenden Tages begaben sich die Hirten nach der Stadt, um ihren verschiedenen Herren die Nachricht eines so glücklichen Ereignisses mitzutheilen. Das ungeheuchelte Entzücken, welches aus den Gesichtern dieser einfachen Männer leuchtete, die Schlichtheit ihrer Erzählung, das Uebereinstimmen ihrer Berichte entfernte von ihrer Aussage jeden Verdacht des Betrugs, und schaaarenweis folgten die Stadtbewohner ihnen nach dem Lorbeerhain, um sich mit eignen Augen von der Wahrheit eines so unglaublichen Ereignisses zu überzeugen. Die antike Bauart des Häuschens, sein ausländisches Gestein, sein fremder Zierrath, die Sicherheit, mit welcher es ohne Fundament auf dem unebenen Boden ruhte, sein kleiner Altar mit dem griechischen Kreuz, das liebreiche und doch majestätische Muttergottesbild erfüllten die Beschauenden mit solcher Ehrfurcht, daß Thränen ihren Augen entquollen, und zwischen Furcht und Freude bebend riefen sie aus, die

Hand des Herrn ruhe auf diesem Flecke, und diese kleine Behausung könne nur etwas Seltenes, Himmlisches und Götliches sein! —

„Die heilige Jungfrau zögerte indessen nicht, ihre Kinder in solchem Glauben zu befestigen. In derselben Nacht erschien sie gleichzeitig dem damals zu Recanati sich befindenden Eremiten des Augustinerordens S. Niccola di Tolentino und dem Paolo della Selva, der in unbedeutender Entfernung auf der Anhöhe Montosso seine Einsiedelei errichtet hatte, und offenbarte diesen treuen Dienern gnädigst, daß jenes Haus ihre Nazarenische Wohnung sei, die von den Engeln so weit her getragen worden war, um die Kirche mit so erhabenem Geschenk zu beglücken.

„Die Nachricht dieses wunderbaren Ereignisses verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und rings umher war nur von der selva di Laureta und von der santa casa di Nazarette die Rede. Pilger von jedem Alter, von jedem Geschlecht, von jeder Klasse, begierig ihre Augen an dem heiligen Hause zu weiden, umdrängten den Hain bei Tage und bei Nacht. Die Reichsten, die Bartesten fürchteten nicht, sich den Unbilden der Jahreszeit auszusetzen und ihre weichen Lager gegen das unebene Terrain des Gehölzes zu vertauschen, aus welchem schon in weiter Ferne ein vermischtes Getöse von Bitten, Danksungen und Lobeserhebungen ertönte.

„Doch einige Männer ohne Gewissen, von einem teuflischen Geiste vielmehr als von Raubgier angetrieben, stellten, in verschiedene Haufen getheilt, den Pil-

gern nach und ängstigten sie durch die täglichen Mordthaten so sehr, daß der allgemeine Zubrang nach dem heiligen Hause nach und nach abnahm und endlich gänzlich verschwand.

„Dieses geschah aber nicht ohne besondere Fügung des Himmels, sondern um den Glauben der Frommen durch ein neues Wunder zu bestärken; denn acht Monate nach der glücklichen Ankunft der Wohnung Mariä erhob sie sich von Neuem, und ließ sich auf einen lachenden Hügel, in einer Entfernung von einer Meile vom Lorbeerhain nieder. Dieser Hügel gehörte zwei friedfertigen Brüdern aus Recanati, die, durch das Geschenk der wunderbaren Wohnung überaus beglückt, sich dem Verehren derselben eifrigst hingaben; doch als sie im Laufe weniger Tage den Altar und die Wände des heiligen Hauses mit kostbaren Geschenken und unzähligen Exvoto's überhäuft sahen, da erweckte das Uebermaß von Reichthümern so niedrige Gelüste in ihren Herzen, daß es wenig fehlte, so hätten sie aus Neid und Habgier jenen auserkorenen Boden mit brüderlichem Blute getränkt. Der Allmächtige, nicht weniger durch die brüderliche Zwietracht als durch die in der selva zu Laureta verübten Mordthaten erzürnt, entfernte das Haus seiner göttlichen Mutter plötzlich aus dem Bereich der streitenden Brüder, und versetzte es auf eine andere Anhöhe, eine Schußweite von der öffentlichen Straße entfernt, wo es seit dem Jahre 1295 geblieben ist.

„Als die beglückten Einwohner von Recanati die alten und schwächtigen Wände der gesegneten Wohnung



ohne Fundament auf dem unebenen Boden ruhen sahen, beschloffen sie sie mit einer Mauer zu umgeben, die sie vor den Unbilden des Wetters und anderem Ungemach sichern sollte. Auch bedeckte Gänge zum Schutze der Pilger, und Häuser für die am heiligen Altare diensthühenden Priester wurden errichtet. Es währte nicht lange, so entstand der Plan, eine prächtige Kirche über der *santa casa* aufzuführen; mit der Erbauung derselben nahm der Zubrang der Pilger und das Entstehen neuer Häuser immer zu, bis Sixtus V. Loreto im Jahre 1586 zu einer Stadt machte, und dieselbe mit Mauern umgab, um den Anfällen der türkischen Seeräuber zu widerstehen, die, gelockt durch die Schätze des heiligen Hauses, oft Einfälle auf die Küste zu machen pflegten.

„Unter demselben Papste, und zwar in dem folgenden Jahre, wurde die Kirche, in welcher das Muttergotteshaus sich heut zu Tage befindet, vollendet: auf ihrer Fassade ist auf schwarzem Stein in großen goldenen Lettern die Inschrift zu lesen: *Deiparae domus in qua verbum caro factum est.*“

Der Platz, auf welchem sie sich befindet, ist an einer Seite vom Jesuiten-Kloster, auf der anderen vom Palaste des Gouverneurs — einem schönen, nach Bramante's Zeichnungen ausgeführten Gebäude — eingeschlossen. In der Mitte steht die bronzene Statue Sixtus V. Der Dom oder *la chiesa della Santa casa*, bildet die dritte Seite dieses Platzes. Gern übersieht man seine geschmacklose Fassade, um seine drei bronzernen Thüren, die an Schönheit nur von denen des

Doms zu Pisa übertroffen werden, zu bewundern. Sie wurden im 16. Jahrhundert von guten Meistern gegossen, und ihre schönen Vasreliefs stellen verschiedene Ereigniffe aus dem alten und neuen Testamente, den symbolischen Triumph und Fortschritt der Kirche, Propheten und Sybillen von reichen Arabesken umziert u. u., dar.

Aber es hieße von meinem Vorhaben abweichen wenn ich die Anzahl der Beschreibungen dieser berühmten Kirche vermehren wollte. In silvam ne ligna feras: die Meisterwerke einer Angelica Kauffmann, eines Guido, eines Dominichino, eines Baroccio, eines Annibale Caracci, die hier in schönen Mosaiken wiedergegeben sind, die Fresken eines Zuccari, eines Luca Signorelli, eines Pietro da Costona, die Skulpturen eines Galfagni und eines Benvenuto da Majano, — alles dieses bietet reichen Stoff dem Beschauer, nicht aber dem entfernten Leser.

Nur über die casa Santa selbst, die doch das Interessanteste an der Kirche ist, muß ich noch Einiges hinzufügen.

Es ist ein Häuschen von gewöhnlichen Backsteinen und sehr bescheidener Bauart; seine Höhe beträgt etwa 15 Fuß, seine Länge etwa 32 Fuß, und seine Breite  $13\frac{1}{2}$  Fuß: es hat an der nördlichen Seite eine Thür, an der westlichen ein Fenster, über welchem das antike Kreuz gezeigt wird. Der ursprüngliche Boden fehlt gänzlich, da er, wie es heißt, während der wunderbaren Passage aus Nazareth verloren gegangen

sein soll. Platten von weißem und rothem Marmor ersetzen ihn jetzt.

Das ganze Häuschen ist in einem schön gearbeiteten marmornen Gehäuse eingeschlossen, dessen Wände vorzügliche Basreliefs nach Zeichnungen von Bramante darbieten. Kurz es ist ein wahres Museum von Kunstschätzen voll reicher und schöner Details, zu deren Besichtigung Stunden, und zu deren gründlicher Untersuchung Tage gehören würden, — eine „opera divina,“ wie ein enthusiastischer Schriftsteller es nennt, deren Ausführung über 60,000 Scudi gekostet haben würde, wenn viele der Künstler und der Arbeitsleute nicht unentgeltlich dabei mitgewirkt hätten.

In einer Nische über dem Kamin des Häuschens steht die berühmte Statue der Mutter Gottes: sie soll aus Cedernholz vom Libanon geschnitten sein, und wird dem heiligen Lucas zugeschrieben, ist aber jetzt durch Alter ganz schwarz geworden. Die Figur der Madonna, wie auch die vom Christkind strahlt buchstäblich von Edelsteinen, deren Glanz durch das Licht der silbernen Lampen, die fortwährend vor dem Altar brennen, um Vieles erhöht wird. Zwei irdene Töpfe, die der heil. Familie gebient haben sollen, — ein Stein, den der Bischof von Coimbra unter Paul III. der Santa casa entwendete, aber bald nachher wieder ersetzte, da der Besitz desselben ihm die Gesundheit zu rauben schien, — eine Kanonenkugel, die der kriegerische Julius II. der Mutter Gottes, eingedenk seiner Erhaltung bei der Belagerung von Mirandola weihte, kostbare Geschenke des Prinzen Gompesch, Großmeisters des Malteser-

ordens, und der aus dem polnischen Unabhängigkeitskampfe bekannten Familie Blater von Wilna, — dies sind unter den vielen Schätzen und Reliquien des heiligen Hauses vielleicht die merkwürdigsten und erwähnenswertheften.

Kein Jahr war seit dem Tolentinischen Friedensschluß verfloßen, als die Franzosen Loreto in Besitz nahmen, die Stadt und ihren Schatz plünderten und die Mutter Gottes als Gefangene nach Paris schleppten. Es ist bekannt, daß die Sieger sie in dem Münzcabinet der großen Pariser Bibliothek deponirten, wo sie, unmittelbar über einer Mumie aufgestellt, dem Publikum als eines der Curiosa jener wissenschaftlichen Sammlung gezeigt wurde! Im Jahre 1801 wurde die Statue wieder nach Loreto zurückgeschickt, doch Einige bezweifeln die Identität derselben.

Die große Kapelle, in welcher der Kirchenschatz aufbewahrt wird, war vor dem Einfall der Franzosen die reichste Sammlung kostbarer Opfergaben, welche die Frömmigkeit, die Politik und die Eitelkeit der Welt jemals vereinigt hat. Päpste und Prälaten, Monarchen und Prinzen trugen freigebig dazu bei, diesen Schatz zu bereichern; aber die Unglücksfälle, die die päpstlichen Staaten während ihres ungleichen Kampfes mit Frankreich erduldeten, zwangen Pius VI. denselben seiner Kostbarkeiten zu berauben, um der durch den Tolentinischen Friedensschluß des Jahres 1797 festgesetzten Geld-Forderung zu genügen. Doch eine Opfergabe, die der heiligen Mutter Gottes zu Loreto weder durch diebische Hände noch durch Kriegsschicksale entrisßen

werden kann, und die unsterblicher glänzt als ihre werthvollsten Edelsteine, ist die herrliche Canzone, welche der berühmte Sänger des befreiten Jerusalem ihr zu Ehren dichtete, als er im Jahre 1587, von Bologna nach Rom reisend, durch Loreto passirte. Möge der in der italienischen Sprache bewanderte Leser sich nicht mit den wenigen Versen begnügen, die er am Anfang dieses Kapitels findet, sondern sich an dem ganzen Gedichte erbauen, aus welchem die höchste Andacht, zu welcher Religion jemals zu begeistern vermochte, ihm entgegen hauchen wird.

Seit der Wiederherstellung des Friedens haben die Gläubigen im Ersehen dieser Verluste gewetteifert, und die mit Juwelen, Kunstschätzen und Gegenständen aller Art angefüllten Schränke, welche die Wände der Kapelle besetzen, bieten dem Fremden eine höchst seltsame Auswahl von Opfern, während der Namenscatalog der aus den berühmtesten Häusern Italiens, Frankreichs, Polens, Rußlands und Spaniens stammenden Geber kaum weniger interessant ist.

In stummer Verwunderung verweilen die Blicke des nüchternen Protestanten auf diesen reichen Opfern. Sie stammen nicht aus der heidnischen Götzterzeit, noch aus dem abergläubischen Mittelalter, sondern aus der ersten Hälfte des aufgeklärten Jahrhunderts, in dem wir leben, und werden noch heut zu Tage durch wallfahrende Pilger ohne Aufhören vermehrt!

Und dennoch, — o vielbeschenkte Mutter Gottes von Loreto, — wie bewährt sich nicht an dir der trü-

gerische Wankelmuth und der schwarze Undank des menschlichen Geschlechtes! Als Gottgesandte empfingen dich deine Kinder, — in gläubiger Ehrfurcht begrüßten sie das heilige Haus, in welchem du erschienst, als die auserwählte Stätte deiner Geburt, der Verkündigung, der Incarnation, — Keger, Heiden und Juden umstrahltest du mit deinem himmlischen Glanze, und die Finsternisse ihres Unglaubens zerronnen! Du hast Kranke geheilt, Besessene befreit, — Krüppel wieder aufgerichtet, Blinden das Gesicht geschenkt, und verstockte Sünder zu einem rechtschaffenen Lebenswandel bekehrt! — — —

Aber Ausschweifungen, Raub- und Mordthaten vertrieben dich nebst deiner heiligen Wohnung aus dem Lauretischen Haine, und Bruderzwist von dem Montoffo. Ja selbst in dem marmornen Gehäuse, unter dem Dome der Kathedrale, hinter Mauern und Festungsgräben konntest du nicht Sicherheit finden vor tempelräuberischen Händen!“ — —

— „Das war „un gran fatto,“ sagte der mich begleitende Sacristan, indem er sich anschickte, mir die Geschichte des großen Tempelraubes zu erzählen, der vor mehreren Jahren hier verübt worden war, und der in der That zu den kühnsten und verwegensten Streichen in den kirchenstaatlichen Verbrecherannalen zu gehören scheint. Auch verweilte der Sacristan mit besonderem Wohlgefallen auf dem Scharfsinn und dem Muth, den der Räuber dabei entwickelte, dessen Talente er weit mehr hervorhob als das Verbrecherische des Sacrilegiums selber. „Un gran fatto davvero“, wie-

berholte er, und der Thäter, der noch heut zu Tage in sehr ärmlichen, freilich aber keineswegs schwachvollen Verhältnissen in Voreto lebt, sei ein „gran Filosofo,“ welcher allgemeine Achtung genieße, wie ich aus dem Beinamen „il Dottore“, den er sich erworben, ohne Weiteres ersehen könne.

Der Himmel hatte sich während meines langen Verweilens im Dome keineswegs erhellt und versprach für den heutigen Tag auch nicht den kleinsten Fernblick über Meer und Landflur. Nichts als eine Fortsetzung des langen Regens war zu erwarten. Weniger als eine halbe Stunde hatte mir genügt, um das Städtchen zu besuchen, und seine einzige, enge Straße zu durchschreiten, die mich lebhaft an orientalische Bazarstrassen erinnerte, — nicht wegen der hier feil gebotenen Waaren, welche ausschließlich in Rosenkränzen, Medaillen, Madonnen- und Heiligenbildern bestehen, — sondern wegen der naiven Zudringlichkeit der Verkäufer, welche auf den vorbeigehenden Fremden losstürzen und ihn mit einem lästigen Wortschwall zum Ankauf der ausgestellten Waaren zu überreden suchen. Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als mich nach der ungemüthlichen „Campana“ zu begeben.

Am Eingang des Gasthauses sah ich die ehrwürdige Gestalt eines Greises, der trotz der höchsten Nothdurft, die aus seiner ganzen Erscheinung sprach, mich um kein Almosen anredete. Ein bescheidener, nicht zudringlicher Bettler ist überall eine seltene Erscheinung, die mir aber jetzt, nach den so eben erlebten Angriffen, doppelt auffallen mußte. Im Kirchenstaate zu mal, o

das Betteln vom regierenden Oberhaupte bis zum letzten „Faschino“ als eine legitime Thätigkeit betrieben wird, ist man auf solche Erscheinungen am allerwenigsten gefaßt, und ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, wer dieser Greis sei.

— „Das ist der „Dottore,“ antwortete der Wirth mit bedeutungsvoller Miene.

Bei der wiederholten Erwähnung des Namens „il Dottore“ tauchten längst entschlafene Erinnerungen in mir wieder auf. Ja, ich entsann mich, daß der mir befreundete Graf M...., der sich für die Charakteristik des italienischen Volkes besonders interessirt, bei seiner Rückkehr aus Loreto, — wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, — mir Manches über diesen Alten mittheilte.

„Warum sollte ich mir nicht diesen trüben Nachmittag durch die Bekanntschaft des seltsamen Greises verkürzen, dessen Ruf schon in Rom zu meinen Ohren gedrungen war, und der schon in so fern eine juristische Curiosität ist, als er trotz des Sacrilegiums, dessen er überführt ist, doch seine Freiheit, ja allgemeine Achtung und Bewunderung genießt.“ So dachte ich bei mir, als ich mein Stübchen betrat, dessen schmutzige Unbehaglichkeit mich bedrückend überfiel.

Rasch suchte ich den Wirth und fragte ihn, ob er glaubte, der Dottore würde mir etwas aus seinem bewegten Leben mittheilen.

— „Gewiß,“ erwiederte dieser, „zumal wenn Sie ihm eine Flasche guten Weines vorsetzen, und interessantere Erzählungen wird die Signora schwerlich vernom-



men haben.“ — „Nun so lassen Sie ihn holen, sagte ich dem Wirth, und sorgen Sie dafür, daß es ihm bei mir weder an gutem Weine noch an gutem Essen fehle.“

Es verging keine Stunde, so betrat der berühmte Kirchenräuber meine Stube. Welches Urtheil die Phrenologen über seinen Schädelguss äußern würden, weiß ich nicht, doch mir machte der Dottore keineswegs einen unangenehmen Eindruck. Er ist von mittlerer Größe, mehr durch Lebensstürme als durch die Schwere der Jahre gebeugt: die Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge, das Feuer, welches aus seinen Augen strahlt, der volle Haarwuchs, der seine hohe Stirn umwallt, zeugen, was er in seiner Jugend gewesen sein mag. Seine Manieren sind sehr bescheiden, und er begrüßte mich mit einer würdevollen Unbefangenheit, über die ich bei Weitem mehr erstaunte, als mein Wunsch, ihn kennen zu lernen, ihn zu bestreben schien. Nachdem er sich an der ihm vorgesezten Collation sichtlich erquickt hatte, und mit dem noch halb gefüllten „Stasco“ liebäugelnd, begann er, was er die Erzählung „dello mio disgrazio“ nannte.

Als typisches Bild des italienischen Charakters erschien sie mir so eigenthümlich und interessant, daß ich es wage sie dem Leser, wie ich sie aus dem Munde des Dottore vernahm, hier wiederzugeben.

## Drittes Kapitel.

### Il Dottore.

(Eine wahre Erzählung.)

---

„Trotzdem Sie mich, Signora, jetzt nur in nothdürftige Lumpen gehüllt, und in einem Zustande größter Verwahrlosung sehen,“ begann der Dottore mit feierlichem Tone, „so stamme ich doch von einer bemittelten und angesehenen Familie ab. Meine Eltern waren Landleute, die vom Ertrag ihrer selbstverwalteten Besitzungen in Wohlstand lebten, und als meine Geburt ihre Ehe beglückte, erfüllte mein Vater schon das ehrenvolle Amt eines Perito\*) della comune e della santa casa.

Dennoch darf ich nicht läugnen, daß bei gewissen Untersuchungen, die ich über die Thaten und Neigungen meiner Vorfahren anstellte, ich zur Ueberzeugung kommen mußte, daß sie sich durch eine merkwürdige Vorliebe für das Eigenthum ihrer Nächsten auszeich-

---

\*) Perito bedeutet eine Art Rechts-Consulent.

neten. Es giebt Familien," bemerkte der Erzählende mit philosophischer Gewichtigkeit, „bei welchen solche Anlagen im Blute liegen. Bietet doch der Staatssekretair Sr. Heiligkeit, Sr. Eminenz der Cardinal Antonelli \*) den besten Beleg für meine Behauptung; dieselben Anlagen, die ihn zum hohen Würdenträger gemacht, halten seinen nahen Verwandten Gasperone seit 30 Jahren in schändlicher Gefangenschaft! Der Klügere wählte die Kirche; er studirte fleißig, bemühte sich, Prälat zu werden, und eben so mit Anlagen begabt als von glücklichen Umständen begünstigt, erlangte er bald jene bevorzugte Stellung „dove si ruba al tavolina „cioè“ a coperto e con onore,“ \*\*) während sein an Ehrgeiz, Fleiß und Glück weniger begabter Vetter sich mit der Heerstraße begnügte, wo Raub und Mordthaten weder an Lohn noch an Ehre so einträglich sind. Wozu hat die bei Urbino verübte Vergiftung einer ganzen Brigantenschaar gedient? \*\*\*)

\*) Vid.: „le Gouvernement Pontifical ou la question Italienne“ par Edmond About. Chap. XI.

\*\*) „Wo man am Schreibtisch, d. h. in Sicherheit und mit Ehre, rauben kann.“

\*\*\*) Bei Urbino hatten sich 30 Banditen auf einer Anhöhe verschanzt; der Herzog ließ Maulthiere, mit Lebensmitteln beladen, in ihre Nähe treiben; sie verfehlten nicht, den Zug zu plündern. Aber die Lebensmittel waren vergiftet; die Räuber starben sämmtlich. Bei der Nachricht hiervon sagt ein Geschichtschreiber Sixtus V., empfand der Papst eine große Zufriedenheit.

vid. Ranke's Geschichte der Päpste. B. IV, S. 448.

Wozu die grausame Strenge Sixtus V.?) Wozu alle Verfolgungen der Banden, das Setzen hoher Preise auf die Köpfe ihrer Anführer? Wozu die schmachvolle Hinrichtung des Giovanni de Pepoli?\*\*)

Es ist wahr, daß Marco Sciarra und mehrere andere Banditenhäuptlinge den Kirchenstaat auf kurze Zeit räumten, daß Prete Guercino, Fara und andere umkamen. Aber in einem Lande, wo weder ein öffentliches politisches Leben, noch die Verwaltung der Regierung, wo weder das Militär noch die Marine der mit lebhafter Einbildung begabten, kräftigen Jugend ein passendes Feld für die Entwicklung ihrer Fähigkeiten bietet, — wo die Ausbildung oder vielmehr Verbildung des heranwachsenden Geschlechts einer demora-

---

\*) Man ließ Mütter und die nächsten Averbwandten hinrichten, weil sie ihre Söhne oder andere nahe Verwandte eine Nacht über in ihrem Hause beherbergt, oder ihnen einmal zu essen gegeben hatten.

vid. Lebrecht S. 352.

\*\*) Den Giovanni de Pepoli, einen italienischen Reichsritter der auf seiner Burg in Castiglione de Gatti (welche Reichslehn war,) einen Banditenhäuptling gefangen hatte, und ihn, wie der Papst behauptete, entwichen ließ, ließ Sixtus V. (ohne Rücksicht auf die von dem päpstlichen Stuhl unabhängige Gerichtsbarkeit in Castiglione de Gatti) hinrichten. Um indessen dieser weit verzweigten, berühmten Familie zu beweisen, daß er den Giovanni nicht aus leidenschaftlicher Rache, sondern aus Gerechtigkeitsliebe gestraft, ernannte er zum Cardinal ein Glied derselben, und zwar den eignen Bruder des Hingerichteten, den Guido de Pepoli.

Aus Leo's Geschichte Italiens.

listen, entnervten Clericei anvertraut ist, der es nur darauf ankommt, es in den Finsternissen der Ignoranz und des Aberglaubens zu erhalten, um sich auf die physischen und moralischen Unkosten der Bevölkerung in den Eberdunen des Wohllebens desto behaglicher zu betten, — da muß und wird das Brigantenwesen stets den sanatischeren unternehmenderen Naturen ein beliebtes Feld für ihre Thatlust darbieten.

Doch kehren wir zum Zeitpunkt meiner Geburt zurück, die, wenn ich nicht irre, sich am 7. Januar 1794 ereignete.

Von meiner ersten Jugend wußte ich nichts Erhebliches zu erzählen. Sobald es mir gelang, der mütterlichen Pflege und Aufsicht zu entkommen, begleitete ich meinen Vater auf seinen Inspectionstouren durch unsere Besitzungen, oder leistete ihm auch Gesellschaft, während er ländlichen Arbeiten oblag.

Später, als mein Alter es mir erlaubte, mußte ich an denselben theilnehmen oder meine Zeit der Versorgung der Altäre in der Kirche della Santa Casa widmen. Letzteres geschah theils weil das Amt, welches mein Vater als Perito bekleidete, ihn oft nach dem Dome führte, theils weil meine Eltern mich dem Dienste der Kirche zu widmen gedachten, — ein Project, dessen Nichterfüllung ich mehrmals beweint habe, indem die geistliche Laufbahn, wie schon erwähnt, in meinem unglücklichen Vaterlande die einzige ist, die einem mit Klugheit und Scharfsinn begabten Menschen ein glänzendes Fortkommen eröffnet.

Ich wuchs heran wie die Mehrzahl meiner ebenbürtigen Landsleute, in unmännlicher, unthätiger Sorglosigkeit; denn meiner Trägheit und meiner Vergnügungssucht — Eigenschaften, die unsere südlichen Organisationen so stark charakterisiren, — wurde das weiteste Feld zur Entwicklung geboten, und vernichtend umwucherten sie die bedeutenden Fähigkeiten, mit welchen die Natur mich ausgestattet hatte. Dem vor Altersschwäche gebeugten, durch schwere Schicksale, Noth und Bedrängnisse aller Art in das ärmste Elend versetzten Greise ziemt es freilich nicht, sich der Vorzüge seiner Jugend zu rühmen, und dennoch, Signora, könnten Sie nur einen meiner Zeitgenossen fragen, was Vincenzo Dottori vor einem halben Jahrhundert war, so würden Sie erfahren, daß ihn schöne Gesichtszüge nicht minder als ein apollonischer Wuchs auszeichneten, daß die Eleganz seiner Tracht, der Schwung seiner ritterlichen Manieren, das Salz seines nie versiegenden Humors und seine unternehmende Ausgelassenheit ihn zum Liebling bei jedem Fest- und Trinkgelage, und zum bevorzugten Augenmerk aller Schönen Loreto's und der ganzen Umgegend machten. Nicht lange schlummerten die ersten Regungen der Liebe in meiner Brust. Doch keiner Loretanerin, sondern der bildschönen „Vittoria“ aus Recanati wendete sich mein Herz zu. Von ihren Eltern begleitet, pflegte das junge Mädchen an allen Festtagen unsern Dom zu besuchen, um daselbst der Messe beizuwohnen. Dort war es, wo ich sie zuerst erblickte, dort beobachtete ich sie in stiller Huldigung, bis — o Signora, wie unvergeßlich lebt jener beseli-

gende Moment in meinem Herzen! — bis unter dem schneeweissen Tuche, welches nach Landesitte das Köpfschen des schönen Kindes bedeckte, ihr zwischen mädchenhafter Scham, Andacht und dem Zehren erster Liebe flammendes Auge mir ein ermuthigendes Zeichen des Einverständnisses zusprach!

Von jenem Tage an ward Recanati das einzige meiner Ausflüge. Vittorias Eltern, geschmeichelt durch den Gedanken, mich ihren Schwiegersohn nennen zu dürfen, willigten bald in unsere Verbindung ein, und da auch die meinigen ihrerseits begierig waren, ihren unbändigen Vincenzo durch eine frühzeitige, glückliche Ehe theils dem Zwang des militärischen Dienstes zu entziehen, theils von ferneren Ausschweifungen abzuhalten, so war jedes Hinderniß beseitigt, und bevor ich mein neunzehntes und Vittoria ihr siebzehntes Jahr vollendet hatte, schlossen wir vor dem Altare Gottes den ehelichen Bund.

Ein stilles, häusliches Glück indessen konnte meinem wilden Sinne nicht genügen. Raun war der erste Liebesrausch und der Neuheit Reiz dem ehelichen Lager entflohen, da begann ich ein Leben der Ausschweifungen und der Intriguen, zu welchem mich meine Jugend und Schönheit, meine bemittelte Stellung und meine glückliche Dreistigkeit nur all zu sehr befähigten.

Mit einer innigen Umarmung beruhigte ich das gekränkte Herz der schmollenden Gattin, um nach wenigen Stunden die Gunst einer spröden Geliebten durch eine Serenade desto leichtfertiger zu gewinnen; mit

einer meinem Knäblein verschwendeten Liebkosung erhellte ich das verfinsterte Antlitz meiner grossenden Mutter, um ihre Borrathskammer desto rücksichtsloser auszubeuten; mit einem wohlangebrachten Scherze erheiterte ich meinen zürnenden Vater, um seine Caffe desto energischer anzusprechen: kurz, ich gehörte zu jenen wenigen Bevorzugten, denen Alles verziehen, — von denen Alles erduldet wird. Doch es währte nicht lange, so bot mir meine unersättliche Gewinnsucht, meine übermäßige Eitelkeit und der Wunsch, reicher zu erscheinen als ich es war, gar gefährliche Fallstricke. Ich ergab mich dem Spiele. Die Nächte verbrachte ich zum größten Theil mit jungen Leuten meines Geschlechters in den Rneipen und erreichte das elterliche Haus nur selten vor Tagesanbruch. Weder die gerechten Vorwürfe meines Vaters, noch die flehenden Bitten meiner Mutter, — weder der Anblick meiner zunehmenden, und der väterlichen Hülfe immer mehr bedürftigen Familie, noch die Thränen meines verzweifelnden Weibes, vermochten mein Herz zu besseren Gesinnungen und mich zu würdigerem Lebenswandel zurückzuführen!

Trotz meiner Herzlosigkeit und meines Leichtsinns konnte es mir nicht entgehen, welch' ein Kummer meine arme Mutter verzehrte und ihre noch frischen Wangen frühzeitig erbleichen machte. Seit längerer Zeit hatte ich bemerkt, wie sie eine Gelegenheit suchte, mich allein zu sprechen, doch wohl wissend, daß solche Unterhaltung nur in gerechten Vorwürfen bestehen würde, hatte ich sie stets zu vereiteln gewußt, bis ich eines Morgens, meiner Gewohnheit gemäß bei Tagesanbruch von einem



Bech- und Spielgelage heimkehrend, die Hausthür unverhofft offen und die vom Nachtwachen noch geisterhafter aussehende Mutter auf mich wartend fand!

Liebevoll begann sie mir vorzustellen, in welchem einen Abgrund von Elend mein wüthes Treiben mich und meine ganze Familie zu stürzen drohte, liebevoll mahnte sie mich, es sei noch Zeit, mich zu einem tugendhaften Lebenswandel zu bekehren, wodurch ich den Segen meiner Eltern erlangen, das Glück meines Weibes und meiner Kinder gründen würde. Doch nie hätten mich ihre wohlgemeinten Neben ungelegener treffen können: denn reizbar und ärgerlich durch einen bedeutenden am Spieltisch so eben erlittenen Verlust gerieth ich in heftigen Zorn und wagte sogar in einer leidenschaftlichen Aufwallung die Urheberin meiner Tage grob zu beleidigen! Die stehende Mutter war in eine wüthende Tigerin verwandelt. Ihr Unwille kennt keine Grenzen, ein Strom von den heftigsten Verwünschungen entfährt ihren Lippen, und nach unserer Landesfittigkeit die Arme über die auflodernden Flammen des Heerdes weit ausstreckend, beschwört sie den heiligen Antonio, den gerechten Zorn des Himmels auf das Haupt ihres Sohnes herabzusenden! — — Von jenem Augenblicke an,“ fuhr der Dottore nach einer kurzen Pause mit ernsterem Tone fort, als habe er mit der glücklichsten Zeit seines Lebens abgeschlossen, „beginnen meine schweren Schicksale. Der Fluch meiner Mutter ruhte auf mir, was hätte mir fortan gelingen können?.. Es verhöhnten mich meine Bechcameraden,

— das Glück am Spieltisch verließ mich, — ja, sogar meine Wairtessen wurden mir treulos!! . . .

Ein an und für sich unbedeutender Vorfall sollte mich indessen unverhofft aus so unerträglichem Zustande erlösen und gewisse, in meiner unbefriedigten Brust erwachende Regungen bald zur Reise fördernd, mich zur Unternehmung großer Thaten antreiben.

Unter unsern Leuten befand sich ein junger Mann Namens Anto, der seit mehreren Jahren als Knecht auf dem Meierhof diente. Es war mir nicht entgangen, daß bei uns kleine Diebereien sich oftmals wiederholten, und daß dergleichen auch auf den benachbarten Besitzungen vorkamen. Hühner, Lauben, Früchte, kurz was sich gewöhnlich auf unsern Meierhöfen befindet und leicht zu entwenden ist, verschwand bald hier bald dort. Ich setzte mein Augenmerk auf unsern Knecht Anto, und als ich bemerkte, daß er während der heißen Stunden eine ungewöhnlich lange Mittagsruhe hielt, schloß ich, er müsse Nachts nicht schlafen, sondern seine Zeit zu dergleichen Diebereien verwenden.

Mein verdachtvolles, strengeres Verhalten gegen Anto entging ihm nicht. „Herr,“ sagte er mir eines Tages, „was ist die Ursache Eures veränderten Benehmens gegen mich? warum ruhen Eure Blicke nicht mehr mit dem gewohnten Wohlwollen auf mir?“

— „Weil du undankbar und einfältig bist,“ erwiderte ich ihm; „undankbar, denn du bestiehlst deine Herrschaft, einfältig, denn du riskirst wegen einiger Lumpereien auf die Galeeren geschickt zu werden. Die ganze Welt liegt offen vor dir da! kannst du denn

deine Talente, — die ich übrigens an dir bewundere, — nicht anderswo als bei uns benutzen, und auf eine Art und Weise stehen, wodurch du reich, angesehen und mächtig wirst?“ —

— „Ach, glaubt mir, Herr,“ entgegnete mir Anto, „daß wenn ich in Eurer Lage wäre, und überall Zutritt hätte, ich mich schon manches kühnen Streiches rühmen könnte. — Wie oft, wenn ich Euch die Treppe der Computisteria\*) hinauf steigen sehe, sage ich mir nicht, daß eine einzige gute Gelegenheit hinreichen würde, um mich reich und mächtig zu machen!..“ Anto's Worte fielen in meine Seele wie ein Lichtstrahl und erweckten plötzlich die darin schlummernden Triebe. Ich verspürte die Regungen jener Eigenschaften, die — wie ich früher erwähnte — sich im Charakter meiner Vorfahren schon geltend machten, und diese Eigenschaften sollten bald schreckliche Früchte tragen.

Mein Verhältniß zu Anto wurde von jenem Tage an ein anderes. Er sah in mir nicht mehr den mißtrauischen, strengen Herrn, sondern einen mächtigen Helden, durch welchen er in den Besitz großer Reichthümer gelangen sollte, und mir war er nicht mehr der trügerische, feige Knecht, sondern ein der größten Opfer fähiger Kamerad.

Mein Leben begann nun durch Thätigkeit und große Unternehmungen gewürzt zu werden. Im Einverständnis mit Anto beschloß ich meine Aufmerksam-

\*) Kassenbureau.

keit zuerst der Kasse der Computisteria della S. Casa zuzuwenden.

Während mein Mitschuldiger am Fuße der Treppe Wache hielt, um mich von jedem Geräusch, von jeder drohenden Gefahr zu benachrichtigen, eilte ich hinauf, erbrach gewaltsam die Thür des ersten Stockwerkes und gelangte in die Schatzkammer. So weit glückte das Unternehmen. Aber leider sollten unsere hohen Erwartungen in Betreff der Beute selbst getäuscht werden. Denn statt der beträchtlichen Summen, die wir in der Kasse vermuteten, und die wahrscheinlich am Abend vorher eingezogen worden waren, fanden wir nur wenige Thaler, — einen kärglichen Lohn für unser kühnes Unternehmen.

Doch weit davon entfernt, uns hierdurch entmutigen zu lassen, fannen wir nur auf größere Thaten und erhitzen unsere Phantasieen gegenseitig mit dem Entwerfen gewagter Pläne, bis ich endlich auf den heroischen Gedanken kam, die Kasse, welche die der Madonna geopfert Gelder enthielt, zu berauben.

— „Ist oder trinkt das Muttergottesbild, daß es dieser Schätze bedarf, die es unbenutzt umringen?“ fragte ich Anto, als dieser vor dem vorgeschlagenen Kirchenraub zurückzuschauern schien. „Hat nicht Napoleon Alergeres verübt, ohne sich zu besinnen oder zu grämen? Hat er nicht Kaiser und Könige ihrer Throne, Weiber ihrer Männer, Mütter ihrer Söhne, Kinder ihrer Väter beraubt? Europa's Blut genügte kaum, um diesen Vampyr zu sättigen, und dennoch ist er der Abgott der Menschen. Wessen Recht kränken

wir? Wem legen wir Entbehrungen auf? Wessen Augen entlocken wir Thränen, wenn wir jene Gelder, die dem Muttergottesbild doch niemals zu Gute kommen können, zu nützlichen Zwecken verwenden?"

Die Darlegung dieser tristigen Gründe war meinem Kameraden so einleuchtend, daß ich ihn bald für mich gewann, und sein Versprechen erhielt, er wolle mir in meiner großen Unternehmung treulich beistehen. Die Kasse indessen, die wir zu berauben beabsichtigten, befand sich innerhalb der Kirche und es bedurfte keines geringen Aufwandes von Scharfsinn und Berechnung, um unsern Plan zu entwerfen.

Begleitet von meiner Frau, die von Allem unterrichtet war, ließ ich mich an einem hellen Nachmittage auf die Treppe des Hospitals nieder, die sich hinter der hinteren Front des Domes und zwar gegenüber jener Stelle befindet, welche ich für unsern Angriff am zweckmäßigsten crachtete. Scheinbar nichts Anderes im Sinne führend, als mich gemächlich durchsonnen zu lassen, begann ich hier die Backsteine der hohen Dommauer vom Boden ab bis zur höchsten Spitze genau zu zählen, und als dieses geschehen war, maß ich mit meiner ausgebreiteten Hand, wie viele jener Backsteine meine Spanne umfaßte.

Bermitteltst dieser beiden Data berechnete ich leicht, wie viele Spannen die ganze Höhe der Mauer betrug. Alles kam nun darauf an, eine Leiter zu finden, die bis an die, mit einer Art von Gesims gekrönte Spitze der Mauer reichen würde. Gewisse Reparaturen, die damals gerade am Dome ausgeführt wurden, kamen

mir sehr zu Statten, indem ich bald auskundschaftete, in welchem Magazin die Arbeiter ihre Leitern Nachts verwahrten. Das Erbrechen jenes Magazins war die Eröffnung unserer großen That, die wir in einer dunkeln Decembernacht des Jahres 1826 unternahmen.

Die Leiter, die wir erwischten, war freilich nicht von genügender Länge, doch mit dem Zusatz einer starken und langen Stange ermöglichte sie uns die Ausführung unsers scharfsinnig und mühsam erdachten Planes.

Alles ging glücklich von Statten: auf dem höchsten Punkte der Mauer angelangt, schlugen wir mit ein Paar Fausthieben die Glasscheiben eines Fensters ein, und ließen uns dann an einem mit Knoten versehenen Tau in die Kirche hinab. Bald war die Kasse erbrochen, die dieses Mal einen unseren Hoffnungen entsprechenden Gewinnst enthielt. Die goldenen und silbernen Münzen waren in zwei gezeichneten und versiegelten Säcken sorgfältig verwahrt, was das Fortschleppen derselben bedeutend erleichterte. Doch die mit Weihrauch geschwängerte Atmosphäre des geheiligten Ortes, die geheimnißvolle Stille, die unter jenen ehrwürdigen Wölbungen herrschte, ja der Anblick der hochverehrten Santa casa selbst schlug Anto's Muth so sehr nieder, daß in dem Augenblick, wo er mit einem Theile unserer Beute sich an der Tauleiter hinaufschleunigen sollte, ihm die Kräfte gänzlich versagten. Vergebens blieben alle meine Versuche, seinen Muth zu beleben. Ich stellte ihm vor, wie gefährbringend eine Verzögerung uns werden könnte, wie wenig an

der glücklichen Erfüllung unseres gewagten Unternehmens noch fehlte. „Non posso, tremo dalla paura“ \*) war die ganze Erwiederung, die ich von dem von Furcht überwältigten Anto vernahm. Da kam mir plötzlich eine jener glücklichen Inspirationen, die uns — weniger gläubigen als abergläubischen — Südländern eigen sind (denn Gefühle der Liebe und der Leidenschaft schlagen tiefere Wurzeln in unseren Gemüthern, als die der Wahrheit und der Pflicht). — „Madonna cara aiutaci!“ rief ich, in Begeisterung auf meine Kniee sinkend, und mich dann an meinen zitternden Kameraden wendend: „Vieni quà, facciamo una preghiera alla Madonna Santissima.“ \*\*) Undächtigt verbeugten wir uns vor dem Gitter der Santa Casa und sagten fünf „Ave“ und fünf „Paternoster,“ ohne die Gloria patri zu vergessen, gläubig her. Es währte nicht lange, so lohnte die Madonna das Vertrauen, welches wir in sie gesetzt. Neue Zuversicht strömte in Anto's verzagendes Herz, neue Kräfte in seine zitternden Waden; frisch aufgelegt und unternehmend erhob er sich, und noch bevor die ersten Sonnenstrahlen über den verübten Kirchenraub erröthen konnten, hatten wir mein Gehöft glücklich erreicht, und den bedeutenden Ertrag unserer nächtlichen Expedition in Sicherheit gebracht.

Die Glaskerben der Fensterscheibe, die ich beim Eindringen in die Kirche eingeschlagen hatte, und einige

\*) „Ich kann nicht, ich erbebe vor Furcht.“

\*\*) „Komm her, laß uns zur Madonna beten.“

zwanzig Scubi, die aus Anto's schlecht zusammen gebundenem Geldsack beim Transportiren desselben herausgefallen waren, konnten natürlich, gleich am folgenden Morgen, der Aufmerksamkeit des Kirchners nicht entgehen. Doch fiel auch nicht der geringste Verdacht auf mich, und als ich bei der Mittheilung dieser Aufsehen erregenden Nachricht jesuitisch erwiederte: *hi ha fatta questo é stato una gran testa,* \*) ahnte keiner der Anwesenden, daß der Thäter selbst sich dieses kühne Lob zu spenden wagte!

So war ich — wenn auch nicht reich zu nennen — doch in den Besitz eines kleinen Kapitals gekommen, welches mir erlaubte, mein Geschäft bedeutend auszubehnen, ja sogar kleine Speculationen zu unternehmen.

In unserer Heimath giebt es nur zwei Wege zum raschen Fortkommen, die Pfaffencarriere und das Monopol. Dem Monopol haben die Torlocia's, die Grazioli's, die Ferrajuoli's und so viele andere Parvenüs der römischen Aristokratie, ihre Herzogs- und Prinzen-titel, ihre Ehren und Edelsteine zu verdanken. In der Absicht, so ermuthigendem Beispiele zu folgen, begann ich in einigen Distrikten sämmtliche Vorräthe gewisser Erzeugnisse einzukaufen, um sie bei gesteigerter Nachfrage zu möglichst hohen Preisen loszuschlagen. Wenn man die Auslage machen kann, und wenn die Waare

---

\*) Wer dieses gethan, ist wahrlich ein großer Kopf gewesen.



nicht verdirbt, so ist das Unternehmen sicher, und der Erfolg konnte auch mir nicht ausbleiben.

Ein Jahr war bereits verstrichen, ohne daß mein sichtlich zunehmender Reichthum, oder die geheimnißvolle rasche Ausdehnung meines Handels den leisesten Argwohn bei der noch immer nach dem Kirchenräuber suchenden Polizei erweckte. Meine speculativen Unternehmungen gelangen so vortreflich, daß ich stets über mehrere Hundert Scubi zu verfügen hatte, während die größere Hälfte der 2000 Scubi, die ich der Madonna entwendet, in Säcken von je 200 noch unangetastet einige Hundert Schritte von meinem Hause entfernt und unter einem Haufen von türkischem Weizen verborgen, begraben lag.

Außer Anto, der durch den kleinen Antheil, den er an allen meinen Unternehmungen hatte, dergleichen in Ansehen gestiegen war, daß die schöne Tochter bewittelter Landleute aus der Umgegend des Städtchens Ostmo ihm Hand und Herz versprochen hatte, benutzte ich in meinen geschäftlichen Unternehmungen noch die Hülfe eines gewissen Ducklign, eines obsuren, aber geliebten Menschen, der wegen seiner Kleinheit nur unter dem Beinamen „L'uomicciuolo“ \*) bekannt war, und der sich mir äußerst nützlich erwies. Doch wenn ich ihm auch bedeutende Summen anvertraute, ihn beim An- und Verkauf verschiedener Waaren stets zu Rathe zog, und mich seiner zu größeren und kleineren

\*) Männchen, Knirps.

Reifen bediente, so hatte ich ihn doch in das Geheimniß der wahren Urquelle meiner Bereicherung nicht eingeweiht, indem seine widrige Mißgestalt, die feuerrothe Farbe seiner struppigen Haare, sein kriechendes Wesen und der falsche Blick seiner mattgrauen Augen, die überall, nur nicht in das Gesicht des Angeredeten schielten, mich mit einem unüberwindlichen Mißtrauen gegen diesen sonst treu bewährten Diener erfüllten.

Die Feier von Anto's Hochzeit sollte am folgenden Tage Statt finden und nahm mich vielfach in Anspruch. Ich vertraute dem Uomicciuolo hundert Scudi an, mit welchen er sich nach Recanati begeben sollte, um dafür Korn einzukaufen, während ich den Weg nach Ostmo einschlug, um daselbst einige zur Trauung Anto's unentbehrliche Documente zu holen.

Ich mochte nur einige hundert Schritte jenseits des am Fuße der Loretischen Anhöhe fließenden Musone zurückgelegt haben, als es mir plößlich auf die Seele fiel, wie leichtsinnig ich gewesen sei, dem Uomicciuolo eine so bedeutende Summe anzuvertrauen. Durch nichts auf meinem einsamen Wege zerstreut, hing ich diesem Gedanken nach und vertiefte mich in die beunruhigendsten Grübeleien. Meine Aufregung stieg mit jedem Augenblicke und versetzte mich bald in einen traumhaften, visionären Zustand. Ich sah die Madonna in ihrem himmlischen Glanze vor mir und glaubte ihre Stimme zu vernehmen, die mir liebevoll mahnend zurief: „figlio mio caro, ritorna a Loreto e riprendi

la tua caparra. \*)“ Der Boden brannte mir unter den Füßen. Giligst kehre ich um, erreiche Loreto beklommen und erschöpft. Ich laufe nach der Wohnung des Uomicciuolo, doch seine Schwester giebt mir keine andere Auskunft, als daß er nach der Messe gegangen sei, um den sonntäglichen Segen zu empfangen. — „Das ist nicht wahr,“ erwiederte ich in steigender Aufregung „die Glocken des ausgetheilten Segens läuteten schon, als ich jenseits des Musone war“ — und stürzte wie ein Besessener auf die Straße, jeden Vorbeigehenden nach dem Uomicciuolo fragend. Endlich erfahre ich, man habe ihn den Richtweg nach Recanati einschlagen sehen. Rasch folgte ich seiner Spur und erst, als ich ihn glücklich eingeholt, erlangte ich wieder Fassung und Ruhe. Unter dem Vorwande anderer geschäftlicher Pläne war es mir leicht, ihn von seinem Gange nach Recanati abzuhalten und zur Herausgabe der ihm anvertrauten hundert Scudi zu veranlassen.

Die feierliche Begehung von Anto's Hochzeit, das Bewillkommen, Empfangen und Bewirthen der aus den umliegenden Ortschaften und Meierhöfen dazu herbeiströmenden Verwandten, Freunde und Bekannten, verwißte gar bald aus meinem Sinne die letzten Spuren jener Angstphantome, und leichten Herzens überließ ich mich dem Freudenrausch des Festes, an welchem gewissermaßen das ganze Städtchen Antheil

---

\*) Mein lieber Sohn, kehre um nach Loreto und nimm dein Handgeld zurück.

nahm. Wer am Vorabend nicht bereits eingetroffen war, ließ am folgenden Morgen nicht lange auf sich warten, und schon bei Tagesanbruch belebten sich die engen Gäßchen Loreto's mit festlich gekleideten Jüngen und Gruppen in den malerischen Costümen der damals noch unverfälschten Landesitte.

Wie wonniglich lächelte jener herrliche Maimorgen auf das summende Gedränge von Frauen und Mädchen, die im scharlachrothen Luxuskleide, welches bei solchen festlichen Gelegenheiten nie fehlen durfte, bequem auf ihren willigen Pferdchen oder Eseln sitzend, sich der offenen, reich gezierten Kirchenthüre näherten. Auf ihren Köpfen flatterte das blendend weiße, mit Franzen umwirkte Tuch, zwei schalkhafte Augen verstellend, aus denen ein suchender Liebesblick nach dem Gegenstand des Herzens funkelte. Ein reicher Coralschmuck und die unzenschweren Ohrgehänge durften natürlich nicht fehlen. Daneben schreitet, weißbestrumpft in schwarzen Kniehosen und tuchener „Giacchetta“ und mit dem runden, zum Feste mit dem duftigen Blumenstrauß geschmückten Filzhut, der Vater oder Gemahl oder Bruder, das Lastthier jeder Reiterin leitend. Oder er nahm auch in größerer Sorglosigkeit seinen Platz hinter ihr ein, seine Arme vertraut um ihre Taille legend.

Die Trauung war vollzogen. Dem jungen Ehepaar unmittelbar folgend, — denn ich war Brautführer, — und vertieft in angenehme Unterhaltung mit einem meiner Gutsnachbarn, war ich im Begriff an der festlichen Procession Theil zu nehmen, die jeder

hochzeitliche Zug durch die Stadt zu machen pflegt, bevor man sich zum frohen Mahle um die reich besetzte Tafel setzt: — als plötzlich ein „Maresciallo de' Carabinieri“ die Menge durchbrach und mit ehrerbietigem Gruße auf mich zukommend, mich ersuchte, ihn auf einige Augenblicke zu begleiten!

Da es stadtbekannt war, daß mein Vater die Aemter eines Consigliere di Stato, eines Perito della comune und eines Perito della Santa casa bekleidete, und es beständig vorkam, daß ich bei gerichtlichen Verhandlungen ihm als Zeuge dienen mußte, so erregte dieser unerwartete Ruf weder bei mir, noch bei meinen Freunden den leisesten Verdacht. Lachend verließ ich den Zug mit dem Versprechen, nach erledigter Pflicht mich gleich wieder einzufinden. Doch ein zürnendes Geschick hatte anders über mich beschlossen. Wo soll ich Worte finden, Signora, um Ihnen das Entsetzen zu beschreiben, welches mich ergriff, als ich merkte, daß der Carabiniere, anstatt mich zu meinem Vater zu begleiten, den Weg nach der Gendarmeria einschlug, um mich dort einer strengen gerichtlichen Untersuchung zu überliefern!

Wo soll ich Worte finden, um Ihnen zu sagen, welch einen Höhepunkt meine Verzweiflung erreichte, als ich mich nach jener Examination in einen schauerlichen Kerker verbannt sah, in welchen kein Lichtstrahl drang! — Vernichtet fiel ich zu Boden. — Mir blieb nur das Bewußtsein, daß Schweißtropfen so groß wie „mezzi paoli“ von meiner angstbekommenen Stirn

herabtröpfelten, um sich mit der modrigen Feuchtigkeit meines Kerkers zu vermengen!

Die Glückssonne meines Lebens hatte seit jenem verhängnißvollen Tage ausgeleuchtet! Von einer angesehenen Stellung war ich plötzlich auf die niedrigste Stufe eines Verbrechers herabgeschleudert, den vielleicht nur der Gang nach dem Nichtplatz oder nach der Gauleere aus seinem schaurigen Kerker erlösen sollte! Drei lange Monate schmachtete ich in demselben, ohne den geringsten Aufschluß über das mir drohende Verhängniß erlangen, oder in irgend eine Beziehung mit der Außenwelt treten zu können.

Doch anstatt Sie, verehrte Signora, mit der Schilderung meiner Leiden oder der verschiedenen Muthmaßungen zu behelligen, die mich während jener kummervollen Zeit beschäftigten, will ich Ihnen in wenigen Worten die Ereignisse erzählen, welche meine unerwartete Arrestation veranlaßt hatten.

Obgleich ich dem ersten, mahnenden Ruf der Madonna gläubig gefolgt war, und die dem Uomicciuolo anvertrauten hundert Scudi schleunigst aus seinem Besitze zurückgezogen hatte, so geschah dieses doch nicht zeitig genug, um mich vor meinem Untergange zu retten. Denn der Uomicciuolo hatte bereits in den Gelfsack gelangt und sich zu einer Goldmünze verholfen, die, als er sie bei einem Rosenkranzmacher einwechselte, durch ihr fremdes Gepräge Aufsehen erregte. Es war ein russisches Geldstück, welches, wie zu ver-

muthen ist, von einem russischen Reisenden oder von einer russischen Pilgerin, während ihres Aufenthalts in Loreto, der Madonna geopfert worden war."

Einem scharfsinnigen Kanonikus, der sich zufällig in dem Laden des Rosenkranzverkäufers befand, als der Uomicciuolo mit dem fremden Geldstück hineintrat, muß dieser Umstand verdächtig erschienen sein, denn er erbat sich dasselbe und brachte es nach dem Bureau der Domsakristei, wo er mit mehreren seiner Kollegen darüber Rücksprache nahm. Eine halbe Stunde darauf wurde der Uomicciuolo zum Delegaten Monsignore Zelli beschieden, und einem strengen Verhör unterworfen.

Durch die Gegenwart einer so hochgestellten Person, und auch wohl durch die Wohlthat seiner Vorladung in Angst versetzt, gestand der Uomicciuolo Alles ohne Zögern. Er sagte in seinen Verhören nicht nur von wem er das Geldstück empfangen, sondern er theilte ihnen auch so Manches über mich und meine Verhältnisse mit, was ihren Argwohn und ihre Aufmerksamkeit auf mich lenken mußte. Unbedingtes Schweigen wurde meinem Verräther auferlegt, und mit der Drohung, daß er beim ersten Worte, welches er über dieses Verhör verlauten ließe, augenblicklich in's Gefängniß kommen würde, gab man ihm seine Freiheit wieder.

Aber wer weiß, ob das verrätherische Zeugniß, welches der Uomicciuolo gegen mich ablegte, genügt haben würde, um mich als den lang gesuchten Kirchenräuber zu stempeln, wenn nicht ein anderer Umstand dazu gekommen wäre, der noch bedebter gegen

mich sprach. Meine Frau nämlich, die bei meiner Unternehmung im Dom, wie in jeder schwierigen Angelegenheit meines Lebens, stets den treuesten Beistand geleistet, war trotz ihrer vielseitigen Tüchtigkeit nicht frei von einer jener unbegreiflichen Schwächen, die das weibliche Geschlecht charakterisiren. Ich will - damit sagen, daß meine schöne Vittoria gleich anderen Frauen eine närrische Vorliebe für alte und neue Leinwand hegte, und ihrer Knickerei mit diesem Gegenstand muß ich, wie die Signora gleich erfahren wird, die Schuld meines ganzen Unglücks zuschreiben.

Kaum hatte ich mit Anto's Hilfe den der Madonna entwendeten Geldschatz sicher unter Dach und Fach gebracht, als ich meiner Frau auf's Dringendste anempfehl, die Münzen in mehrere kleinere Säcke, die sie aus neuer Leinwand eigens dazu verfertigen sollte, zu vertheilen. „Du kannst,“ bemerkte ich meiner Frau, „zu diesem Zwecke das Stückchen Leinwand verwenden, welches die alte Agnese uns vor Zeiten als Pfand ließ und wohl schwerlich jemals einlösen wird. Die Säcke, in denen sich das Geld jetzt befindet, mußst du schnell vernichten, da sie die Siegel und Stempel der Santa Casa tragen, die uns augenblicklich verrathen würden.“

Doch die unweise Vittoria folgte nicht meinem Rathe, und sei es, daß Aberglaube oder Geiz sie davon abhielt, die heiligen Säcke von so trefflicher Leinwand den Flammen zu übergeben, kurz, sie glaubte meiner Vorschrift zu genügen, indem sie sie, so viel es sich thun ließ, vom Siegellack befreite und zu sieben kleineren Säcken umarbeitete. Wie muß diese Nicht-



beachtung meines Rathes sie gereut haben, als bald nach der Verhaftung des Nomicciuolo die Polizei, in unser mit hochzeitlichen Gästen angefülltes Haus dringend, nach langer Durchsuchung die verrätherischen Geldsäcke unter Haufen von türkischem Weizen entdeckte, deren unverkennbare und unauslöschbare Stempel mich für schuldig erklärten!

Da es indessen der Polizei befremdend, ja unglaublich schien, daß der angesehene Vincenzo Dottori sich ein solches Vergehen gegen die Madonna habe zu Schulden kommen lassen, so sträubte man sich ein rasches Urtheil auszusprechen und versäumte nicht alle Zeugen zuzuziehen, die man irgend aufstreifen konnte. Sogar die Weberin und die Wäscherin der Santa Casa wurden verhört: „ho tessuto questa tela, ma ne ho tessuto tante \*), erwiederte die Erstere, während Letztere mit den Worten „tela, uva, ova e denari non si riconoscono più“ \*\*) achselzuckend sich entfernte.

Unterdeß schmachtete ich im Kerker, Gott weiß welchem Urtheilsspruch entgegen sehend. — Wie ein zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilter Galceerensklave die centnerschweren Ketten bis zu seinem letzten Athemzug nach sich zu schleppen verdammt ist, so werde ich an den Folgen meines mehr aus jugend-

\*) „Diese Leinwand habe ich wohl gewebt, aber ich habe so viel davon gewebt.“

\*\*) „Leinwand, Trauben, Eier und Münzen lassen sich nicht wieder erkennen.“

lichem Leichtfinn und Uebermuth, als aus Ruchlosigkeit verübten Vergehens gegen die Madonna, bis an mein Grab zu zehren haben. Und wenn ich auch mein Haupt trotz allem Ungemach stets hoch zu tragen gewußt, — wenn ich auch bei meinen Landsleuten, ja sogar bei meinen Richtern durch Klugheit und scharfsinnig angewendete Dreistigkeit eine gewisse Berühmtheit erlangt habe, so ist doch der Rest meines Lebens untwiderlich verbittert, und das Wenige, was ich Ihnen noch zu berichten habe, ist nichts als Elend und Unglück.

Die Untersuchung nahm ihren gerichtmäßigen Gang: die im Dome gefundenen Gläserkerben des eingeschlagenen Fensters, — die unweit der Santa Casa zerstreut liegenden Münzen, — manche Diebereien, die mein unzertrennlicher Vertrauter Anto sich früher hatte zu Schulden kommen lassen, — die plötzliche Erweiterung meines Geschäfts, — das Geheimniß, welches über meinen bedeutenden Speculationen schwebte, — die auf meinem Gehöft gefundenen Geldsäcke mit den Stempeln der Santa Casa, — Alles entschied gegen mich und benahm mir jeden Schimmer von Hoffnung! Ich ersuchte zu meinen Gunsten die Wohlthat der Ablässe, von denen man in früheren Processen Gebrauch gemacht haben soll, doch der gotilose Raub, den das Gesetz als Furto magno, Furto sacrilego bezeichnete, konnte durch solche Darstellungen nicht entschuldigt werden. Lange hielt ich meine Richter mit allerlei Sophismen und technischen Einwänden hin, aber auch diese Mittel waren zuletzt erschöpft. Ich konnte mich mei-

nem Verhängniß nicht länger entziehen und wurde zum Tode verurtheilt! — —

Da indessen hier zu Lande solche Urtheile nur dann vollstreckt werden, wenn es sich um einen prominenten Mord, um die Ermordung eines Priesters oder um sonst ein capitales Verbrechen handelt, während in andern Fällen gewöhnlich eine Commutation der Strafe vergönnt wird; so geschah es auch, daß, Dank den wiederholten Fürbitten meiner Verwandten und Freunde, — wer weiß, vielleicht auch dem Interesse, welches ich meinen Richtern einzufößen wußte, — der damals herrschende Leo XII. sich bewegen ließ, das über mich ausgesprochene Todesurtheil in lebenslängliche Galeerenstrafe zu verwandeln.

Man ließ mich einstweilen zwei lange Jahre in dem dunkeln Kerker zu Loreto, dann erst wurde ich nach Ostmo transportirt, wo ich meine Gefangenschaft mit mehreren andern Verbrechern theilte, — ein Umstand, der mir wenigstens die Aussicht auf die Möglichkeit einer Flucht eröffnete. Auch waren wir bald genug unter uns einig geworden über die Art und Weise, wie wir eine solche ausführen könnten. Ein eisernes gebrochenes Halsband, das gewiß schon manchen unserer unglücklichen Vorgänger gefesselt hatte, und das wir in der Mauer befestigt fanden, erwies sich uns vom größten Nutzen. Wir machten es gerade und verfertigten damit eine Art von Instrument, vermittelst dessen wir die mühsame Arbeit des Durchbohrens der Mauer unternahmen.

Monate verstrichen, bevor ein genügendes Resultat erlangt wurde, doch wir kamen zu unserm Ziel, ohne daß unsere Wächter den geringsten Argwohn geschöpft hätten, und wonniglich pochten unsere Herzen bei dem Gedanken, daß uns in wenigen Stunden die goldene Freiheit als Lohn unserer unverdroffenen Arbeit zu Theil werden sollte. Eine Rotte gefangener Frauen der verworfensten Klasse bewohnte das unter dem unstrigen sich befindende Stockwerk, und da es zu befürchten war, daß unsere Nachbarinnen durch den Sprung, den wir beabsichtigten und das Herabfallen der dabei losbröckelnden Mauersteine erwachen, und ein Angstgeschrei anstimmen würden, welches die Aufmerksamkeit der Wächter unfehlbar auf uns lenken müßte, so wurde gelost, in welcher Reihenfolge wir den rettenden Sprung thun sollten, da der Letzte von uns — im Falle einer Entdeckung — viel geringere Aussicht auf Entkommen hatte.

Das Glück begünstigte mich: mir fiel es zu, vor allen Andern die Früchte unserer mühsamen Arbeiten zu genießen. Muth und Aufregung dienen dem Menschen oft als Schirm und Schild. Obgleich die Höhe, von der ich zu springen hatte, 40 Fuß betrug, so erreichte ich doch unverfehrt das Jenseits der Gefängnißmauer. Drei andere meiner Gefährten thaten den Sprung mit gleichem Erfolge. Doch kaum war der vierte uns gefolgt, als ein furchtbares Lärmen und Schreien im Gebäude entstand. Natürlich dachte ein Jeder nur an seine eigne Rettung, und mit der Schnell-

igkeit, die die Gefahr des Augenblickes uns verlieh, flohen wir aus dem Bereich des Gefängnisses.

Aus Furcht, durch unsere unverkennliche Tracht verrathen zu werden, hatten wir nichts als ein einziges Kleidungsstück an uns behalten, und wenn ich jemals vor Kälte gelitten habe, so war es in jener unvergeßlichen Januarnacht, wo wir barfuß und nackt über die mit Schnee und Eis bedeckten Felder flohen. — Wahrlich, wer uns bei den schwachen Strahlen des jungen Mondes mit abgekehrten Bügen in solchem Aufzuge über Berg und Thal hätte rasen sehen, müßte an die Erscheinung einer dem Charon entflohenen Passagiergesellschaft geglaubt haben.

Der Gegend kundig, erreichten wir vor Tagesanbruch mein väterliches Haus. Meinem alten Mütterchen muß das Herz gesagt haben, daß ihr hülfbedürftiger Sohn sich ihr näherte, denn kaum hatten die Hunde unsere Ankunft auf dem Gehöft angemeldet, als sie sich an einem Fenster des oberen Stockwerks zeigte. Beim ersten leisen Zuruf erkannte sie meine Stimme und stürzte schon freudig die Treppe hinab, um mir die Hausthür zu öffnen, als mein Vater ihr zürnend den Weg versperre und ihr auf's Strengste untersagte, einem so nichtswürdigen Sohn Schutz oder Obdach zu verleihen. Alles, was meine untröstliche Mutter für uns thun konnte, war, uns vom Fenster aus mit Brod, Käse, Wein, einigen Kleidungsstücken und Feuerzeug zu versorgen. „Einen neuen Cappottino darf ich dir nicht geben, mein Sohn,“ flüsterte sie mir aus der Ferne zu, „das könnte dich verrathen, geh' zu unserem Nach-

bar dem alten Giacomo, der dir von jeher zugethan war, er wird dir gewiß zu einem alten Rock verhelfen.“

Es war bereits Tag geworden und hohe Zeit, daß wir, zweckmäßig ausgerüstet, an unsere fernere Flucht dachten. Ich that wie meine Mutter mir gerathen, und erhielt auch, sobald ich mich dem alten Giacomo zu erkennen gegeben, den erwünschten Cappottino. Eiligst kehrte ich zum väterlichen Gehöft zurück, wo ich meine Gefährten so eben bei einem lodernnden Feuer gelassen hatte; doch wie ward mir, als ich anstatt ihrer einen Haufen von Carabinieri antraf, die mich ohne Weiteres gefangen nahmen!

Es war um mich und meine theuer errungene Freiheit geschehen! und alle erdichteten Betheuerungen meiner Unschuld, alle meine Versicherungen, ich wolle nur nach Rom, um gnadeflehend mich zu den Füßen des heiligen Vaters zu werfen, waren eitel und vergebens!

Da ich mich durch meine Flucht aus dem Gefängniß eines zweifachen Vergehens schuldig gemacht hatte, verfuhr man mit verdoppelter Strenge gegen mich, und mein früher schon schwer zu ertragendes Geschick wurde von nun an nur noch grausamer. Man fesselte mich und brachte mich in die Segreta — die schrecklichste Gefängnißzelle, wie Sie vielleicht wissen werden. Nicht das schwächste Tageslicht, nicht das kargste Lämpchen erhellte jenen schaurigen Raum, wo ich von der Menschheit abgeschieden, in ewiger Nacht und Einsamkeit zu schmachten verurtheilt ward.

Die Fesseln, die man mir an die Füße gelegt, wogen über hundert Pfund; auch hatte man ein eisernes Halsband an der Mauer befestigt, welches mir angelegt werden sollte, doch erließ man mir diese Schmach.

Nachdem ich sebzehn Monate in der Segreta gewesen war, fühlte ich, daß ich bei der Fortdauer solcher Marter entweder meinen Verstand oder meine Gesundheit — wenn nicht beides — einbüßen müßte.

„Sono bello che cucinato, nessuno mi vede, nessuno mi sente, vivo o morto voglio uscire.“ \*)  
 So dachte ich bei mir und nahm mir vor, weder einen Bissen zu essen, noch einen Tropfen zu trinken, bis man mich vor Gericht vernommen und meine Lage gemildert haben würde. Als mein Wächter merkte, daß Tag nach Tag verstrich, ohne daß ich Speise oder Trank zu mir nahm, begann er zu befürchten, daß er mich eines Morgens als Leiche antreffen würde, und da bei uns Alles streng vermieden wird, was einen Verbrecher zum Selbstmord treiben könnte, und ich dem Wächter auf sein Zureden, ich solle doch etwas Nahrung genießen, stets erwiederte, ich thäte es nicht, bis man mich gerichtlich verhört hätte, so bewerkstelligte ich durch das strenge Beobachten meines Gelübdes, daß mir eines Abends der Besuch des Governatore der Diocese feierlich angemeldet wurde.

Wenn das Mittel, zu welchem ich meine Zuflucht genommen hatte, auch ein gewaltiges war, — denn

---

\*) „Jetzt bin ich gar und mürbe, Niemand sieht mich, Niemand hört mich. Lebendig oder todt, ich will hinaus.“

wer weiß, was es heißt, sich freiwillig den Hungertod auferlegen, — so hatte ich doch damit etwas Bedeutendes erreicht, und da ich der Hoffnung, meine Freiheit wieder zu erlangen, längst entsagt, so ging die Bitte, die ich meinem hohen Besucher vortrug, nur darauf, daß ich, in Gesellschaft mit anderen zu lebenslänglicher Galeerenarbeit verurtheilten Verbrechern, unter Gottes freiem Himmel an ihren Arbeiten Theil nehmen dürfe.

Der Besuch des Governatore hatte zur Folge, daß ich sofort nach Ancona gebracht und einem solchen Strafcorps einverleibt wurde. Durch meine Antecedentien, meine schweren Schicksale und den Heldennuth, mit welchem ich sie ertrug, war ich bei einem Theil der Bevölkerung dieser Stadt zu so hohem Ansehen gestiegen und hatte schon vor meiner Ankunft daselbst eine solche Berühmtheit erlangt, daß jeder Würdenträger mich darum beneidet hätte. Kein päpstlicher Delegat hätte mit stürmischerem Enthusiasmus empfangen werden können. Da aber gerade dieser Umstand meinen Richtern und den Behörden gefährlich erschien, so beschloß man, um sicherer zu gehen, mich nach dem fern entlegenen Civita Vecchia zu versetzen.

Doch auch zu jener äußersten Grenze der römischen Staaten war mein Ruf gedrungen, und als ich bei meiner Ankunft in dem damals noch ganz unbedeutenden Städtchen nach üblichem Gebrauch dem Publikum gezeigt wurde, ertönte auf besonderes Commando eine laute, schmetternde Musik, von Trommelschlägen begleitet, um damit sowohl die Anrede, die das



Volk von mir zu erwarten schien, als seine eigenen Theilnahmebezeugungen zu übertönen.

Ob schon ich in Civita Vecchia das gewöhnliche Loos aller Galeerensclaven theilte und nur während der Arbeitsstunden von meinen schweren Fesseln befreit wurde, so milderte doch das hohe Ansehen, in welchem ich bei meinen Mitgefangenen stand, mein Schicksal sehr wesentlich, und es war wohl das erträglichste, welches jemals einem Bewohner des Bagno zu Theil geworden ist.

Während meiner langen Haft in Civita Vecchia ward mir nur allzuhäufig vergönnt, tiefe Blicke in die Sitten einer solchen Verbrecherzunft zu thun. An den verworfenen Streichen und den Lastern ihrer Mitglieder nahm ich nie Theil, schloß aber ein desto innigeres Freundschaftsbündniß mit den Räuberhäuptlingen und andern Celebritäten, die sich durch persönlichen Muth, Verwegenheit und List in den pontinischen Sümpfen, den Bergen der Sabine, den Apenninen oder den Marken von Ancona auszeichnet hatten. Bei jenen wilden Genossen fand ich noch manch edles Herz, fähig der uneigennützigsten Aufopferung. Ich will nur Gasperoni erwähnen, der die Freiheit, die Pius IX. ihm vor zwei Jahren anbot, verschmähte, weil sie sich nicht auf seine Cameraden erstreckte.

Es währte nicht lange, so wurde ich einstimmig zum Camerlengo \*) der ganzen Gesellschaft ernannt, und so eingewurzelt ist Eitelkeit und Herrschsucht in

\*) Kämmerer, Rentmeister.

jedem menschlichen Herzen, daß sogar die imaginäre Obergewalt über eine gefesselte Bande mich theilweise über den Verlust meiner Freiheit zu trösten vermochte, zumal nachdem ich die dreifache Kunde erhalten, daß meine Mutter gestorben, — daß meine arme Vittoria sich frühzeitig zu Tode geграämt, — und daß mein Vater mich enterbt hatte!

Nach einer schweren Krankheit, die ich in Folge dieser erschütternden Nachrichten durchmachte, bewilligte man mir größere Freiheit. Ich durfte zu meiner Erholung mich täglich ein paar Stunden im Freien bewegen, und später erlaubte man mir das Handwerk eines Korbmachers zu erlernen.

Die Thronbesteigung Pius IX., die für so viele Gefangene die Thore ihrer Kerker sprengte, übte auch auf mein Geschick großen Einfluß aus. Nach einer siebzehnjährigen Haft in Civita Vecchia brachte man mich nach Porto d'Anzo, von wo ich zwei Jahre später als Begnadigter in meine Vaterstadt zurückgeführt wurde.

Mein tadelndes, loyales Benehmen vertilgte bei der mich Anfangs argwöhnisch bewachenden Polizei bald jeden Verdacht. Die Vorsichtsmaßregel, mich über Nacht einzukerkern, wurde schon nach wenigen Monaten nicht mehr beobachtet. Die Behörden, sei es aus Mitgefühl für die Armuth, in welche meine Enterbung mich versetzt, sei es, um mich vor ferneren Verlockungen zu schützen, — oder vielleicht auch, um in mir einen gewissenhaften Beaufschlagter meiner Mitschuldigen zu gewinnen, — haben es vom Staate er-

wirkt, daß mir eine bescheidene Rente gezahlt werde, welche nebst den wenigen Bajocchi, die ich durch Korbmachen mir erwerbe, eben genügt, mein Leben zu fristen.

Meine Töchter, berühmt durch ihre Schönheit, haben sich in der Romagna verheirathet. Der ergiebige Meierhof, auf welchem ich in sorglosem Wohlstande meine glücklichen Kinder- und glänzenden Jugendjahre verlebte, ist durch den Zorn eines rächenden Vaters das Eigenthum Anderer geworden. Es mag schmeichelhaft für mich sein, durch gewandte Unternehmungen und schwere Schicksale eine Berühmtheit in meinem Lande erlangt zu haben, ich fühle mich geehrt, meinen Namen in einen Titel verwandelt zu sehen. Bei jedem Schritt und Tritt und so oft ich mich auf der Straße zeige, giebt's ein Geflüster von Bewunderung: „da geht der große Philosoph,“ heißt's dann von Mund zu Mund. Auch bin ich überzeugt, daß mein Ruf gleich dem eines Napoleon nach Jahrhunderten noch im Munde des Volkes leben wird. Aber so unerschütterlich auch meine Ansicht feststeht, daß es frevelhaft ist, kostbare Schätze unbenutzt vor einer leblosen mit Edelsteinen überladenen Figur anhäufen zu lassen, so würde ich doch Keinem anrathen, meinem kühnen Beispiele zu folgen, sondern allen meinen nach Ruhm, Ehre und Reichthum trachtenden Landleuten anempfehlen, sich lieber um den erzbischöflichen Ring und den Kardinalshut zu bemühen, welches die einzigen und untrüglichen Mittel sind, um hier zu Lande auf sicherer Bahn an die Quelle alles weltlichen Glückes zu gelangen.

## Viertes Kapitel.

### Von Loreto nach Florenz.

---

Venus glänzte noch am nächtlich umbämmerten Himmel, als ich am folgenden Morgen Loreto verließ. Ich nahm nicht die Poststraße, die über Ostmo nach Ancona führt, sondern schlug den kürzeren aber viel bergigeren Richtweg über Camerano und Crocelle ein.

— „Wie erschrak ich, Signora,“ begann der Corese, sobald wir das Freie erreichten, „als ich gestern bei Ihnen anfragen wollte, was Sie in Betreff der Abreise bestimmt hätten, und vom Kellner erfuhr, man könne nicht mit Ihnen sprechen, da der Dottore bei Ihnen sei.“ „Ist die Signora denn erkrankt?“ rief ich besorgt aus. — „„Keinesweges,““ erwiderte der Kellner. „„Der Dottore, mit welchem Eure Signora spricht, ist kein Arzt, sondern unser berühmter Philosoph, der vieles Interessante zu erzählen weiß.““ — „Aber was es mit diesem Philosophen für eine Bewandniß hat, ist mir trotz der Mittheilungen des Kellners nicht recht klar geworden.“

Ich gab dem Corese Aufschluß über meine geheimnißvolle Conferenz mit dem Pseudobottore, worauf er mir erzählte, die Wirtheleute hätten ihm versichert, ich sei nicht die Erste, die dem zerlumpten „Zingaro,“ wie er ihn nannte, so große Aufmerksamkeit geschenkt, und daß einige Engländer in ihrer Begeisterung so weit gegangen seien, Fegen seines Hutes als Reliquien heimzutragen!

„Quae te dementia copit,“ du excentrisches Brittenvolf! ..“ dachte ich bei mir, „genügt dir das Bewußtsein nicht, daß es deine Touristen waren, die die Bettgardinen des großen Voltaire im Schlosse zu Ferney bis an die Decke abschnitten, — daß es einem deiner Söhne passirte, in einem Char de côté während dreier Tage den Genfersee entlang zu fahren, ohne jemals einen Blick des schönen Lemane erhascht zu haben, — daß es einem andern einfiel, Felsstückchen aus der blauen Grotte von Capri mitzunehmen, trotz seinem naiven Erstaunen, daß die Schwererrungenen Andenken außerhalb der Wundergrotte ihre dunkelblaue Farbe schon verloren, — daß ein anderer mit zwei „Nachts“ nach der Krim schiffte, und sie mit dem Schutt der durch die Bomben der „grande alliance“ zerstörten Häuser belud, um seinem Gelüste, auf brittischem Boden ein Gebäude aus Sebastopol zu errichten, fröhken zu können? Und muß ein Fegen von dem zerlumpten Hut eines Kirchenräubers aus dem entlegenen Städtchen Loreto die Sammlung deiner Curiosa vervollständigen?“

---

Die Gegend zwischen Loreto und Ancona ist eine Fortsetzung des herrlichen Landstriches, den ich Tags zuvor mit so großem Genuß durchstreift hatte. Man übersieht in weiter Ausdehnung ein fruchtbares, wohlbebautes Terrain, dem malerisch geformte und stets mit Ortschaften gekrönte Anhöhen jede Monotonie benehmen.

Der Weg über Camerano läuft zwischen dem Meeresufer und der Poststraße, so daß ich Ostmo, das Aurimum der Alten, und den classischen Boden des Belisarischen Feldzugs, nur aus der Ferne erblicken konnte. Wer von Loreto nach Ancona reitet, der wappne sich mit Geduld, denn die Gegend täuscht Einen in höchst wunderlicher Weise über die Entfernungen. Das nach der Küste zu sich abdachende Terrain ist von kleinen Höhenzügen durchschnitten, niedrig genug, um in einiger Entfernung völlig übersehen zu werden, und doch hoch genug, um jeden Augenblick die Aussicht abzuschneiden. Während man daher schon von der Loretaner Hochebene aus die Hauptstadt der Marken in größter Deutlichkeit vor und unter sich liegen sieht, scheint sie um so ferner zu rücken und um so häufiger sich den Blicken zu entziehen, je näher man ihr kommt. Immer trennte mich ein Berg und dann ein Thal und noch ein Berg und noch ein Thal von meinem Ziele, daß es zum Verzweifeln war. Und selbst als dieses neckische Spiel sein Ende hatte, und wir das Thor Anconas erreicht hatten, dauerte es noch eine ganze Weile, bis wir unsern Weg durch die endlosen Festungswerke und die belebten Straßen gebahnt, um zum *Stetel della pace* zu gelangen, dessen hohe, kühle Räume

und vortreffliche Bewirthung mir nach dem zwanzig Meilen langen Ritt herzlich willkommen waren.

Ancona ist ein interessantes Städtchen. Es hat seine classischen und historischen Merkwürdigkeiten. Aber die immer zunehmende Thätigkeit, die sich hier unter den Segnungen der Freihafensprivilegien entwickelt, das ewige Aus- und Eingehen von Dampfschiffen, die mit Triest, Malta und den Häfen des Orients einen regen Verkehr unterhalten, drängt, beim ersten Anblick wenigstens, das classische Interesse in den Hintergrund. Doch kannte ich den Ort zu gut, um mich lange darüber zu täuschen. Schon vor mehreren Jahren hielt ich mich, auf einer Tour nach den jonischen Inseln begriffen, einige Tage hier auf und hatte Zeit und Muße, die Stadt kennen zu lernen. Um so mehr freute es mich, jetzt meine Mittagskraft zu benutzen, um durch die alten und neuen Stadtviertel Ancona's zu flaniren. Schon Juvenal besang Ancona, und der Kaiser Trajan verschönerte es durch prächtige Marmorbauten. Die Päpste thaten ein Gleiches, und selbst in vielen welthistorischen Verwickelungen sehen wir dieses Städtchen eine nicht unwichtige Rolle spielen. Auch kann es sich rühmen, Italien viele berühmte Männer geschenkt zu haben und von jeher an schönen Frauen reich gewesen zu sein, von denen eine — die sogenannte „Heroine von Ancona“ — sich einen unsterblichen Ruf erworben, indem sie, bei der Belagerung der Stadt durch die Ghibellinen im Jahre 1173 während der Schrecken größter Hungernoth ihrem eigenen Säugling die Brust versagte, um sie einem verschmachtenden Krieger zu geben,

ber, wie es heißt, gestärkt und neu belebt durch den labenden Trank, die Waffen muthig ergriff, um sein Blut für's Vaterland zu vergießen!

Mit solchen Erinnerungen beschäftigt und neugierig, ob in den Zügen der heutigen Frauengeneration ähnlicher Patriotismus zu lesen sei, wandte ich meine Schritte dem neuen Hafendamm zu, der, wenn auch durch den Trajansbogen, der seinen antiken Theil, und den päpstlichen Bogen, der seinen modernen Theil krönt, zum Gegenstand mancher scharfen Kritik geworden, dennoch ein bewundernswürdiger Bau bleibt; doch ich mußte meine Wanderung gar bald einstellen, da das Erstaunen, welches mein Reitercostüme in den sehr belebten Straßen erregte, mir jeden Schritt und Tritt verleibete.

Als ich bei meiner Rückkehr in das Hôtel den Wirth fragte, ob es in Ancona gar keine Damen gäbe, die zu Pferde ritten, sagte er mir, es gehöre freilich zu den großen Seltenheiten, eine Signora innerhalb der Stadt im Reitkleide zu sehen, und eine Römerin, Namens Emma Gagiotti, die seit einigen Jahren Ancona bewohne, sei die einzige Italienerin, die sich als Amazone auf den Straßen erblicken ließe. So erfuhr ich, daß diese Corinna des 19. Jahrhunderts, die vor etwa 10 Jahren durch ihre Sprachkenntnisse, ihre Talente für Musik und Malerei nicht minder als durch ihre Schönheit großes Aufsehen in ihrer Vaterstadt erregt haben soll, jetzt mit ihrer Familie in Zurückgezogenheit in Ancona lebe. Die Ehe, die sie thörichter Weise mit einem vermeintlich reichen brittischen



Nachtbesitzer schloß, war eine sehr unglückliche. Als Malerin führte sie indessen ihr Glückstern zu hohen Ehren in England.

Von manchem einflußreichen Lord begünstigt, kam ihr Ruf bald zu den Ohren Prinz Alberts. Sie erhielt den Auftrag sein Portrait zu malen, doch als nach gelungener Vollendung desselben „the Queens Consort“ es wagte, sie um ihr eignes Bild zu ersuchen, da meinte Victoria, eine längere Anwesenheit der verführerischen Römerin könne ihrem ehelichen Frieden zu nahe treten, und nebst dem Honorar von £. 200, welches die Künstlerin für ihre Bemühungen empfing, wurde ihr der Wunsch Ihrer Majestät ausgedrückt, die Signora nicht mehr zu sehen. — — — — —

Es gehört meines Erachtens zu den schönsten Momenten des equestrischen Reisens, wenn man irgend einer größeren Stadt den Rücken drehen darf, um mit Gottes freier Natur in nähere Beziehungen zu treten. Dem Ballerino muß gleich mir wohl zu Muth gewesen sein, als er das betäubende Gewühl und lärmende Treiben Ancona's hinter sich gelassen hatte. Denn die Zollbeamten am Thore nicht achtend, sprengte er über die letzte Festungsbrücke in einigen lustigen Sätzen davon, in denen ich ihn keineswegs hemmte, da ich dem Corcose gewöhnlich die Besorgung der Passangelegenheit überließ. Ein argwöhnischer Douanier gab sich indessen hiermit nicht zufrieden, und mit der dumm maliziosen Frage, ob ich nichts Zollbares bei mir führe, griff er in meine Bügel, noch bevor ich ihn daran verhin-

bern konnte. Die Aeußerung einer solchen Frage gegen zwei berittene Reisende, die, wie es aus den Pässen zu ersehen war, etwa 200 Meilen schon zurückgelegt, und eine weit größere Anzahl noch vor sich hatten, schien mir so unverschämt, daß ich, den aggressiven Beamten keiner Antwort würdigend, Ballerino zum Weitergehen aufmunterte. „Aber was haben Sie dort?“ fuhr er haßig fort, auf das Körbchen deutend, in welchem Huni's Hündchen sich fand. „Besehen Sie sich nur den Inhalt dieses Korbes,“ erwiderte ich, „und wenn er Ihnen zollbar dünkt, so sagen Sie mir, was ich zu bezahlen habe.“ Triumphirend, als habe seine Beharrlichkeit mir ein ihm viel versprechendes Geständniß abgelockt, fiel der Douanier über die Behausung des Hündchens her, doch wie hatte ich ihn zum Besten, als sein junger Bewohner, der durch Ballerino's Sprünge in seinem Nachmittagschlafchen gestört und in sehr gereizter Stimmung war, mit dem närrischen Gebell und der Schelmerci eines zweimonatigen Hündchens dem Eindringling entgegenfuhr, so bald er merkte, daß das Thor seines geflochtenen Gefängnisses zurückwich. Dieser Ueberraschung folgte ein allgemeines Gelächter und die charakteristische Bemerkung, daß wenn ich meinen Hundekorb gleich geöffnet, das Vorzeigen meines Passes überflüssig gewesen wäre, da nur „una Signora inglese“ im Stande sei, aus Liebe zu den Hunden so ein Thierchen als Reitkameraden mit sich zu führen.

Etwas Einförmigeres als die zwanzig Miglien von Ancona bis Sinigaglia läßt sich schwerlich sehen. Wäh-

end der Reisende die nackte, das Ufer entlang führende Heerstraße verfolgt, erblickt er nichts als eine zu seiner Rechten sich ausdehnende Meeresfläche und zu seiner Linken eine nicht minder unabsehbare Landesebene, wo nicht das bescheidenste Häuschen, nicht das geringste Buschwerk zu erspähen ist.

Wie sehr diese Monotonie mit der herrlichen Gegend, die ich während der letzten Tage durchstreift hatte, auch contrastiren mochte, so hatte sie doch große Reize für mich. Denn die Monotonie des Meeres wie die der Wüste ist nur eine scheinbare. Am Meeresufer giebt's kein Einerlei. Die Natur ist hier in beständigen Umstimmungen, in beständigem Wechsel ihrer Farben- und Lichteffecte begriffen, die um so deutlicher hervortreten, weil keine landschaftlichen Formen die Aufmerksamkeit auf Linien und Umrisse lenken.

Auch belebten große Dampfer und dreimastige Segelschiffe, malerisch betakelte Feluken und Fischerböte die Frieden athmende Adria, in welcher der wolkenlose Himmel seinen dunkelblauen Aether spiegelte. Es gelang uns, an einigen Stellen die harte, kalkige Heerstraße gegen den weichen Meeresand zu vertauschen; der Schaum der zierlichsten Wellen bespülte erquickend die Füße unserer Pferde und es wehte ein so erfrischender Seewind, daß, ehe wir uns dessen versahen, wir die Poststation Case Anficata passirt hatten, und zwei und eine halbe Stunde später unser Nachtquartier Sinigaglia erreichten.

Das größte Interesse, welches dieses aus der Asche des antiken Sena gallica entstandene Städtchen darbietet

tet, ist der weltberühmte Jahrmarkt von Santa Maria Abalena, der seit mehr als sechshundert Jahren hier gehalten wird, und zwar noch heut zu Tage mit seinen ursprünglichen Sitten und Gebräuchen. Jeder Gegenstand, vom kostbaren Schmuck für den Adel bis zur größten Waare für das Landvolk ist hier anzutreffen. Kaufleute von Venedig, Genf, Triest, Frankreich, Deutschland und aus der Levante entfalten hier ihre verschiedenen Waaren, und nicht in kleinen Bündeln, um den zufälligen Reisenden anzuziehen, sondern in großen Ballen und Kisten für den Bedarf des inländischen Handels. Jedes Haus ist in einen Laden und die ganze Stadt in einen Bazar verwandelt. Kaum giebt es eine europäische Sprache, die in diesem Emporium nicht zu vernehmen ist, wie auch jeder Dialect aus den entlegensten Provinzen Italiens sich hier geltend macht.

Wenn ich aber das heutige Sinigaglia auch nicht in dem Fieber seiner weltberühmten Jahrmesse kennen lernen sollte, — da dieselbe vom 20. Juli bis zum 8. August gehalten wird, — so traf ich doch dieses freundlich moderne Städtchen in einer kaum geringeren Aufregung an.

Es galt, die Anwesenheit des Papstes zu feiern, der seit seiner Thronbesteigung seine Vaterstadt zum ersten Male wieder betreten hatte. Seine Heiligkeit war am Vorabend angekommen, und im Augenblicke, wo wir bestäubt, erschöpft und eines Unterkommens sehr bedürftig, Sinigaglia erreichten, war der Papst, von einem prunkvollen Gefolge und allen Honoratioren be-

gleitet, im Begriff, einen Zug in Gala durch die Stadt zu halten. Dieses kam mir wegen der müden Pferde sehr ungelogen, denn uns wurde nicht allein jeder Durchgang durch die Straßen versagt, sondern bei der obwaltenden Aufregung des Volkes wurde es uns sehr schwer, einen Menschen zu finden, der uns andeuten wollte, welchen Umweg wir einzuschlagen hätten, um zur Formica, — dem einzigen Gasthäuschen Sini-gaglia's, — welches außerhalb und jenseits der Stadt liegt, zu gelangen. Nach einer harten Geduldsprobe von vergeblichem Fragen, wiederholtem Irrereiten und mühseligem Durchdrängen, erblickten wir endlich die langersehnte „Formica“, und trotzdem gerade hier das Gewühl und die allgemeine Aufregung ihren Climax erreicht zu haben schienen, überließ mir Giuseppe den Baffone — (denn wer hätte in solchem Momente sich dazu hergegeben, ein Pferd zu halten?) und eilte davon, um zu erforschen, ob für mich und die Pferde irgend ein Unterkommen aufzutreiben sei. Doch mit stets verneinender Miene wurde er von Haus zu Haus, von Stall zu Stall, von Kneipe zu Kneipe gewiesen, bis er endlich ganz verschwand. Inzwischen ward mir von dienstthuenden Gendarmen angedeutet, ich möchte mit den beiden Pferden mich in ein Nebengäßchen zurückziehen, da der päpstliche Zug herannähe. Ich gehorchte natürlich so schnell die dicke Menschenmasse es mir gestattete. Vom Zuge bekam ich natürlich auf diese Weise wenig zu sehen, da hohe Bäume den Heckenweg versperrten, in welchen ich mich zurückziehen mußte; nur schloß ich aus den allmählig schwächer werdenden

Coviva's und dem lauter ertöndenden Menschengesumse, daß er vorüber gezogen war. Bald darauf fand mich der Corese in meinem Versteck auf und brachte mir die Nachricht, es sähe sehr schlimm mit dem Nachtquartier aus. Der edle Ballerino und sein tapferer Kamerad mußten mit einigen dreißig elenden, geschundenen Pferden, Maulthieren, Eseln und Ziegen in einer schaurigen Herberge Gemeinschaft machen, während ich mich glücklich schätzte, ein Bett in der Stube einer gutmüthigen Landfrau benutzen zu dürfen. Das Appelliren meines Wagens nicht achtend, und die Befriedigung eines solchen Bedürfnisses philosophisch bis auf den folgenden Tag verschiebend, vertauschte ich den bestäubten Reitrock gegen ein weniger auffallendes Kleid, und begleitet vom Corese, eilte ich in die Stadt, um zwei Empfehlungsbriefe, die Seine Excellenz Monfignere B. . mir an seine Brüder mitgegeben, abzuliefern. Daß ich keinen der beiden Herren zu Hause fand, läßt sich begreifen, da der Eine als Gonsaloniere und der Andere als Sindaco an solchem feierlichen Tage seine Zeit dem Papste widmen mußte. Ich begnügte mich mit dem Geleit des Corese, dessen kräftiger Arm von der ersten Nothwendigkeit war, um mir den Weg durch die jubelnde Volksmasse zu bahnen.

Man kann den Italienern den Geschmack und die Geschicklichkeit, die sie bei der Feier ähnlicher Festlichkeiten entwickeln, nicht absprechen. Während meines langen Aufenthalts im Süden habe ich oftmals Gelegenheit gehabt, diesen ihnen angeborenen künstlerischen Sinn zu bewundern, doch Sinigaglia übertraf an je-

nem Abende Alles, was ich jemals auf toskanischem, römischem oder neapolitanischem Gebiet gesehen, und wenn ich sage, daß das ganze Städtchen in den prunkvollsten Ballsaal verwandelt war, so gebe ich damit dem Leser eine nur allzu ärmliche Idee von dem bezaubernden Anblick, den es darbot.

Die ganze Luft war mit dem aromatischen Dufte des zertretenen Lorbeer- und Myrthenlaubes geschwängert, welches gleich einem schönen Teppich auf den mit Sand bestreuten Straßen lag. Von einer Häuserreihe zur anderen waren zeltartige Baldachine ausgebreitet; rothe, grüne, weiße, blaue und gelbe Lämpchen wetteiferten in bunter Farbenpracht mit den Blumen, die in den stühenden laubumwundenen Pfeilern halb verborgen waren. Alte und junge gepuhte Frauen, scherzende Mädchen und ausgelassene Kinder füllten die dicht aneinander gereihten Stühle, während ihre Begleiter einen Scherz mit vorbeigehenden Freunden austauschten, oder ihre Freude über das gelungene Fest zu erkennen gaben; hier sang ein Männerchor „la bandiera bianca“, dort spielte ein Orchester beliebte Opern-Stücke; hier erfrischte sich eine Gesellschaft an Eis und Sorbetti, dort war es das Aufsteigen eines erleuchteten Ballons, welches eine Gruppe von Zuschauern fesselte; hier eine Compagnie von Landleuten, dort eine Rotte von lustigen Matrosen, die durch die Aufführung ihrer Nationaltänze Aufsehen erregten. Immer entdeckte ich noch reicher verzierte Triumphböden, immer wuchs mein Erstaunen über den Luxus an prachtvollen Draperien, die aus allen Fenstern herabhingen. Sogar das Schwin-

den der Sonne vermochte nicht dem Glanze dieses Festes Abbruch zu thun, denn als das Purpurroth ihrer scheidenden Strahlen am Horizonte erglühete, und die Thore des Westens sich ihr erschlossen, funkelte die Stadt plötzlich von tausend und aber tausend Lampen, — Lampen von allen Farben, von allen Formen, von allen Dimensionen, mit sinnreichen Sprüchen, hübschen Allegorien, mannigfaltigen Wappen und Verzierungen. Die Fronte des zum Empfang des Papstes bestimmten Palastes glich einem Lichtmeere, welches seine Umgebung in Flammen auslodern zu machen drohte. Aber auch die kleine Marine Sinigaglia's sollte zum Glanze dieses Festes ihren Beitrag liefern. Im Hasen, der sich bis in die Stadt hinein erstreckt, drängte sich Schiff an Schiff, Feluke an Feluke, Barke an Barke, und am Mastbaum jedes noch so kleinen Fahrzeuges waren — wie an einer Perlenkette, — Flaggen und Lampen in bunter Mannigfaltigkeit dicht aufgereiht, während das bescheidene Geschwader durch das Erdönen einiger Kanonensalven seinen Antheil an dem Feste feierlich bezeugte.

Ohne das Senkblei der Beobachtung in die Gemüther werfen zu können, ohne ermessen zu dürfen, wieviel von dieser Ovation der päpstlichen Würde, wieviel dem Bürger Sinigaglia's Mastai-Ferretti persönlich gelten sollte, — ob geschmeichelte Eigenliebe oder fernere Hoffnungen seiner Mitbürger die Haupttriebfedern gewesen waren, wanderte ich durch die Gänge dieses improvisirten Freudentempels, bis die vierzig und einige Meilen, die ich im Lauf des Tages zurückgelegt, anfangen sich geltend zu machen: und da mir am folgen-



den Tage ein gleicher Marsch bevorstand, so hielt ich es für rathsam, den Heimweg einzuschlagen. Auch begann das Fest einen allzu bacchantischen Charakter anzunehmen, und ich freute mich, mein ländliches Obdach unweit der Formica endlich zu erreichen.

Nicht wenig erstaunte ich, als ich dort vom Gonfaloniere und vom Sindaco R... empfangen wurde. Die Herren hatten nach vollbrachtem Paradezug die Briefe vorgefunden, die ich an sie abgegeben, und waren in liebenswürdiger Zuverlässigkeit sogleich zu meiner bescheidenen Behausung hinausgeilt, wo sie mich seit geraumer Zeit erwartet hatten. In dieser Aufmerksamkeit, so wie in ihrer einnehmenden Persönlichkeit war das leutselige, ritterliche Benehmen ihres mir seit langen Jahren theuerbewährten Bruders unverkennbar. Sie drangen in mich, meine Abreise zu verschieben, sie am selben Abend in die Stadt zu begleiten und an den gesellschaftlichen Festlichkeiten Theil zu nehmen, doch aus vielfachen Gründen lehnte ich ihr freundliches Anerbieten ab, mich begnügend, die lebenswürdige Unterhaltung der beiden Herren für einige Augenblicke zu genießen. Sie drückten mir ihr Bedauern aus, daß ich nicht am Vorabend nach Sinigaglia gekommen, um dem päpstlichen Einzuge beizuwohnen, nicht etwa wegen des Aufwandes prunkvoller Ehrenbezeugungen, — von welchen noch genug vorhanden, — sondern weil es wahrhaft interessant gewesen sei, das empfindsame, demüthige und dankbare Gemüth, welches Pius IX. in so feierlicher Stunde an den Tag gelegt, zu beobachten. Beim Anblick seiner

Melena, 101 Tag. 7

lang entbehrten Vaterstadt tief ergriffen, und von schwer zu begreifenden Gefühlen überwältigt, vermochte er kaum seine Rührung zu verbergen und genehmigte den stürmischen Enthusiasmus seiner begeisterten Mitbürger nur, indem er ihnen stillschweigend, aber mit thränenbefeuchteten Augen den Segen austheilte; als aber die dazu erwählten Honoratioren ihm das Geleit in den zu seinem Empfang fürstlich eingerichteten Palast geben wollten, habe er sich geweigert ihn zu bewohnen, und darauf bestanden, die erste Nacht in der einfachen Stube des schlichten Bürgerhauses, wo er das Tageslicht zuerst erblickte, zuzubringen. Die Zeit, die er nicht seinem hohen Berufe widmen müsse, verwendete er, um ehemaligen Jugendfreunden und Personen aus allen Klassen, mit denen er während seines Privatlebens traulich verkehrt, seine Theilnahme und unveränderte Freundschaft zu bezeugen, zum Besten der Armen und um das Elend der Nothdürftigsten zu lindern.

Kein Wunder, wenn die Sinigaglier ihrem monarchischen Mitbürger so enthusiastische Verehrung bezeugten, denn welches auch die politische Rolle sein mag, welche Pius IX. gespielt, — welcher einen Gottesacker von getäuschten Hoffnungen er auch um seinen Thron veranstaltet haben mag, — wie unveröhnlich ihm auch die Gemüther derer bleiben müssen, die ihn einst als Erretter in den Himmel hoben, um ihn später als Verräther zu verfluchen, so kann ihm doch eine liebenswürdige Persönlichkeit, ein wohlwollendes, leutseliges Benehmen und vor Allem „das Gedächtniß des Herzens“ nicht abgesprochen werden, jene schöne Eigen-

schaft, die, von fürstlichem Glanze umstrahlt, einem Juwel gleicht, dessen Pracht in kostbarer Fassung hundertfach wächst.

So mag denn hier eine Anekdote Platz finden, deren Authenticität mir von der Person selbst, die dazu Anlaß gab, verbürgt worden ist, und die den Leser interessiren wird, nicht nur wegen eines hübschen Bonmots, mit dem sie schließt, sondern auch, weil sie für den ebenerwähnten Charakterzug Pius' IX. eine schöne Bestätigung liefert.

Zu den jungen Leuten, denen der Graf von Mastai-Ferretti während seiner Studienzeit zu Volterra besonders zugethan war, gehörte ein aus Piemont gebürtiger Dominikanermönch Namens Gaude. Mit diesem schloß er innige Freundschaft, bis seine Reise nach Rom ihn aus seiner Nähe entfernte und, wie es zu geschehen pflegt, keine ferneren Beziehungen gestattete. Graf von Mastai-Ferretti erhielt inzwischen die Weihen, wurde in Rom Priester und schloß sich unter Leo XII. im Jahre 1823 der Mission in Chili an. Nach seiner Rückkehr widmete er sich mit Eifer der Armenpflege und wurde Präsident der Versorgungsanstalt zu San Michele. Als der Papst ihn zum Erzbischof von Spoleto ernannte und er sich nun befähigt sah, seinem früheren Kameraden eine vortheilhafte Anstellung in seiner Nähe anzubieten, rief er ihn zu sich. Doch größere Schicksale harrten noch des Ferretti, und als er im Jahre 1833 von Gregor XVI. zum Erzbischof von Imola erhoben wurde, sah sein Schüßling Gaude sich von Neuem von ihm getrennt. Der erzbischöflichen

Würde folgte der Cardinalsstut, und dem Cardinalsstut die päpstliche Klara. Dreizehn Jahre waren verflossen, seitdem Gaude von seinem Gönner nichts Directes gehört hatte, doch weder dieser lange Zeitraum, noch der Laumel, der so Manchen beim Besteigen eines Thrones ergreift, vermochte in Pius das Andenken an den theuren Jugendfreund zu vertilgen; kaum war er zum Nachfolger Gregor's XVI. erwählt, als er Gaude nach Rom berief, und zum Rector des Seminario Pio ernannte.

Dieses ehrenvolle Amt, welches aber keineswegs zu den „posti cardinaleschi“ — d. h. zu jenen Aemtern, denen die Cardinalswürde zu folgen pflegt, — gehört, hatte Gaude bereits neun Jahre bekleidet, und es war ihm nie im Traume eingefallen, daß Pius IX. ihm höhere Gunstbezeugungen vorbehielt, als ihm eines Tages der Besuch Sr. H. angekündigt wurde.

Nachdem der hohe Gast das Seminarium ausführlich inspicirt und seine vollkommene Zufriedenheit dem Rector zu erkennen gegeben hatte, äußerte er den Wunsch, noch etwas mit ihm zu besprechen, und winkte ihm freundlich zu, er solle Platz nehmen. Obschon es nur den Karдинаlen gestattet wird, sich in der Gegenwart des Papstes niederzusetzen, so erregte diese ungewöhnliche Auszeichnung kein besonderes Erstaunen beim Rector, da er, wie es dem Papste bekannt war, von Jugend auf an einer Fußschwäche litt, welche ihm das Stehen erschwerte. Als Gaude sich dennoch ehrfurchtsvoll weigerte, reichte ihm der Papst eigenhändig einen Stuhl und mit jener Leutseligkeit, die ihm so

viele Herzen gewonnen, den Rector auf die Schulter klopfend, sagte er zu ihm: „Gaude, Gaude et laetare, presto si fa Cardinale.“

Mit diesem liebenswürdigen Wortspiel wurde der anspruchslöse — aber solcher Auszeichnung gewiß würdige — Dominicanermönch aufs Unverhoffteste zu einer Würde erhoben, nach welcher mancher Ehrgeizige sein Leben lang vergebens trachtet, die indessen dem unermittelten Rector allzu oneros geworden wäre, wenn der rücksichtsvolle Pius sein „Gaude, gaude et laetare“ nicht mit dem Versprechen begleitet hätte, sämtliche Kosten, die die Annahme des Kardinalshutes mit sich führt, aus seiner Tasche zu bestreiten.

Wenige Monate nach diesem Vorfall feierte der Cardinal Gaude im Palaste des „Cardinale Vicario“ seinen ersten Empfang; ich erinnere mich zugegen gewesen zu sein, und als ich an jenem Abende die mit Edelsteinen und Diamanten beladenen römischen Prinzessinnen und die von Neugier getriebenen Fremden sich durch die prächtigen Räume drängen sah, ahnte ich nicht, daß der in Ehren, aber nicht in Stolz gestiegene Dominicaner mir 'einst in traulichem Kreise den Hergang seiner raschen Carriere mittheilen würde. — —

Doch weisen wir nicht länger in den Prunkgemächern der Kardinäle, noch im Bezirk der vom Freudentaumel heraufschauenden Bevölkerung Einigaglia's, sondern folge, geneigter Leser, der einsamen Reiterin, der du einmal das Geleit giebst, — folge ihr längs

dem, von der blauen Adria wonniglich bespülten Meerestrande, denn zur gewohnten frühen Morgenstunde ist sie aufgebrochen, und nach dem Pulver- und Lampenqualm, nach dem Donnern der Kanonen und dem Knallen der Feuerwerke; nach dem geräuschvollen Jubeln und der bacchantischen Ausgelassenheit werden die kühlen Morgenlüfte deine erhitzte Schläfe erfrischend ansächeln. Andere Interessen harren deiner hier: es ist das Losn des Metaurus, das uns an Hasdrubals schwere Schicksale erinnert. Vor zwei Jahrtausenden unterlag hier der Karthager dem Feinde.

„Quid debeat, o Roma, Neronibus

Festis Metaurum flumen, et Asdrubal

Devictus“ — — — — —

An der Mündung des Metauro und durch eine lachende Ebene von etwa 20 Miglien von Sinigaglia getrennt, liegt Fano, — das Fanum Fortunae der Alten, welches zu den Städten der Pentapolis gehörte. Hier hatte ich bestimmt unsere Mittagstafel zu halten, doch wurde mir dieselbe durch die Anwesenheit des vorausgeschickten päpstlichen Convois nebst einer Abtheilung der Guardia nobile sehr verleidet, da sowohl Unterkommen als Speise für Menschen und Pferde vergriffen war. Um dem Pferdegetrammel, dem Säbelgeklirr und den dummen Scherzen der wichtigthuenden, jungen Römer aus dem Wege zu gehen, flanirte ich durch das hübsche Städtchen und besah mir die in der Mitte der prächtigsten Fontaine sich befindende Statue der Fortuna, welche als die Nachfolgerin einer antikeren betrachtet wird, — auch den dem Augustus

auf weißem Marmor errichteten Triumphbogen, und manches interessante Gemälde in den Kirchen Fano's.

Diese Stadt, gleich den meisten der Romagna, kann sich auch rühmen, den päpstlichen Stuhl mit einem Herrscher versorgt zu haben, und der Geburtsort Clemens VIII. zu sein. Doch was ihr stets zu ehrenvoller Auszeichnung gereichen wird, ist, daß die erste in Europa bekannte Druckerei mit arabischen Lettern hier — und zwar auf Kosten des Papstes Julius II. — gegründet wurde.

Erst als der lange Zug von schweren päpstlichen Packwagen nebst seiner klirrenden Escorte von Guardia nobile von daunen gerasselt war, erhielt ich und der Corese Gehör in dem unerfreulichen Gasthose „del Moro,“ und nach einer flüchtigen Erfrischung setzten wir unseren Ritt längs dem Meeresufer fort.

Ich hatte beabsichtigt in Pesaro zu übernachten, aber da ich hörte, daß der päpstliche Convoi ein Gleiches thun wolle, so dehnte ich meinen Tagemarsch bis „la Cattolica“ aus, einem etwa acht Miglien weiter gelegenen Dörfchen. Ich konnte daher nur einen sehr flüchtigen Blick des alten Bisaurum genießen, welches auf unserem Wege lag. In Pesaro stand die Wiege vieler ausgezeichneten Männer, und Jahrhunderte lang gab's hier ein reges Leben für Kunst und Wissenschaft. Im sechszehnten Jahrhundert, als die Herzöge von Rovere hier ihren Hof hielten, war Pesaro ein Versammlungsplatz für Literaten, Dichter und Maler. Im Cortegiano von Castiglione wird es beschrieben,

und als Zufluchtsort der Poeten verehrt es Ariosto in seiner dritten Satire.

„La foltresca corte  
Ove col formator del Cortigiano  
Con Bembo e gli altri sacri al divo Apollo  
Facea l'esilio suo men duro e strano“ — — —

Nachdem wir den Fluß Foglia — den Isaurus der Alten, — passiert und Pesaro zurückgelassen, bog die Straße ein wenig Landeinwärts ein, den Reisenden durch eine wohlbebaute, mit vielen reichen Villen besäete Ebene in unbedeutender Entfernung vom Meeresufer führend. Doch ich genoß nur wenig jenes schönen Rittes, da die Verlängerung des Tagemarsches mich und meine Pferde dermaßen ermüdet hatte, daß ich die Ankunft in La Cattolica kaum erwarten konnte. Von diesem Dörfchen ist wohl nichts zu erwähnen, als daß es seinen Namen seiner Bereitwilligkeit verdankt, den orthodoxen Prälaten, die sich bei der Rathesversammlung zu Rimini von den Arianischen Bischöfen trennten, Schutz und Sicherheit zu gewähren. Auch hier empfand ich die störende Wirkung des heran nahenden Triumphzuges Pius IX. In der Dorfneipe, die ohnehin nichts zu bieten hatte, fand ich die Leute mit dem Nähen bunter Draperieen, dem Malen großer Inschriftlettern, dem Binden blühender Laubranken, dem Verfertigen vielfarbiger Lämpchen und mit ähnlichen Dingen dermaßen beschäftigt, daß meinen bescheidensten Forderungen keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Statt eines Lagers und eines Abendessens bot man uns gleichgültiges Achselzucken, finstere Gesichter oder



gar impertinente Antworten. Doch dieses Intermezzo der Entbehrungen ging wie so viele andere auch vorüber, und als die Sonne am folgenden Morgen aus ihrem Vurpurbette trat, hatten wir die Coma, — den Crustumius rapax des Lucan, — schon passirt und befanden uns nach einer Etappe von dreizehn Miglien am Thore Rimini's.

Wen ließe der Name Rimini gleichgültig und welchem meiner Leser wäre er fremd geblieben? Wer knüpft nicht daran das Andenken der unglücklichen Tochter des Guido da Polenta, jener schönen Francesca, die durch die Lectüre einer verführerischen Liebesgeschichte einem schmachvollen Tode zum Opfer fiel! Ist es zu verwundern, daß ihre Liebe, ihre Schuld, ihre Strafe Dante zur herrlichsten Episode seiner Divina Commedia begeisterten, wenn man bedenkt, daß der große Dichter ein geliebter Freund, ein bevorzugter Günstling des stolzen Herrn von Ravenna war, daß er Francesca, blühend von Unschuld und Schönheit, vom Kinde zum Mädchen, vom Mädchen zur Jungfrau, unter dem väterlichen Dache hatte aufwachsen sehen. Er schrieb jene rührende Episode in demselben Hause, wo Francesca das Tageslicht erblickt, und wo er während der letzten zehn Jahre seines Exils stets einen Zufluchtsort gefunden hatte.

Vom Hause der Francesca ist nichts mehr zu sehen. Es wird mit dem Palazzo Ruffi identificirt oder vielmehr dieses Gebäude nimmt die Stätte ein, wo Francesca's Haus wohl gestanden haben mag. Mich mit dem Gedanken tröstend, daß die Qualen der

Hölle, in welche Dante die schöne Sünderin verbannt, nicht einmal vermochten, das Glück ihrer Liebe zu tischen, da sie ihm mit Entzücken gestand:

„Mi prese, del costui piacor si forte,  
Che, come vedi, ancor non m'abbandona“

wandte ich dem Palazzo Ruffi den Rücken und begab mich nach dem Marktplatz. Hier fand ich einen Denkstein mit folgender Inschrift:

C. Caesar Dict. Rubicoue superato Civili Bat.  
Commilit suos hic in foro Ar. adlocut.

Von diesem Steine herab hatte Cäsar seine Soldaten angerebet: die Würfel waren gefallen, der Rubicon überschritten und es galt vorwärts zu schreiten. Nur wenige Jahrhunderte später hielt auch der heilige Antonius hier eine Rede. Dort unten am Kanal ist eine Kapelle, wo er aus Mangel an menschlichen Zuhörern seine Verchtbarkeit an die Fische verschwendet haben soll.

Nur den bevorzugten Bewohnern Italiens oder solchen Reisenden, die gern auf classischem Boden verweilen, wird der Genuß zu Theil, gewisse Städte und Punkte, die durch ihr historisches oder poetisches Interesse die Phantasie von frühesten Jugend auf beschäftigt haben, mit leiblichen Augen zu betrachten. Um aber ermessen zu können, welche ein unverstiegbarer Born von solchen Schätzen Italien ist, muß man es zu Pferde bereisen, wo man bei jedem Schritt und Tritt auf die sehenswürdigsten Denkwürdigkeiten stößt. Hätten die wenigen Sommermonate mir nicht an und

für sich schon eine allzu beschränkte Frist geboten, und hätten mich nicht andere Pflichten nach dem Norden gerufen, — so würde ich meiner Wanderung durch Italien mehr Zeit gewidmet und sie mehr genossen haben. Ich erwähne dieses nur, um mein Vorüberreisen an mancher interessanten Stelle zu entschuldigen, und gleichzeitig, um solche Reisende, die meinen equestrischen Fußstapfen folgen könnten, darauf aufmerksam zu machen, daß wenn sie sich für die bedeutenden Strapazen und materiellen Entbehrungen solcher Reise reichlich entschädigen wollen, sie sie nur mit einem unlimitirten Credit auf ihren Zeitbanquier unternehmen dürfen.

Ich verließ Rimini nur ungerne. Aber noch mehr bedauerte ich, von hier aus den inländischen Weg nach Forli einschlagen und der Adria Lebewohl sagen zu müssen, ohne das verlockend nahe liegende Ravenna, jene Hauptstadt des westlichen Kaiserreichs, jenen Sitz der gothischen und longobardischen Könige, jene Metropolis der griechischen Exarchen zu berühren. In Rom ähnlich trauert in öder Einsamkeit das alte Ravenna über seinen vergangenen Ruhm, und wie erhaben, wie groß, wie reich ist es nicht in seinem Verfall! In Ravenna's classischem Pineto liebte Dante zu träumen und zu seinen herrlichsten Poesien sich zu begeistern. Boccaccio's Märchen „Nastagio degli Onesti“ spielt in diesem Pinienhain. Hier huldigte Dryden seiner Muse, und Byron konnte ihn in seinem Don Juan nicht unbefungen lassen. Hier wuchsen die mächtigen Stämme, aus denen Roma ihre stattlichen Triremen zimmerte, — und hier, von den höchsten Wipfeln,

flatterte einst das stolze Banner der Dogenrepublik. Zu Ravenna befindet sich das Grabmal Dante's, vor dessen Thüre Chateaubriand mit entblößtem Haupte gekniet haben soll, bevor er sich getraute es zu betreten, und auf welchem Byron eine Copie seiner Werke als Opfer niederlegte. In diesem Sanctum dichtete Alfieri, wie es heißt, ehrfurchtsvoll zur Erde gebeugt, eines seiner schönsten Sonette:

O gran padre Alighier, se dal ciel miri  
 Me tuo discepol non indegno starmi,  
 Dal cor traendo profondi sospiri  
 Prostrato innanzi a'tuoi funerei marmi"

Die Gegend zwischen Rimini und Cesena ist hauptsächlich durch Cäsar's Uebergang über den Rubico historisch interessant. Doch giebt es außer einem Strome von beträchtlicher Breite, über welchen unweit des Städtchens St. Archangelo eine antike römische Brücke führt, und der noch heut zu Tage den Namen „il Rubicone“ trägt, auf dieser kleinen Strecke noch drei andere Ströme, die, in einer Entfernung von etwa zwanzig Miglien von der Küste entstehend, in das adriatische Meer münden, und dem wirklichen Rubico seinen Rang als frühere Grenze des cisalpinischen Galliens mehrmals haben streitig machen wollen: diese sind der Savignano oder Fiumicino, der Pisatello und der Rugone. Als entscheidender Beweis jedoch, daß der obenerwähnte Strom bei St. Archangelo als der wahre Rubico zu betrachten ist, dient wohl der Umstand, daß das Landvolk, dem nichts daran liegt, archäologische

und geographische Theorien zu unterstützen, ihm seine frühere classische Benennung gelassen hat.

Meine Annäherung an Cesena gehört zu den genüßreichsten Augenblicken meiner Reise und wird unvergeßlich in meinem Andenken aufbewahrt bleiben. Vom schönsten Sonnenuntergang verklärt, lagen Land und Flur vor mir da, als ich das Besteigen der Anhöhe begann, auf deren Abdachungen Cesena liegt. Rechts in weiter Ferne breitete sich das mit Schiffen und Barken besäete glänzende Meer aus, und das im üppigsten Frühlingschmuck prangende Küstenland, während die malerische Stadt und ein mit Kirche und Kloster gekrönter kühn sich erhebender Hügel links meine Blicke fesselte. In dieser schönen Kirche von Santa Maria del Monte war es, wo Pius VII. sein Gelübde als Benedictinermönch that, um als Padre Chiaravonte in das nahe gelegene Kloster zu treten. Laue Lüfte wehten balsamisch über die im Goldglanz des Abendlichtes glühende Landflur. Züge genügsamer Arbeitsleute, die nach schwerem Tagewerk sich unter gemüthlichem Gespräch in ihre bescheidenen Wohnungen begaben, — Gruppen heiterer Mäher, die mit ihren Sensen beladen sich den Heimweg durch Tanz und Gesang verkürzten, — gravitatische Schäfer, die ihre blökenden Heerden von der Weide führten, — Bauern und Bäuerinnen, die entweder ihr Vieh nach der Tränke begleiteten, oder ihre mit Bündeln von duftigem Grase schwerbeladenen Lastthiere vor sich hintrieben, belebten die Heerstraße so anmuthig, daß ich Ballerino in seinem gestreckten Reiseschritt oftmals hemmte, um so

töflische Augenblicke zu verlängern. Auch an Eleganz fehlte es nicht, und der herrliche Abend schien Alles, was Cesena an schöner Welt besaß, entweder zu Fuß oder zu Wagen herausgelockt zu haben. Die gepuzten Frauen und Mädchen trieben ein coquettes Spiel hinter ihren Fächern oder warfen Bewunderung suchende Blicke um sich, während die schönen Romagnuoli keine geringe Parade mit ihrer raschrädrigen Bruffini \*) oder zierlichen Galeffini machten.

Zwei solcher „Dandies,“ die in einem sehr eleganten Galeffino saßen, und auf deren schönes Pferd ächt römischer Race der Corese sogleich meine Aufmerksamkeit gelenkt hatte, schienen wechselseitig ihre Freude an meinen braven Thieren zu haben und nicht wenig über meine Reiseart zu staunen. Sie hatten eine Weile mit mir Schritt gehalten, als sie, nach höflichster Begrüßung, mich mit der Frage anredeten, ob ich von Sinigaglia käme und ihnen etwas Bestimmtes über die Ankunft des Papstes sagen könnte. Ich theilte den Herren mit, was ich hierüber wußte, und es entspann sich ein Gespräch, aus welchem ich bald merkte, daß sie zu einer der vornehmsten Familien Cesena's gehörten, aber leider auch erfuhr, daß ich die größte Schwierigkeit haben würde, in der überfüllten Stadt Unterkommen zu finden, da nicht allein der einzige Gasthof, sondern jedes Privathaus so brechend voll sei, daß ein großer Theil der Bevölkerung à la belle étoile über-

---

\*) Ein zweirädriges, einspänniges Fuhrwerk, welches der Romagna eigen ist.

nachten müsse! Bevor die Elegants ihre rastlosen Klappen einen gestreckten Trab wieder nehmen ließen, präsentirte mir Einer von ihnen einen der prächtigsten Blumensträuße, die ich jemals gesehen: seines schönen Gebers war er wohl würdig, denn er bestand ausschließlich aus frischgepflückten Damascenerrosen der herrlichsten Sorte und war so eben aus seiner Villa geholt worden.

Ihr unvergleichlicher Duft und das Bewußtsein, daß die schönen Romagnuoli heut zu Tage noch liebenswürdig und ritterlich fein können, vermochte jedoch nicht mich über den wahrscheinlichen Mangel eines Nachtquartiers zu trösten und angstbekommen betrat ich Cesena.

Dieses freundliche Städtchen fanden wir nicht so festlich geschmückt wie Sinigaglia, aber in gleicher feieberhafter Aufregung, nur mit dem Unterschied, daß, da die Ankunft des Papstes sich verzögerte, Ungebuld, Mißtrauen und Reizbarkeit auf allen Mienen zu lesen war. Eine feste Volksmasse füllte die Straßen an, und es war keine Kleinigkeit, sich hier einen Weg zu bahnen. Auch schien es den Leuten bei Weitem mehr darum zu thun zu sein, uns anzugaffen, als uns behülflich zu sein, und ein Augenblick der Verzweiflung überkam mich und ich glaube auch den Corese, als wir die reine Unmöglichkeit des Unterkommens sahen. Doch an Weiterreisen war eben so wenig zu denken, da ich sowohl wie die Pferde viel zu ermüdet, und Baffone noch dazu vom Sattel etwas gedrückt worden war. Giuseppe stieg also ab, um zu Fuß einen letzten Ver-

sich zu machen, irgend ein Obdach zu finden. Er kehrte nach einer Weile mit der Nachricht zurück, er habe wohl eine Art Grotte entdeckt, wo er Ballerino und Bassone zur Noth unterbringen könne, doch zweifelte er, ob ich mich mit dem Quartier, das eine Frau ihm für mich vorgeschlagen, begnügen würde. Zufrieden, daß für die Pferde gesorgt war, folgte ich der dienstfertigen Frau, welche inzwischen herbeigeeilt war.

Nachdem sie mich durch ein Labyrinth von engen Gassen geführt, betrat sie ein dunkles Erdgeschos, von wo aus sie mich eine Leiter erklimmen machte, vermittelst welcher ich in das verheißene Zimmer gelangte. Dasselbe war groß und sehr niedrig und sah mit seinen vielen Fallthürrißen, Schlupswinkeln und Ausgängen einem wahren *coups gorges* ähnlich. Wäre Gil Blas nicht auf spanischem Boden geschrieben worden, ich hätte es für einen jener „*loci caedibus infames*“ halten können, die so trefflich darin geschildert sind. Doch mir blieb keine Wahl, und Alles, was ich thun konnte, war, die Gewißheit zu erlangen, daß die zwei darin sich vorfindenden Betten, die viel breiter als lang waren, unbesetzt bleiben würden. Als ich aber auf diese meine Frage zur Antwort erhielt, „es hätten sich bis jetzt nur zwei oder drei Männer der niedrigen Klasse gemeldet;“ da wurde mir die Sache in der That bedenklich: — „Meine gute Frau,“ sagte ich der Vermietherin, „dieses geht nicht an, ich bezahle euch was ihr wollt für euer Zimmer, aber ich will allein sein.“

— „Das wird Ihnen aber theuer zu stehen kommen,“ entgegnete mir die Frau mit ungeschminktem



Erstaunen über meine luxuriösen Anmaßungen, „auch ist es zu bedenken, daß das Erdgeschosß unbewohnt ist und diese Thür sich nicht verschließen läßt.“

Obgleich diese geheimnißvolle Einwendung mir nicht allzuviel Zutrauen einflößte, so bestand ich doch darauf, zu wissen, was ich zahlen sollte.

— „Nun, weniger als zwei Paoli (ungefähr sechs gute Groschen) kann ich nicht nehmen,“ sagte die Wirthin nach einer Pause reiflicher Ueberlegung, während welcher sie mich und die geräumigen Lager abwechselnd musterte.

Ich versprach natürlich ihren bescheidenen Ansprüchen nachzukommen, und sie überdies auf's reichlichste zu belohnen, wenn sie mir zu einigen unentbehrlichen Gegenständen verhelfen wollte; doch sei es, daß anderweitige Pflichten sie beschäftigten, oder daß sie den Verlockungen der jubelnden Bevölkerung nicht widerstehen konnte, aber sie zeigte mir wenig Bereitwilligkeit, und nachdem sie mir etwas Wasser und ein Lämpchen gebracht, erschien sie nicht wieder, so daß ich mich ohne Verbindungsmittel mit der äußeren Welt, und ohne zu ahnen, wo der Corese oder meine rücksichtslose Wirthin aufzusuchen sei, in jenen unheimlichen Raum verbannt sah, den ich nicht verlassen durfte, da ich meine kleinen Habseligkeiten dadurch den Gelüsten des ersten Vorbeigehenden ausgesetzt hätte.

Ich habe meines Nachtquartiers in Cesena mit Fleiß so ausführlich erwähnt, um dem Leser einen Begriff zu geben, in welchem primitiven Zustande jene

Melena, 101 Tag.

Theile Italiens noch schlummern, wo das Pioniercorps der reisenden Engländer noch nicht den Weg gebahnt hat, und um solche, die eine Streiferei durch die Romagna zu unternehmen wünschen, auf die Vortheile der Billigkeit und den sehr empfindlichen Mangel aller Comforts — zwei sich bedingende unzertrennliche Umstände — aufmerksam zu machen. Wenn ich hoffte, auf dem abscheulichen Lager dieser unheimlichen Herberge den schönsten Schlaf zu genießen, so hatte ich nur auf meine große Müdigkeit gerechnet. Doch konnte ich mich nicht zu Ruhe legen, ohne, von meiner treuen Guni begleitet, und bewaffnet mit dem Lämpchen, eine Runde zu machen, um zu erforschen, wohin die verschiedenen Thüren führten. Meine Gemüthsruhe stieg, als ich merkte, daß sie nur zu Wandschränken und dergleichen dienten. Doch bei der letzten begann mein Hündchen den Boden ängstlich winselnd zu beschneüfeln, und da ich ganz deutlich einen fremdartigen Lärm vernahm, erschloß ich, nicht ohne eine gewisse Bangigkeit, den verdächtigen Raum. Meine Ueberaschung war nicht gering, als ich ausgestreckt auf der Thürschwelle einen ungeheuren Schäferhund erblickte, und weiter hinten eine Menge schnarchender Männer und Frauen auf einer Reihe eleuder Betten gewahrte. Mit Blitzeile schlug ich die Thür wieder zu. Es mochten ganz harmlose Landleute sein. Dennoch hätte mir solche Voraussetzung nicht genügt mich zu beruhigen, wenn ich nicht zum Glück einen starken Riegel an meiner Thür entdeckt hätte, den ich, meinen Nachbarn eine ungeführte Ruhe wünschend, herzlich vor-

schob, und mich somit vor ihren freundlichen oder feindlichen Besuchen sicherte.

Weder durch die Gäste des verdächtigen Raumes, die ich so sorgfältig verwahrt hielt, noch durch die räuberischen Gelüste vorbeigehender Spitzbuben, gegen deren Angriffe ich unbeschützt hätte bleiben müssen, ja nicht einmal durch einen Traum von jenem blutdürstigen Kardinal-Legat Robert von Genf, dessen Gräueltaten mir beim Anblick meiner schaurigen Herberge, gleich in den Sinn traten \*), — sondern nur durch das mir wohlbekannte handfeste Klopfen des Corosen an meine Thür wurde ich am folgenden Morgen aus meinem schönen Schlaf gerissen.

Ich hätte gern länger geruht, und es wurde mir recht deutlich, wie eine tüchtige körperliche Ermüdung jede eitle Sorge zu verbannen und auch das schlechteste Lager zu versüßen vermag, somit dem Krieger, dem Landmann, dem unbemittelten Reisenden, ja sogar dem armen Tagelöhner, einen Genuß bereitend, der dem civilisirten Stadtbewohner nur allzu oft fremd bleibt.

---

\*) Während der stürmischen Regierung Gregor XI. schickte der Papst den Kardinal Robert von Genf mit einer Gesellschaft von Abenteurern aus der Bretagne von Avignon nach Italien. Als der päpstliche Legat seinen Einzug in Cesena hielt, ertheilte er den Befehl eines allgemeinen Massacres der Stadtbewohner und während der Vollziehung des Blutbades soll, — wie der glaubwürdige Sismondi berichtet — seine Stimme das Sammergeschrei der Erwürgten mit den Worten übertönt haben: „Ich will mehr Blut haben! Tödtet Alle, Blut, Blut, Blut! . . .“

Raum hatten wir die Stadt verlassen, als der Anblick des Flüsschens Savio (Sapis) mich mahnte, daß, wenn ein ruckloser Robert von Genf den Namen des kleinen Cesena mit blutigen Lettern in die Geschichte geschrieben, der große Dante die reizend gelegene Stadt durch ein freundlicheres Andenken verewigt, indem er ihrer erwähnt als:

„quella, a cui il Savio bagna il fianco,  
Così com'ella siedetra il piano e il monte  
Tra tirannia si vive e stato franco.“

Eine vortreffliche Straße, die auf der antiken Via Emilia angelegt ist, führt durch eine fruchtbare Ebene nach Forli. Nachdem wir die von den Apenninen herabfließenden Bergströme Ursa, Bevanella, Bevano und Avusa passiert hatten, gelangten wir zum Städtchen Forlimpopoli, welches heut zu Tage seinen antiken Namen Forum Popilii fast unverändert beibehält, und wie beinahe alle Städte dieser Küste, Schauplatz der Treffen zwischen Murat und den Allirten war, bis endlich die entscheidende Schlacht bei Tolentino die Neapolitaner jenseits der römischen Staaten vertrieb. Unweit Forlimpopoli passirten wir den Fluß Romo und erreichten bald darauf Forli, welches die Stätte des von Livius Salinator nach Hasdrubals Niederlage gegründeten Forum Livii einnehmen soll und auch an mancher interessanten geschichtlichen Erinnerung aus dem Mittelalter reich ist.

Obgleich wir von Cesena her nur etwa achtzehn Miglien zurückgelegt, so beschloß ich doch, in Forli den halben Tag zu rasten und auch dort zu übernachten,

da Baffone's Rücken der Schonung noch bedurfte, und der Uebergang über die Apenninen, der uns am folgenden Tag bevorstand, mir ohnehin als strapazirend und als arm an tauglichen Haltplätzen geschildert worden war.

Forli liegt am Fuße der Apenninen, in einem schönen, fruchtbaren, von den Flüssen Romo und Monzone bewässerten Thale, und ist aus künstlerischen und historischen Rücksichten eines kleinen Aufenthaltes wohl würdig. Nachdem ich der alterthümlichen Bauart seiner Kirchen, dem von Raphaël gemalten Sitzungsaal im Magistratspalast und dem schönen Marktplatz gehörige Aufmerksamkeit geschenkt, begab ich mich nach den Wällen, die jetzt in Trümmern liegen, und an deren poetischen Verfall sich so manche interessante mittelalterliche Erinnerung knüpft. Ich will hier nur des Heroismus der Catharina Sforza erwähnen, — jenes Heldenweibes, dessen großmüthiger Entschluß und unerbrochenes Benehmen von allen Schriftstellern jener Zeit mit gerechter Bewunderung erzählt wird.

Ihr Gemahl Girolamo Riario, der Neffe oder, wie einige behaupten, der Sohn Sixtus IV., war Herr von Forli und Rimini. Er hatte in der Verschwörung der Pazzi eine bedeutende Rolle gespielt und wurde, wie es heißt, auf Anstiften Lorenzo's de Medici von zweien seiner Offiziere, während er in seinem Palaste zu Forli speiste, erdolcht. Das Volk schleppte den Leichnam, der aus dem Fenster geworfen worden war, um die Stadtmauer: doch als die Insurgenten, nachdem sie sich seiner Frau und Kinder bemächtigt

und sie ins Gefängniß geworfen, sich die Schlüssel der Citadelle erbaten, verweigerte der Commandant die Uebergabe derselben, wenn ihm der Befehl von Catharina Sforza nicht persönlich erteilt würde. Die Verschwörer gestatteten ihr in Folge dessen den Eingang in die Stadt, ihre Kinder als Pfand ihrer Rückkehr behaltend; doch kaum war sie innerhalb der Mauer, so erteilte sie Ordre auf die Belagerer zu schießen. Als diese drohten, solches Verfahren an ihren Kindern zu rächen, bestieg sie den zwischen den Thoren von Cesena und Ravenna gelegenen Wall und rief ihren Feinden zu: „wenn ihr sie tödtet, so wißt, daß ich noch einen Sohn in Imola habe, und noch einen unter meinem Herzen trage, die aufwachsen werden, um die Rächer eines solchen Verbrechens zu sein.“ — Das Volk, eingeschüchtert durch ihren Muth, führte seine Drohung nicht aus, ohne dadurch die spätere Rache des Hauses Sforza abzuwenden. Später vertheidigte dieselbe Catharina Forli gegen die vereinten Kräfte Frankreichs und der Kirchlichen Staaten: aber nach einem heldenmüthigen Kampfe, in welchem sie jeden Zoll Grund dem Feinde streitig gemacht haben soll, indem sie von Thurm zu Thurm vor ihren Angreifern zurückwich, wurde sie die Beute ihrer Feinde und als Gefangene nach dem Schloß Sanct Angelo geschickt.

— — — — —

Noch herrschte nächtliche Stille in Forli, als wir am folgenden Morgen um 4 Uhr über das abscheuliche Pflaster seiner unabsehbaren Hauptstraße wegritten: es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis wir das Freie

erreichten, wo die, an den Seiten der Heerstraße sich befindenden Gesteine mir bald einen sehr schmerzlichen Verlust verursacht hätten. Die schöne Guni nämlich, von den vielen Hundert Miglien, die sie von Rom aus zurückgelegt, bedeutend ermüdet, lief nicht mehr wie in den ersten Tagen, lustig nach Vögeln, Eidechsen und Fliegen jagend, den Pferden voran, sondern blieb zögernd hinter uns. Ab und zu sah ich mich nach ihr um, bis ich endlich, des beständigen Kopfumdrehens überdrüssig, dem Corese sagte, er möchte auf Guni aufpassen, doch erwies es sich, daß von dem Hündchen nichts zu sehen war, und daß ich schon lange die weißen Gesteine in meiner Kurzsichtigkeit für Guni gehalten hatte. Wir hatten das Dorf Barano passiert und wenigstens schon drei Miglien vom Thore Forli's zurückgelegt, als diese traurige Entdeckung uns umkehren machte. Entschlossen, Gineseppe mit den Pferden vorauszuschicken und mich in Forli aufzuhalten, bis ich alle Schritte gethan, um mein verlorne Thierchen wiederzufinden, war ich im Begriff in das Stadthor zu reiten, als Guni mit einem sehr verlegenen Gesichte mir entgegen kam: ich kann mir nicht anders denken, als daß man sie aufgegriffen hatte, doch dieses verschwieg sie mir und nahm freudig ihren Platz auf meinem Schooße, um sich vom Ballerino über die Apenninen tragen zu lassen.

Gerade an jenem Tage, an welchem uns ein bedeutender Marsch bevorstand, schien sich Alles gegen unser Weiterkommen zu verschwören. Nachdem wir Barano zum zweiten Male passiert hatten, wurden wir

in Rovere, — dem letzten Dertchen der päpstlichen Staaten, — mit den Passangelegenheiten und dem Signalement der Pferde sehr lange aufgehalten. In terra del Sole, der toskanischen Grenzstadt, verursachte die Neugier und das Erstaunen, welches meine Reiseart bei den unverschämten Beamten erregte, uns einen gleichen Zeitverlust, so daß wir nach fünf und einer halben Stunde nur dreizehn Miglien von Forli entfernt waren, und erst gegen Mittag — also nachdem die Pferde acht Stunden unterwegs gewesen — Rocca San Casciano, unsern Mittagshalt, erreichten. In der Locanda del Giglio, einer elenden Kneipe, die mir zu meinem Aufenthalte nur eine mit Rauch und mit trinkendem oder müßig gaffendem Volke angefüllte Küche darbot, hielt ich's nicht lange aus, sondern begab mich in's Freie, um das Dertchen zu besichtigen.

Es liegt an dem Flüschen Montone und zwar an der Einmündungsstelle zweier kleinerer Bergströme, des Ribazzo und des Fiume di Sant'Antonio, und schien mir topographisch nicht uninteressant. Es war Sonntag und ich wollte meine Schritte nach einer an einen schroff ansteigenden Berg gelehnten Kirche wenden, aus welcher feierliche Orgelklänge ertönten: doch in diesem von Fremden nie besuchten Städtchen erregte meine Tracht und der Umstand, daß ich zu Pferde reiste, ein solches Aufsehen, daß ich mich bald von einer dichten Masse Neugieriger umringt sah, und weder vor- noch rückwärts konnte. Da ich auf Giuseppe's kräftigen Beistand verzichten mußte, indem er mit einer Reparatur an seinem Sattel sehr beschäftigt war, so blieb mir



nichts übrig, als meinen Rückweg nach der Aneipe einzuschlagen, und mich dort geduldig durchräuchern zu lassen, bis die Pferde sich genügend ausgeruht und der Corese seine Sattlerarbeit vollendet hatte.

Die Fahrstraße über den Apenninenpaß von San Gobenzo wurde erst vor wenigen Jahren von der toskanischen Regierung eröffnet, in der Absicht, eine directe Verbindung zwischen Florenz, Rimini, Ravenna und den andern Städten der nordwestlichen Küste des adriatischen Meeres einzurichten. Sie ist nach den besten Regeln moderner Ingenieurkunst angelegt und vorzüglich gut unterhalten, und es bedarf vielleicht nur eines Winkes für das Touristen-Publikum, um ihr eine regere Frequenz zuzuziehen, denn sie führt den Reisenden auf bequemstem Pfade zu den belohnendsten Ausichten.

Von Rocca San Casciano an folgt die Heerstraße dem schlängelnden Lauf des Montone. Nachdem wir die alte befestigte Stadt Portico passirt und zwölf Miglien zurückgelegt, erreichten wir das Dorf San Benedetto, von wo das schroffe Steigen des Apenninenpasses beginnt. Als wir hier abstiegen, um die Pferde einige Minuten ausschmaufen zu lassen, meinten die Leute, ich wolle bei ihnen übernachten, und thaten ihr Möglichstes, um mir vorzustellen, welche Nachtheile für mich entstehen könnten, wenn ich den Bergpaß bei so hervorgerückter Stunde passirte. War nun auch der Leone d'oro in San Benedetto mir als ein vorzügliches Dorfgasthaus empfohlen, so ließ ich mich doch nicht von meinem Plane abbringen, den Corbonile — ein jenseits des Passes gelegenes Haus, welches Reisende aufnimmt, —

an jenem Abende noch zu erreichen, da diese Veränderung meine Ankunft in Florenz um einen Tag verspätet hätte. Obſchon ich's nicht läugne, daß ich mir und meinen Pferden zu bedeutende Strapazen auferlegte, und es auch keinem Reisenden rathe könnte, meinem Beispiele zu folgen, so gewährte mir gerade jener herrliche Abendritt über die Apenninen einen unvergeßlichen Genuß. Was kann aber auch interessanter sein, als auf trefflichem Pferde bei dem zunehmenden Glühen eines südlichen Sonnenuntergangs durch die wechselvollen Zonen eines Bergreviers zu eilen, auf jeder höheren Stufe eine neue Vegetation und eine weitere Aussicht begrüßend! Die immergrünen Bäume, die sorgfältig bebauten Terrassen, die fastigen Weiden hatten wir seit geraumer Zeit hinter uns gelassen, nun mußten die Getreidefelder, die Kastanien- und Frucht bäume den Eichen weichen, bald ließ sich die Buche und zwischen einigen Nadelhölzern die Bergweide erblicken; menschliche Wohnungen hörten auf und lichte Gesträuche und magere Rasenteppiche vertraten die kräftigen Waldbäume, bis endlich nur kurzhaumige, aromatische Gräser die rings um uns liegenden rauhen Felsmassen bedeckten. Hier, in dieser stillen hohen Region, und hinter dem Schleier eines dufstigen Nebels, entfaltete sich vor meinen Augen ein Panorama von wild zerklüfteten, durch und neben einander geschobenen Bergketten, wie ich es selten erblickt. Ueber mir sah ich nichts als den durchsichtigen Himmelsdom, Alles schien mir zu den Füßen ausgebreitet zu liegen und mich durchdrang jenes köstliche Bewußtsein, mich auf dem Gipfel eines bedeutenden

Berges zu befinden. Friedlich lagerte sich der Abend auf jenes herrliche Rundgemälde: nichts rührte, nichts regte sich, nichts ließ sich vernehmen in dieser feierlich gestimmten Natur, wo nur der künstlich von Bergwand zu Bergwand sich schlängelnde Weg, den wir verfolgten, und das lautlose Aufsteigen eines einsamen Adlers bekundeten, daß diese unabsehbare Einöde von Thieren belebt und von Menschen schon betreten sei. In majestätischem Fluge breitete der königliche Vogel seine Schwingen aus, dem Horste zufliegend, während die einbrechende Nacht ihre Fittige auf uns herabsenkte, die uns bald das im letzten rothigen Duft verklärte Naturgemälde verschleiern sollte. — — —

Die Häusergruppe, die diesem Bergpaß den Namen von San Gobenzo verleiht, passirten wir erst geraume Zeit nachdem wir den Bergkamm überschritten hatten. Die sechs Miglien von steilem Bergabsteigen, die uns nach einem so ermüdenden Tagesmarsch noch bevorstanden, waren wirklich vom Uebel und ein gar empfindlicher „revers de la médaille.“ Die treffliche Ausdauer, die meine braven Pferde bei dieser harten Probe an den Tag legten, darf ich nicht unerwähnt lassen. Obschon die armen Thiere vor Müdigkeit förmlich wankten, und trotz der undurchdringlichen Dunkelheit, trotz des unbekanntem oft steinigem Weges thaten sie keinen Fehltritt, sondern es schien als ob mit meiner wachsenden Ungeduld, das Carbonile zu erreichen, ihr Muth und guter Wille zunähme, und unverdrossen trugen sie uns unserem fernen Ziele entgegen. Wie freudig begrüßte ich endlich das langersehnte Licht des

einsamen Häuschen, wo jenen treuen Dienern die wohlverdiente Rast zu Theil werden sollte. Wir hatten nahe an sechszig römische Miglien zurückgelegt, und die letzten sieben Stunden waren überdem für mich so reich an Sorgen um die schöne Juni, an Aergerniß über die Zollbeamten, an Genuß köstlicher Natureindrücke gewesen, daß ich auf alle Fälle eines tiefen und erquickenden Schlafes sicher gewesen wäre, selbst wenn die ländliche Kneipe des Carbonile mir kein so reichliches Lager geboten hätte. Die toskanische Civilisation war in diesem abgelegenen Häuschen schon merkbar, und zum Beweise, daß noch kein Fremdenandrang hier die primitive Billigkeit der Preise unterdrückt hat, kann ich berichten, daß mir für Obdach, Abendessen und Frühstück nur drei Paoletti, etwa dreizehn Silbergroschen abgefordert wurden! — — — — —

Ein köstlicher Ritt durch das romantisch-waldige Thal der Sieve führte mich am folgenden Morgen nach Pontassieve, einem Dörfchen, wo der rauschende Bergstrom, der uns bis hier das Geleit gegeben, sich in den Arno ergießt und wo die Poststraßen von Forli und Arezzo nach Florenz sich vereinigen. Die Annäherung an eine große Stadt wurde mit jeder Miglie merkbarer. Ortschaft reihte sich an Ortschaft, Villa an Villa, Haus an Haus. Ich dachte der schönen Worte Ariosto's, mit welchen er die Umgegend von Florenz beschreibt:

„A veder pien di tante ville i colli  
 Per che il terren ve le germogli come  
 Vermene germogliar suole e rampolli;

Se dentro un mur, sotto un medesimo nome  
 Fossor raccolti i tuoi palazzi sparsi  
 Non ti sarien da pareggiar due Rome.“

Ich hatte mein nächstes Ziel, Firenze „la bella“ erreicht und befand mich an ihrer Porta alla Croce. Nun hieß es nur noch seinen Weg durch die engen, angefüllten Straßen bahnen und am freundlichen Lung'arno — jenem Hôtelquartier — ein Unterkommen finden, wo toskanische Reinlichkeit und toskanische Comforts uns für die Tage der Entbehrung doppelt lohnen sollten.

Aber du, lieber Leser, der du die Strapazen der vierhundert Miglien, die wir im Laufe der letzten zehn Tage von Rom aus zusammen zurückgelegt haben, weniger empfinden magst als ich, unternimm getrost deine Wanderung durch die palastbeschatteten Straßen der alten Stadt. Wähle dir einen der vielen trefflichen Ciceroni, besuche die Mediceische Venus und die Madonna della Seggiola und steige dann hinauf nach dem Hügel von Bellosguardo, um dich an der lieblichen Aussicht auf das villenbesäete Arnothal zu ergötzen. Doch verlange nicht, daß ich dich auf diesen Wanderungen begleite; denn für die wenigen Tage, die ich in Florenz bleibe, müssen wir uns trennen.

## Fünftes Kapitel.

### Von Florenz nach Aix en Savoie.

---

Die schöne Straße von Florenz nach Pisa, die durch das Arnothal — jenen Garten Toskana's — führt und die in früheren Zeiten dem Passagier der Diligence und des Betturino eine köstliche Fahrt gewährte, ist jetzt so gut wie von der Karte ausgestrichen: denn wo die Eisenbahn ihre Schienen einmal ausgebreitet, da ist meines Erachtens jede Poesie, jeder Genuß entflohen und nur die bittere Gese des Reisens ist zurückgeblieben. Die Namen der Städte und Ortschaften, durch welche der zischende Zug in dämonischem Fluge hinwegsaust, dringen nur verstümmelt zu den Ohren des Touristen. Ab und zu reißt ein geschäftiger Beamter die Thür seines ambulanten Gefängnisses hastig auf, aber nur um sie eben so schnell wieder zu schließen. Von dem schön gelegenen Dorf San Donnino sieht er nichts als den Namen, dessen große Lettern den kleinen Bahnhof zieren, auch hat er schwerlich Zeit, in die engen Gassen von Signa zu treten und der geschickten Thätigkeit der frohstehenden Bevölkerung zu-

zusehen. Doch darf er nicht versäumen, bei Montelupo, der dritten Station, den Kopf zum Fenster hinauszu-  
strecken, denn die Gegend wird hier malerischer und  
das Flußthal eng und buchtig. Das Städtchen Mon-  
telupo verdankt seine Benennung einem Kastell, welches  
im Jahre 1203 von den Florentinern erbaut wurde,  
der Festung Capraja gegenüber, die am andern Ufer  
des Arno auf stolzer Anhöhe lag. Zwischen diesen  
beiden Burgen herrschte beständige Fehde und die Flo-  
rentiner nannten ihre Burg den Berg des Wolfs —  
Montelupo —, der die Ziege — Capra — von Capraja  
fressen müsse.

Auch an Empoli dampft der Zug vorüber, das  
wohl eines Blickes würdig wäre, und das einem sum-  
menden Bienenkorb so ähnlich sieht, weil jedes Gewerbe  
dort unter freiem Himmel betrieben zu werden scheint.  
Man sieht es dem Städtchen jetzt nicht an, daß es  
einst, nach der Schlacht der Babia, in Folge des  
Auspruchs der Ghibellinen drohte, Florenz den Vor-  
rang als Hauptstadt von Toskana streitig zu machen.

Raum erhascht man einen flüchtigen Blick der  
malerisch gelegenen Stadt San Miniato bei Ledeschi,  
der fruchtbaren Ufer der Era, der schönen Conturen  
des Berges Berrucca, und ehe wir uns dessen versehen,  
neigt sich vor unseren Blicken Pisa's schiefer Thurm.

Jene Strecke von neun und vierzig Miglien legte  
ich in anderthalb Tagen zurück, doch werde ich es wohl  
zum letzten Mal zu Pferde gethan haben, da es für  
den equestriſchen Reisenden nichts Unerfreulicheres giebt  
als eine in Verfall gerathende, verödete Straße, der

die Eisenbahn Abbruch gethan hat, zu verfolgen. Da ich während meines Rittes durch die Romagna viele Angst und Sorge um meine liebe Huni ausgestanden, indem große Wachhunde aus den Gehöften auf sie los sprangen, und weder ihre zarte Gestalt noch ihr Geschlecht ehrend, sie auf's Feindlichste verfolgten, ja wenn sie sie erhaschten, sie zu Boden warfen und bis sen, so entschloß ich mich, um alle ferneren Gefahren von ihr abzuwenden, sie in San Giuliano zurückzulassen, wo sie von braven Leuten schon ein Jahr vorher einen Sommer über trefflich gepflegt worden war, und wo die Popularität, in welcher sie bei den Bewohnern jenes Dertchens stand, sich einmal auf so drolliche Weise offenbarte, daß der Leser es mir gewiß nicht verargen wird, wenn ich sie hier erwähne. Der kleine Badeort San Giuliano — die ehemaligen aquae calidae Pisanorum — bietet trotz seiner Nähe an Pisa die Vortheile großer Einsamkeit, Ruhe und Billigkeit. Als die Cholera vor einigen Jahren Florenz, Livorno und Rom unzugänglich machte, schätzte ich mich glücklich, die kühlere Jahreszeit in jenem einsamen Dertchen abwarten zu können, und im Spätherbst 1856, als mir Ruhe und Zurückgezogenheit zur Vollenbung einer kleinen Arbeit nöthig waren, erwies sich mir jener ländliche Aufenthalt nicht minder willkommen. Die Badesaison, die selbst während der Löwengluth nie sehr lebhaft ist, war vorüber, und was ich suchte, wurde mir so reichlich zu Theil, daß ein Kammermädchen, welches ich aus Florenz hatte kommen lassen, um meine Einsamkeit im 200sääligen großherzoglichen Casino zu



theilen, es bei der Signora tra i monti che fa la vita d'una Schiava \*) es nicht aushalten konnte. Nur meine treue Huni gereute es nicht, meine langen Spaziergänge und die noch längeren Decemberabende mit mir zu theilen. Weihnachten, Neujahr verstrich, und sogar unter den Einwohnern dieser ärmlichen Häusergruppe sollten die Carnavalsfreuden sich geltend machen.

Eines Tages wurde mir feierlich mitgetheilt, daß in dem zum Casino gehörigen kleinen Theater gespielt werden sollte. „Aber wer sind die Schauspieler?“ fragte ich in meiner Ueberraschung. „Sämmtliche Bewohner des Ortes, und darunter sind einige vortreffliche Acteurs,“ erwiderte das junge Mädchen im Ton halbgekränkter Eigenliebe. „Die Entrée ist nur zwei Grazien, — etwa ein Silbergroschen, — doch giebt es Plätze zu sechs Grazien, und so einen sollen Sie bekommen.“

Ich mußte der freundlichen Toskanerin mein Wort verpfänden, der großen Vorstellung beizuwohnen. Die Folge dieses kühnen Versprechens und der Aufregung, welche die Eröffnung des Theaters im ganzen Orte verursachte, und die ich unbedachter Weise sehr gesteigert, indem ich achtzig Billete unter die Leute ausgetheilt, die bisher hoffnungslos vor den Thoren des Thalia-

---

\*) „Bei der Dame in den Bergen, die ein Sklavenleben führt“...

Faulheit ist eine dem italienischen weiblichen Geschlecht so angeborene Eigenschaft, und die Befriedigung, die die fremden Frauen in jeder Thätigkeit finden, ihnen so unbegreiflich, daß sie jede Beschäftigung als eine Sklaverei betrachten.

tempels geschmachtet hatten, — wurde mir das Abendbrod zwei ganze Stunden früher gebracht als gewöhnlich. Noch hatte ich nicht meine frugale Mahlzeit beendet, als sich ein hastiges Poltern an meiner Thür vernehmen ließ, und noch bevor ich die Parole des Zutritts geäußert, stand der athemlose Aufwärter mit dem Bescheid vor mir, ich dürfe nicht länger säumen, denn die Vorstellung habe schon begonnen. Da jede Bögerung seinem eigenen Genuße Abbruch gethan hätte, so benutzte ich sein Geleit und seine Laterne, um bei dunkelster Nacht und herabströmendem Regen meinen Weg über den ungepflasterten kothigen Platz zu bahnen. Huni, unbewußt, daß San Giuliano solcher weltlichen Regungen fähig sei, und überzeugt, es handle sich höchstens um einen etwas unzeitigen Spaziergang, war mir, ohne daß ich etwas gemerkt, auf den Fersen gefolgt. In einer der Prosceniumslogen war mir zu Ehren eine Art von Baldachin errichtet, doch diese Auszeichnung verhinderte nicht, daß ein Theil der Zuschauer, die mir den Eintritt verdankten, sie mit mir theilten! Die Italiener sind meistens geborene Schauspieler und das Scrib e'sche Vaudeville, das diese improvisirte Liebhabergesellschaft aufführte, wurde ganz gut gegeben. Gravitätisch hatte Huni ihren Platz neben mir eingenommen, und folgte stumm aber zitternd vor Aufregung und in größter Spannung jeder Gebehrde der Schauspieler. Als sie aber im Hauptacteur, — einem alten Hagestolz, der, um die Gunst seiner hübschen jungen Mündel zu erwerben, sich der Qual des Tanzunterrichtes unterwirft, — trotz seiner Allongeper-

rüde, Schwinke, posslerlichen Wohlbeleibtheit und Waden, den *Traiteur* des Ortes erkannte, aus dessen Kaffee sie sich manches Stückchen Zucker zu holen pflegte, und in seinem *Maitre de danse* keinen Anderen als ihren Gönner den Custode des Casino's gewärtigte, und als nun Schüler und Lehrer plötzlich in den lächerlichsten Hocksprüngen über die Bühne hüpfen, da entwich aus Huni's Brust jedes Gefühl conventionellen Anstandes, und Publicum, Orchestra und Lampenreihe nicht achtend, setzte sie ihren guten Freunden mit lautem Gebell nach, bald einen Angriff auf die künstlichen Waden des *Traiteurs* machend, bald an die reichen Spizemannschetten des Custode heranspringend. Ein homerisches Gelächter, begleitet von einem allgemeinen Händeklatschen, brach bei dieser höchst lächerlichen Scene aus. „*Vedete la Huni la bella, brava Huni*“ riefen Alle, und keine *Prima-Ballerina* ist bei ihrem Debut mit stürmischeren Beifallsbezeugungen empfangen worden. Alle Ordnung war gelöst, denn unter den jauchzenden Zuschauern gab's wohl keinen, der die Ruheführerin nicht kannte, und der durch den warmen Antheil, den sie an dem *Scribe'schen* *Baudeville* nahm, nicht ergötzt wurde: doch diente mir das *Intermezzo* zum willkommenen Vorwand, um mich aus dem genialen Tempel der *Thalia* zu entfernen, und das nachsichtige Publikum sowie die gutmüthigen Schauspieler ihrem unge störten Genuß zu überlassen. So viel von *San Giuliano* und Huni's theatralischem Abenteuer.

---

Sommerliche Weihe ließ sich schon in der Atmo-

sphäre verspüren, als ich am 13. Juni bei Tagesanbruch meinen Ballerino bestieg und dem schönen Lungarno des freundlichen Städtchens Pisa einen Abschiedsgruß zuwarf.

Mein Weg führte mich nordwärts durch die reichen wohlbebaute Pisaner Ebene, die wie alle norditalischen Ebenen dieser Art einförmig und monoton, und doch bei ihrem lieblichen gartenartigen Charakter dem Auge nicht unangenehm ist. Obgleich jeder Fußbreit Landes die Spuren sorgfältiger Agricultur zeigt, so steht man doch verhältnißmäßig wenige menschliche Wohnungen, von denen überdem die meisten hinter Bäumen versteckt liegen. Nur ein Dorf paßte sich, das Dorf Serchio, welches seinen Namen von dem Flusse nimmt, an dessen Ufer es liegt und der im Herbst und Frühjahr oft große Verwüstungen anrichtet. Vierzehn Miglien von Pisa entfernt fand ich das Städtchen Viareggio, ein an und für sich unansehnlicher Strandort, wo ich eine kurze Rast hielt. Auf jenen Dünen wurde der sterblichen Hülle Shelley's, der hier verunglückte, die klassische Todtencrone zu Theil. Doch scheint die Spur jener Feier vernichtet zu sein. Kein Denkstein, kein hölzernes Kreuz bezeichnet die Stelle. Der unabsehbare sandige Strand, das ewige Klauschen der Brandung, der Fernblick auf die nackten, schöngeformten Marmorberge Carrara's, und der aromatische Schatten eines weithin sich dehnenden Pinienwaldes geben dem Dertchen etwas Träumerisches und Ernstes. Der Dichter findet hier schönere Motive als der Maler und Bedutenjäger, und der Materialist muß sich für

den Mangel anderer Vergnügungen mit der Bequemlichkeit des Badens trösten, welches hier auf dem sandigen klippenlosen Ufer und bei der fast unaufhörlichen Brandung angenehmer ist, als an irgend einem anderen Badeorte Italiens, den nahen Combo bei Pisa ausgenommen.

Erst in Pietrasanta hielt ich Mittagrast. Ein heftiger Regenschauer hatte den Staub gelegt und die schwüle Atmosphäre abgefühlt, und der nun folgende Abendritt nach Carrara gehört zu den schönsten Knospen meiner equestrischen Anthologie. Der Weg führt durch eine Reihenfolge von üppigen Obstgärten und Olivenhainen nach Massa: die Menge weißen Marmors, den man an die Gebäude dieses Städtchens verschwendet hat, und der, vereint mit vielen Nebengehängen und Orangenbäumen, denselben ein ungemein luxuriöses Ansehen giebt, verräth die Nähe Carrara's. Jenseits von Massa passirt man den Bergstrom Frigido, über welchen eine schöne weiße marmorne Brücke führt, die den Reisenden vor jedem Aufenthalt schützt und von der Erzherzogin Maria Beatrice, der letzten Herrscherin dieses kleinen Fürstenthums, erbaut wurde. Der Berg „la Fosse,“ über den der Weg führt, erleichterte mir die Aussicht auf das schöne Thal von Massa, auf die auf kühn emporragender Anhöhe malerisch gelegenen Ruinen des Schlosses Montignoso, und über die reiche Ebene hinweg, die sich bis zum blauen Mittelmeer erstreckt. Nachdem ich den höchsten Punkt des Bergpasses erreicht, wand sich der Weg im kühlen Schatten junger und alter Eichen, während sich Carra-

ra's amphitheatralische Berge mit ihren eigenthümlichen weißen Flecken, welche die Marmorbrüche andeuten, allmählig vor meinen Blicken entfalteten.

Als ich das in engem Thale gelegene, und von fünf Bergen überragte Carrara erreichte, war es zu spät, einen Ausflug nach Torano und den weltberühmten Marmorbrüchen, — jener Verrathskammer der plastisch-schöpferischen Welt, — zu unternehmen, und ich mußte mich mit einem flüchtigen Gang durch die Stadt begnügen. Der Ueberfluß an weißem Marmor, mit dem man zumal die neuen Gebäude geschmückt hat, ist hier natürlich noch bedeutender als in Massa und giebt dem ganzen Ort ein sehr heiteres Aussehen: er machte mir den Eindruck eines riesenhaften Ateliers, das Künstler aller Nationen, Skizzirer und Steinmetzen im eifrigsten Treiben belebten.

Wie Die Bull, als er in splenetischer Stimmung nach Paris kam, in dem festen Glauben, er gehöre zu den Märtyrern des Jahrhunderts, sich nur in der „rue des Martyrs“ einquartiren wollte, so meinte auch ich, daß, im Schatten der klassischen Berge, welche die Wiege so manches schönen Kunstwerkes waren und vieler zukünftiger sein werden, das vorzüglichste Unterkommen im klassisch benannten Hôtel „La nuova Paros“ sein müsse, und kehrte dort ein. Ich hatte meinen Einfall zwar nicht so theuer zu büßen wie der geniale Norweger, der mit seinem Eintritt in das Haus der „rue des Martyrs“ den ersten Tritt in die Schlinge des Märtyrthums einer grundunglücklichen Ehe that, doch war die Erbärmlichkeit der stattdich aussehenden

und viel versprechenden nuova Paros und die Unverschämtheit des Gastwirthes so unerhört, daß ich nicht unterlassen kann, alle Reisende vor jener klassisch benannten Herberge zu warnen. Zum Glück hatte die Wachsamkeit des Goresen verhindert, daß eine gleiche gewissenlose Behandlung sich bis auf die Pferde erstreckte. Das wählige Kopfschütteln und mutthige Austreten des Ballerino bürgten mir dafür, als er am folgenden Tag in frühester Morgenkühle mich durch die schattigen Heckenwege gen Lavenza trug.

Nachdem ich diese letzte Stadt des Herzogthums Massa zurückgelassen, betrat ich das sardinische Gebiet. Links ließ ich die Ruinen der antiken etruskischen Stadt Luna — oder Luni — liegen, die früher dem Golf von Spezia ihren Namen verlieh, und vom Lucan als Aufenthalt des ehrwürdigsten etruskischen Augurs „Aruns“ besungen worden ist.

„Haec propter plaenit Tuscus de more vetusto  
Acciri vates, quorum qui maximo aevō  
Aruns incoluit desertae Lunae moenia.“

Seit Lucans Zeit ist diese Stadt indessen nicht wieder aufgeblüht, wiewohl sie als Hafen zur Einschiffung der Marmorblöcke aus Carrara und den umliegenden Bergen dient und ihre „candentia moenia“ von Rutilius Numentianus in seiner poetischen Reisebeschreibung erwähnt werden.

Gleich nachdem ich das Städtchen Sarzana verlassen, besand ich mich an den Ufern der Magra, jenes berühmten Bergstromes, dessen schon Dante als der

Grenzmarke der toskanischen und genuessischen Gebiete erwähnt, der aber heut zu Tage während seines herbstlichen und frühjährlichen Austretens das Tagebuch so manches grünen Reisenden mit einer tragi-komischen Beschreibung der gefahrvollen Ueberfahrt bereichert. Eine colossale Brücke, an welcher emsig gearbeitet wurde, wird bald auch dieses Abenteuer aus dem Diarium der transalpinischen Touristen streichen. Unbedachter Weise folgte ich nicht dem Rathe der Arbeiter und Fuhrleute, sondern wagte mich über das Gerüst der angefangenen Brücke, welches nur aus Pfählen bestand, über welche lose Balken gelegt waren. Von einer Brustwehr war nicht die Rede und da hie und da eine Menge von Baumaterialien und Werkzeugen zerstreut lagen, die genügt hätten, das frommste Pferd scheu zu machen, so wurde dieser Uebergang durch seine bedeutende Länge ein sehr mißliches Ding, und ich kann mich rühmen, dabei mehr Glück als Vorsicht gehabt zu haben, und habe es nur der Trefflichkeit meiner Pferde zu verdanken, daß ich ungefährdet entkommen bin. Als sie das gegenüberliegende Ufer erreichten und Terra ferma wieder unter sich fühlten, da konnten sie nicht umhin, ihr Wohlbehagen mir durch ein Paar lustiger Sprünge zu erkennen zu geben.

Noch einige Miglien, und der siebenbusige Golf della Spezia entfaltete sich in seiner ganzen Majestät vor meinen Blicken. Freudig begrüßte und verfolgte ich seine mit Willen übersäeten waldigen Ufer, die schon dem Perseus einen milden Zufluchtsort gewährten:



„Mihi nunc Ligus ora

Intepet hybernatque meum mare, qua latus ingens  
 Dant scopuli et multa litus se valle receptat.  
 Lunai portum, est operae, cognoscite, eives!  
 Cor jubet hoc Enni, postquam destertuit esse  
 Maeonides, Quintus pavone ex Pythagoreo.“

Der über zwanzig Miglien lange Ritt von Carara hatte mich bedeutend ermüdet, und das neuerdings eröffnete Hôtel „la Croce di Malta“ war durch sein viel versprechendes Aussehen und seine herrliche Lage an der längs dem Ufer sich erstreckenden Promenade so verlockend, daß ich mich entschloß, seine Vorzüge bis zum nächsten Morgen auszubeuten.

Nachdem ich mich durch ein köstliches Seebad erquickt und auch Zeuge gewesen, mit welchem Wohlbehagen Ballerino sich im Meere gewälzt und weit hinaus geschwommen war, verträumte ich den übrigen Theil des Tages in wonniger Beschauung an den Ufern des schönen Golfs.

Links, fast am Ende seiner östlichen Seite, lag das alte Lerici, dessen Dante in seinem Purgatorio erwähnt, und welches von Neuem das tragische Ende Shelley's in mein Andenken zurückrief, denn nach seiner unweit Lerici gelegenen Villa war es, wo er heimkehren wollte, als er in den Fluthen bei Viareggio den Tod und am Uferstrande die letzte Bestattung im Aschenkrug fand!

Rechts, die westliche Seite der schönen Bucht schließend, — doch nur vom Meere aus sichtbar, — liegt das kleine Eiland Palmaria; es erinnerte mich während meiner abendlichen Wasserfahrt an Platen's

hübsche Idylle, in welcher er die Reize des Golfes von Spezia trefflich hervorhebt, aber dennoch, um seinen Freund nicht zu täuschen, hinzufügt:

„Doch eilst du dieser Insel zu, so male dir  
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,  
Wo ew'ge Wollust stödet, als Sirene lauscht,  
Und stödet ihren Klage-ton.“ —

Ob der Freiherr von Rumohr dem Rufe des Freundes folgte, weiß ich nicht. Ich entsinne mich aber, vor zwei Jahren einen vergeblichen Versuch gemacht zu haben, einige Wochen in ländlicher Einsamkeit auf jenem Inselchen zuzubringen, der aber an der Unmöglichkeit scheiterte, daselbst Unterkommen zu finden, da das einzige sich darauf befindende Haus einem Herrn Brown gehörte, der es mit seiner Familie bewohnte: es mag jene „in einer Bucht am Ufer halbversteckte Villa“ gewesen sein, deren Platen erwähnt.

Der große Napoleon warf während der siegreichsten Phase seiner ehrgeizigen Laufbahn sein Augenmerk auf den Golf von Spezia, um den maritimen Standort seines Kaiserreichs daraus zu machen. Er ist in der That nicht weniger durch seine Schönheit als durch die nautische und strategische Sicherheit, die er bietet, merkwürdig, und wäre geräumig genug, um sämtliche europäische Flotten aufzunehmen. Seit lange beabsichtigt die sardinische Regierung das nautische Arsenal von Genua hierher zu versetzen: geschähe es, so würden vielleicht die Vortheile, die La Spezia als Sommeraufenthalt dem Fremden bietet, bekannter werden, und diesen bis jetzt nur spärlich besuchten Badeort in größere Aufnahme bringen.

Da es zum Theil die unvergleichliche Riviera di Levante gewesen war, die mir den Wunsch eingeblüht hatte, meine Reise von Rom nach der Schweiz zu Pferde zu machen, so freute ich mich nicht wenig auf die herrliche Strecke, die mir bis Genua bevorstand. Es wäre schwer, ihre einzelnen Schönheiten hervorheben und sie dem Leser schildern zu wollen. Jene Strecke ist für mich ein dithyrambisches Gedicht — eine erhabene Sabbathfeier, eine Hymne, welche die Natur ihrem Schöpfer darbringt, indem sie seine Glorie durch ihre Schönheiten offenbart, und wie ein Gedicht gehört sein will, um empfunden zu werden, so will diese Ufergegend gesehen sein, um jene Bewunderung zu erwecken, welche die Fülle ihrer zauberischen Reize verdient.

Gleich hinter Spezia beginnt die Straße ziemlich steil hinaufzusteigen, und eine Mannigfaltigkeit herrlicher Rückblicke über die immer tiefer sinkende Bai und die schwindenden Carrarischen Marmorberge erfreuen das Auge, bis man San Benedetto oder la Foce della Spezia erreicht. Von dieser Höhe schlängelt der hinabsteigende Weg sich längs dem Strome Recco bis zum Munde des — der Magra tributären Flusses — Varaz, neben welchem er dann eine Zeit lang fortläuft. Wenn man Borghetto, — einen an der Vereinigung verschiedener Bergströme gelegenen Flecken, — passiert hat, verkündigen die mit jungen Kastanienbäumen spärlich bekleideten Hügel den Anfang des Passes von Beloa, und nachdem der Genremaler in dem ärmlischen Dorfe Mattarana, welches schon 1600 Fuß über der Meeres-

fläche liegt, seine Aufmerksamkeit dem sehr eigenthümlichen Kopfsuß der Frauen geschenkt, der aus einem Nege besteht, in welchem sie ihr Haar auf's graziosste verwahren, so bleibt es noch dem Geologen übrig, sich an einem der schönsten Serpentinbrüche Italiens zu erfreuen. Der Ophit dringt hier an mehreren Stellen durch Schichten von kalkartigem Schiefer hervor: unweit des Bergpasses ist dieses besonders sichtbar, und in den Einschnitten, die für die Poststraße gemacht wurden, bilden der Serpentin und der Schillerstein Adern, — nicht nur im Kalkstein, sondern auch in einander. Ueberall, wo der Serpentin sich erblicken läßt, begleitet ihn eine ihn charakterisirende Kahlheit und Vegetationsarmuth, und wenn der höchste Punkt des Passes Beloa sich auch nur 1200 Fuß über dem Meere erhebt, so hat doch alle Vegetation hier aufgehört, und der Weg windet sich zwischen schroffen Felsenspitzen hin, an denen kaum einige Grasshalme zu erblicken sind. Die Straße ist auf beiden Seiten des Berges gleich schön angelegt, und die Aussicht sowohl nach dem Lande als nach dem Meere zu herrlich, zumal vom Dorfe Bracco aus, wo das Auge über die kleine Bucht von Moneglia, über Sestri mit seinem hohen Promontorium, über die Bai von Chiavari und das Vorgebirge von Porto Fino streift, und wo bei großer Reinheit der Atmosphäre sogar Cerfica's Küsten sichtbar werden sollen.

Ich übernachtete in Sestri di Levante, welches, auf ein em kleinen Isthmus am Fuße eines waldigen Vorgebirges gelegen, meines Erachtens als das idyllischste

Bläßchen zwischen La Spezia und Genua die Palme verdient.

Die Strecke von Sestri bis Rapallo ist an tellurischen Zufälligkeiten, an friedlich bespülten Buchten und wilden Vorsprüngen, an fantastischen Bauten und tropischen Gewächsen so reich, daß der Reisende von einem Entzücken in's andere geräth. Bald steigt man über schroffe Felsenpartieen, wo der Arbutus und die Steineiche wuchern, und von wo aus man in einer Höhe von mehreren Hundert Fuß in die tiefe Bläue der mitelländischen Fluthen schaut. Reizende Villen, malerische Bauernhäuser liegen auf den Abdachungen der Hügel zerstreut, während Kirchen von eigenthümlicher Architektur mit ihren moscheenähnlichen Kuppeln und weißen schlanken Thürmen, die aus dem saftigen Grün der Drangen- und Citronenhaine schimmern, oder umringt von der tropischen Alee, der Fächerpalme und der Myrthe, sich an der Heerstraße erblicken lassen. Bald führt der Weg das Ufer entlang oder auch durch belebte Dörfer und Städte, wo Gruppen von Fischern, die mit dem Ausbessern ihrer Netze, oder von Frauen und Mädchen, die mit Spizenklöppeln emsig beschäftigt sind, das Auge erfreuen.

Erst bei Nervi, das durch seine buntbemalten Häuser, seinen in Verfall liegenden Palaß, auf dessen Wänden noch verwitterte Fresken zu erkennen sind, durch seine schönen Villen und blühenden Gärten sich auszeichnet, hört die Reihenfolge dieser stets wechselnden und stets sich übertreffenden Naturbilder auf. Einen Gedanken an den großen Weltentdecker, — denn wer

sollte seiner nicht gedenken, wenn man durch Quinto passirt, da es zu den vielen Ortschaften gehört, welche die Ehre beanspruchen, Colombo's Geburtsort zu sein, — einige Schritte über den Strom Stenta, und man befindet sich in San Martino d'Albare, welches als eine der Vorstädte Genua's zu betrachten ist. Hecken, in welchen die Aloe sich mit der Rebe, dem Feigen-, Oliven- und Orangenbaum glücklich vermählen, begleiten den Reisenden noch eine Weile, doch die Nähe der stolzen Stadt der Paläste wird mit jedem Schritte fühlbarer. Das Grün zwischen den Häusergruppen wird spärlicher, bis es ganz verschwindet, die Sonne prallt mit unbarmherziger Gluth von den weißen Mauern ab, zwischen welchen Postwagen, Betturini, Omnibusse und Fahrzeuge aller Art den fußtiefen Staub in ewigen Wolken emporwirbeln. Ach, wie lange währte es, bevor ich die Porta Pila erreichte, und einmahl dort angelangt, wie endlos schien der Zug durch die Stadt auf Genuas trügerischem Pflaster a dos d'âne, welches jeden Reiter auf einem beschlagenen Pferde zur Verzweiflung bringen muß.

Ich stieg nach meiner Gewohnheit in dem „Hôtel Feder“ ab, rathe aber Keinem, der sich mit eigenen Pferden in Genua aufhält, meinem Beispiele zu folgen. Die Ställe dieses sonst unrügbaren Gasthofes liegen sehr entfernt und sind so schlecht, daß Giuseppe sie nicht benutzen konnte; er mußte die Pferde bis Piazza dell' Annunziata führen, um nur ein leidliches Unterkommen für sie zu finden. An jenem Plage dell' Annunziata befindet sich aber l'Albergo della Vittoria,

welches ich später mehrmals, und zu meiner völligen Zufriedenheit, benutzt habe, so daß ich es jedem equestrischen Reisenden, nicht allein wegen der unmittelbaren Nähe der Ställe, sondern auch in jeder andern Hinsicht empfehlen kann.

Sechs geschäftige Kellner führten mich einstweilen in die höheren Regionen des Feder'schen Hôtels. Bei jedem Stockwerk blieb Einer zurück, doch des Steigens schien kein Ende zu sein, und als ich mich unwillig zeigte, weiter zu steigen, wurde mir in einem etwas übermüthigen Tone gesagt, daß C. Maj. der König von Baiern mit seinem ganzen Gefolge den besten Theil des Hôtels bewohne. Ich wäre am liebsten gleich davon geeilt, doch Giuseppe war schon weggegangen, und ich mußte mich darin ergeben, meine Himmelfahrt fortzusetzen, bis meine Escorte sich auf einen Diener verringert hatte, und dieser mir ein Zimmerchen für sechs Franken anwies, — also für eben so viele Franken als ich Stockwerke gestiegen war! — wo ich sämtliche Bedürfnisse, die in meiner erschöpften Reise Seele auf-tauchen könnten, wahrscheinlich mit dem balsamischen Bewußtsein der königlich-baierischen Nähe beschwich-tigen sollte!

Meine Dachstube oder richtiger meine venezianische Kleikammer, denn die Strahlen der Junisonne prallten mit solcher Gluth darauf, daß ich alle Qualen eines heiligen Lorenzo zu erproben glaubte, schien, wie es in solchen himmlischen Wohnungen gewöhnlich der Fall ist, jedes Mittels zu entbehren, sich mit der unteren Welt in Beziehung zu setzen. Nach einer langen Irrfahrt

durch allerlei niedrige Gänge entdeckte ich jedoch in einem Winkel eine Glocke, auf welcher ich mit Hülfe meiner Reitpeitsche ein so ununterbrochenes Glockenspiel ertönen ließ, daß in einem Nu von allen Seiten her bestürzte Kellner herauf eilten.

Trotz dieser glücklichen Entdeckung theilte ich dem Corese noch an demselben Abend meine Absicht mit, mich nur einen Tag in Genua aufzuhalten, eben nur um den Pferden die erforderliche Ruhe zu geben, meine Effekten aus der Dogana befreien und nach Aix spediren zu können, und um eine mir besonders befreundete Familie zu besuchen. Auch durfte ich nicht zu spät in Aix ankommen, da die Sommerhitze bereits begonnen hatte. Der Leser muß mich daher entschuldigen, wenn ich dem stolzen Genua, — dessen Schönheit, vom Meere aus gesehen, nach Neapel und Constantinopel den ersten Rang einnimmt, ohne jedoch den gelandeten Reisenden gleich jenen Städten so bitter zu enttäuschen, — für dieses Mal stillschweigend den Rücken, kehre und die vielen herrlichen und interessanten Gebäude unerwähnt lasse, mit welchen die Munificenz der Doria's, Spinola's, Grimaldi's, Fieschi's und anderer in den Annalen ihrer Republik berühmter Patricier sie geschmückt hat.

Die Poststraße von Genua nach Turin gewährte früher dem Reisenden eine der schönsten Fahrten. Ich erinnere mich, sie im elsterlichen Wagen mit Postpferden, per Betturino und Courier zurückgelegt zu haben, doch seit dem Jahre 1854, wo die Eisenbahn ihre Schienen darüber gestreckt hat, ist sie gleich der oben erwähnten



Estraße zwischen Florenz und Pisa aus dem Diarium des Touristen gestrichen. Während die zischende Dampfkraft ihn durch den zwei Miglien langen Tunnel wirbelt, der sich zwischen den Dertern Pontedecimo und Busalla befindet: während unterirdische feuchte Luft seine Brust beklemmt, seiner Aschenstaub seine Augen füllt, grabähnliche Dunkelheit ihm Sprache und Gedanken benimmt, ahnt er schwerlich, welche Naturgenüsse er der electrischen Reiseart des neunzehnten Jahrhunderts opfert. Ihm entgeht der herrliche Blick vom Pass „di Giove“, von wo aus er einen Theil des Thales der Pocevera verfolgen, Genua nebst seinen mit Forts, Kirchen und Klöstern gekrönten Anhöhen überschauen, ja sogar das glänzende mittelländische Meer ausspähen könnte!

Er erreicht Novi, ohne die romantische Lage des Dorfes Romo, — das in schöne Ruinen versallene Schloß bei Arquata, — die interessant geformten Hügel der Scrivia, die dem Geologen so merkwürdige Schichten von tertiärem Seestratum bieten, oder die schattigen Kastanienhaine der entfernteren Berge beachtet zu haben. Er dampft vorbei am Dorfe Bozco, über die an Korn und Maulbeerbäumen so üppigreiche Ebene von Marengo, uneingedenk, wie viel Menschenblut sie tränken mußte, bis ein scharfsinniges Manoeuvre des jungen corsicanischen Consuls dem grausamen Feldzuge ein Ende — und die Franzosen zu Oberitaliens Herren machte! Der Anblick Alessandrias, — jenes merkwürdigen Monuments des Lombardischen Bundes, welches so reich an historischen Erinnerungen ist, und dessen Festung allein an Größe manches Städtchen Deutsch-

lands übertrifft, vermag weder den Namen seines Gründers, noch den eines Melas, Berthier, Suchet, Desaix und Kellermann in das Gedächtniß des gehegten Reisenden zurückzurufen, und selbst das Andenken an Italiens größten Tragiker findet nur noch sein Grab in einem Glase schäumenden Astirweines, den der unglückliche Waggonbewohner dem geschäftigen Büffeldiener in dem Geburtsort des Dichters zu entreißen vermag!

Doch wenn es mir auf meinem Ballerino in meiner goldenen Freiheit besser ging, und ich im Genuß einer herrlichen Natur, gewiegt im Rachen meiner Träumereien, in drei Tagen zurücklegte, was die Locomotive in weniger als sechs Stunden durchweilt, wenn ich bei Allem, was diese Strecke an Interesse bietet, zur Genüge verweilen, Alessandria's Citadelle und Alfieri's Geburtzimmer in Asti besichtigen konnte, so fühlte ich auch am Ende des dritten Tages, daß ich nicht auf welchem Waggonpolster unmerkbar hinweg getragen worden war, sondern hundertundzwanzig italienisch: Miglien auf einem kräftigen Pferde zurückgelegt hatte, und ich kann nicht läugnen, daß ich das hochgelegene Schloß über Monecalieri, — jenen beliebten Aufenthalt der königlichen Familie, der die Stätte eines antiken Gebäudes aus den Zeiten Solandas einnimmt, als Vorboten meiner baldigen Ankunft in Turin, mit aufrichtiger Freude begrüßte. Ariosto machte aus Monecalieri den Sitz einer der Paladine Charlemagne's, der erschlagen wurde, während er bei Florinda ruhte:

„Dopoessi Palidon da Moncalieri  
Che sienro dormia fra due destrieri.“ —

Doch ich war zu müde, um weiter daran zu denken, und bald betrat ich die unabsehbare Contrada del Po, um das Hôtel de la Grande Bretagne zu erreichen.

Dieselben Gründe, die mich veranlaßt hatten, Genua so flüchtig zu berühren, gestatteten mir auch in Turin nur einen eintägigen Aufenthalt, den ich, da ich die Stadt schon zur Genüge kannte, der Ruhe und einem sorglosen Planiren widmete. Eine „Affiche monstre“, auf welcher die letzte Vorstellung des Ciniselli für den Abend angekündigt wurde, zog meine Aufmerksamkeit auf sich, als ich in's Hôtel trat. Ich hatte so Vieles von jenem lombardischen Kunstreiter gehört, ohne ihn jemals gesehen zu haben, daß ich mich verleitete ließ, jener brillanten Vorstellung beizuwohnen.

Ciniselli hat längere Zeit unter Franconi's Leitung gearbeitet, und kann sich rühmen, eine Gesellschaft gebildet zu haben, welche der seines Lehrers gleichkommt. Die Meisterschaft, die er bei der Dressur des berühmtesten Monte Cristo gezeigt, hat in den letzten Jahren seinen Ruf nicht wenig erhöht. „Monte Cristo“ war ein schönes englisches Pferd, welches der König von Sardinien für L. 400 für seinen eigenen Gebrauch gekauft hatte. Da indessen die Kunst sämmtlicher europäischen Bereiter an der Tücke und Unbezähmbarkeit desselben scheiterte, (ich rede natürlich von einer Antea-Rarey-Zeit), so schenkte oder überließ Victor Emanuel es für eine sehr unbedeutende Summe dem Ciniselli, welcher dermaßen Herr darüber wurde, daß es

durch Gelehrigkeit und Gehorsam die Zierde seiner vierfüßigen Compagnie geworden ist. An jenem Abend trat leider das berühmte Schekenspferd nicht auf, doch machte ich ihm einen Besuch in seinem Stalle, wo es so lammartig dastand, daß es kaum glaublich schien, daß vier Männer nöthig seien, um die tägliche Operation seiner Toilette an ihm zu vollziehen.

Außer der Signora Giniselli, die, wie es heißt, die Reitgerte mit eben so großer Strenge über Menschen als über ihre Pferde handhabt, ist ein ungarisches Mädchen Namens Bertha als eine interessante Erscheinung zu erwähnen. Dieses arme Kind wurde in seinem achten Jahre von seinen Eltern in Besitz dem Giniselli verkauft, und scheint seinen Erwartungen sehr zu entsprechen.

Mit einer Grazie, einer Geschicklichkeit und einem Anstand, der den Göttinnen der equestrischen Kunst gewöhnlich ganz abgeht, vollbrachte sie an jenem Abend größere Hautlaits, als ich jemals bei Franconi oder anderen berühmten Kunstreitern gesehen habe; doch was mich am meisten interessirte, war Herrn Giniselli in seiner civiler Tracht, auf einer edlen Stute der Polverossischen Race \*) die hohe Schule reiten zu sehen, und zu bewundern,

---

\*) Einer der Söhne des verstorbenen Marcomte: die Campagna Polverosi hat bei Rom eine Zucht von englischen Pferden; sei es aber, daß ihnen zu lange der Hافر entzogen wird, oder daß das südliche Klima einen schwächenden Einfluß auf diese Race ausübt, kurz, die Pferde haben wohl die schönen Formen, doch nie die Stärke der in England gezogenen.

wie er ohne Sporen, ohne die kleinste Gerte, sondern nur durch einen leisen Schenkeldruck nach dem abwechselnden Tact der Musik die Zahl und Richtung der Tritte der eleganten Vittoria bestimmte.

Am folgenden Morgen befand ich mich auf der sechs Miglien langen Allee von beschnittenen Ulmen, die in directer Linie von Turin nach Rivoli führt. Das ziemlich ansehnliche Schloß von Rivoli diente dem Vittorio Amadeo II. als Gefängniß, nachdem er den unglücklichen Versuch gemacht hatte, den Thron, dem er zu Gunsten seines Sohnes entsagt, wieder zu besteigen. Hinter dem Hügel, gegen welchen dieses Schloß und die Stadt Rivoli gelehnt ist, verläßt man das große Po-Thal um das alpestrische Susathal zu betreten. Anmuthig schlängelt sich die Dora durch diese romantisch waldige Gegend, die mit jedem Schritte an Reizen gewinnt. Man sieht hier die gothische Kirche von Sant' Antonio di Rinverso mit ihren zierlichen Giebeln und brillant bemalten Ziegeln, die schon vom Papste Callixtus V. eingesegnet wurde und früher dem Orden der Hospitaliter gehörte. Der Monte Musino, den man passirt, bietet dem Jäger, dem Ornithologen und dem Geologen gleich reiche Beute, während das Städtchen Anigliana, welches, in einiger Entfernung von der Straße gelegen, mit seinem Feudalschloß und seiner Kirche, die ihren Ursprung einem heidnischen Tempel verdankt, eine malerische Gruppe bildet.

In dem am Fuße des Monte Virchiriano gelegenen Dorfe Sant' Ambrogio, wo man zuerst durch die

mit Galerien versehenen Häuser an die Nähe der Bergregion erinnert wird, hielt ich in einem reinlichen Gasthose eine ländliche Mittagskraft.

Die Poststraße von Turin nach Susa ist keine vierzig Miglien lang, so daß es mir leicht war, dieses unser Nachtquartier noch vor Sonnenuntergang zu erreichen. Ich konnte seine reizende Lage noch bei günstiger Abendbeleuchtung bewundern, so wie seinen historisch berühmten Augustusbogen, der seit langer Zeit sichtbar geworden war, mit aller Muße besichtigen. Dieses klassische Denkmal befindet sich ansehrhalb der Stadt, im Garten des jetzigen Gouverneurs: es ist ein einfaches aber schönes Monument von weißem Marmor, welches die Würde des Augustus als Hauptes der alpinischen Stämme unter dem bescheidenen Titel eines Präfecten verewigen soll. Die Inschrift, welche die Zeit fast verwischt hat, berichtet die Namen von vierzehn Bergstämmen, während die Basreliefs die Opfer (Suovetaurilia) und andere Ceremonieen darstellen, durch welche ihre Unterwerfung unter die römische Autorität ratificirt und vollendet wurde. Sie sind grob ausgeführt und wahrscheinlich die Arbeit einheimischer celtischer Künstler. Susa — als Punkt, wo man entweder dem klassischen Boden Italiens Lebewohl sagen muß, oder seine schönen Kluren freudig begrüßt, war von jeher ein bedeutungsvoller Ort für mich gewesen. Doch an jenem Abende erfüllte mich ein ganz anderes Interesse! Ich sollte am folgenden Tage den Uebergang über die Alpen zu Pferde, also in seiner ganzen Pracht und ungeschmälert genießen! Die nahe Verwirklichung

dieser meiner Hoffnung verherrlichte Alles, was ich erblickte. Die weit sich ausdehnenden Ruinen der „Brunetta“, jener Festung, die bis zum Jahre 1798, wo sie von den Franzosen zerstört wurde, als Schlüssel des Thales von erster Wichtigkeit war, und in ihrer jetzigen Ohnmacht die Stadt nur noch in erhabenem Verfall malerisch überragt, — der Monte di Roccia Melone, über welchen, — wie es von einigen fälschlich behauptet wird, Hannibal seine Armee geführt haben soll, um seine Soldaten durch den Anblick Italiens zu ermutigen, — und auf dessen 11,139 Fuß hohem Gipfel der Kreuzfahrer Bonifacio di Usti der Madonna eine Kapelle errichtet hat, um ein Gelübde, welches er während seiner Gefangenschaft bei den Muhamedanern machte, zu erfüllen, — die berühmte Abtei von Novalesa mit dem Benedictinerkloster, — der erhabene Monte Pirchiriano, auf dessen Höhe die Abtei von San Michele zu erblicken ist, und der das Thal scheinbar schließt, — die antiken Thürme und Thorwege, die gothischen Portico's, welche nach langer Vergessenheit sich plötzlich von einer raschentscheidenden Welt moderner Bauten umgeben sehen, und mit denselben einen schönen Contrast bilden, — kurz Alles, was Susa um sich und in sich aufzuweisen hat, erschien mir im Schimmer einer mikrokosmischen Verherrlichung.

Der große Tag brach an. Bei schönstem Wetter und sobald die kräftigen Strahlen der Junisonne die nächtliche Frische der Berglüfte gemildert, bestieg ich Ballerino und trat gleich hinter Susa den Uebergang über den Mont Genis an.

Dieser Alpenpaß, — wenn auch am häufigsten benutzt, — ist unbedingt unter allen der längste und uninteressanteste. Aber wenn er dem epicureischen Reisenden keine Via mala, keine Felsbrücke, keinen Pfaffensprung und dergleichen fantastische Scenerien bietet, so findet der wahre Naturfreund doch stets eine reiche Belohnung, wenn es sich darum handelt, Schritt vor Schritt einen Weg zu verfolgen, der in künstlichen Krümmungen und Windungen in die geheimsten Schluchten eines alpestrischen Naturbauwerkes dringt, bis er in einer Höhe von fast siebentausend Fuß über der Meeresfläche den erstaunten Blicken eine neue Zone entfaltet!

Und ist diese Straße als ein geniales Monument des kaiserlichen Ingenieurs Napoleon nicht an und für sich schon bewundernswürdig? Sie wurde auf seinen Befehl 1803 begonnen und 1810 vollendet, und hat nicht weniger als 7 $\frac{1}{2}$  Millionen Franken gekostet. In Schutze vor jedem erfrischenden Nordlüftchen ließ sich die Gluth der Junisonne nur allzugewaltig empfinden, als wir die hohe Bergwand entlang den steilen schattenlosen Weg hinaufpflühten. Um den Baffone, der ohnehin das kleine Nachtgepäck zu tragen hatte, und auch auf dem Rücken leicht verwundet war, zu erleichtern, stieg der Corese bald ab und verfolgte die Nichtwege, die hier wie bei allen Bergstraßen vorhanden sind, und bald früher, bald später auf die Fahrstraße ausmündeten.

Das Söhnchen der schönen Guni, dessen Existenz dem Leser wohl entfallen sein mag, da ich seiner seit



Ancona, wo der Douanier einen so frechen Blick in sein Körbchen that, nicht erwähnte, war unterdessen dieser seiner kleinen Behausung entwachsen, und folgte nun dem Gorese auf seiner Klettertour mit einem Ehrgeize, der seinem achtwöchigen Leben wenig angemessen schien, da das arme Thierchen, sei es durch den Mangel an mütterlicher Nahrung, sei es durch die Reifestrapazen, seit Florenz sehr von Kräften gekommen war. Ich hatte Griseppa seit mehr als einer Stunde vermisst, und wohlwissend, wie tollkühn und verwegen er sein konnte, begann ich um seinetwegen Besorgniß zu hegen, und fragte mich auch, wie ich mit den beiden Pferden allein weiter kommen würde, als bei einer schroffen Biegung des Weges ich unverhofft ein Schauspiel gewahrte, das mich unwillkürlich an eine Genoveva-Idylle erinnerte.

Im Schatten einer Gruppe blühender Kastanienbäume war der Gorese beschäftigt, eine schöne am Boden liegende Schekenziege bei den Hörnern zu halten, während das kleine Windspiel Leben und Kraft aus ihren strohenden Cutern schöpfte. Ein prächtiger Hirtenknahe stand daneben, im Arme das blöckende Junge der Mutterziege haltend, welches mit sträubenden Gebehrden seinen Unwillen zu erkennen gab über den Eingriff, den der Fremdling in seine Rechte that. Ein großer Schäferhund, zwei mit Feldblumen bekränzte, kleine braune Mädchen, auf deren Antlitz das naivste Erstaunen zu lesen war, Gruppen liegender Schafe, Schäflein und grasender Ziegen umrahmten dieses bukolische Bild.

— „Die Capra vom Mont Genis hat das Hündchen gerettet, Signora,“ lächelte der Corese mit triumphirend entgegen, als es gesättigt von selbst die Brust seiner Wohlthäterin losließ und stolz sein tonnenartiges Leibchen zur Schau trug, „ich zweifelte schon daran, es Ihnen lebendig übergeben zu können, und mir dünkt, die Signora kann das Hündchen nach dieser wunderbaren Rettung nicht anders als Mont Genis nennen.“

So unpassend der Name eines Alpencolosses auch für ein zartes Windspiel sein mag, so ist er ihm doch geblieben, und nachdem ich die hübschen Hirtenkinder zur Feier dieses Ereignisses reichlich belohnt, setzte der gestärkte Täufling seine Reise auf meinem Schooße weiter fort.

Susa, die reiche piemontesische Ebene, der großartige Berg Rochemelon, gekrönt mit der Kapelle von Notre Dame des neiges, und das schöne Thal von Novalesa hatten sich immer von Neuem, aber in verkleinertem Maßstabe erblicken lassen, doch nachdem ich durch eine neuerdings in den Felsen gehauene Galerie passirt, und Molaret, das letzte piemontesische Dorf, zurückgelassen, da war es aus mit den südlichen Fernsichten und südlichen Lüften.

Feuchte Nebel trübten bald des Himmels blauen Aether, die Thalschluchten wurden enger, die Abgründe schauerlicher, die Felswände kahler, die Zufluchts Häuser und Galerien häufiger, bis die Straße sich in schroffen Zickzack auf einem lustigen Damme durch das Bereich der Lawinen fort schlängelt, wo wir, umhüllt von grauen Nebelmassen, nichts mehr vernahmen, als das ferne und

nahe Rauschen herabtosender Cascaden, nichts sahen als unter uns eilig dahingetriebene Wolken, — und über uns schroffemporragende, mit ewigem Schnee bedeckte Felsenspitzen. Die eisige durchdringende Masse erhöhte die Empfindung des Schauerlichen, die sich sogar der Pferde bemächtigt zu haben schien, denn solcher Schauspiele ungewohnt, hielten sie oft stille, als getrauten sie sich nicht in den schauerlichen Orkus dieser Vergnatur weiter vorzubringen.

Ein Gasthaus, Namens Grande Croix, nebst einer Gruppe von Schenken, die von den Fuhrleuten und Maulthiertreibern benutzt werden, kündigten mir an, daß wir den höchsten Punkt des Passes erreicht hatten. Der perenne Aeolus, der jeder bedeutenden Berghöhe eigen ist, begrüßte uns nicht mit italienischer Milde, sondern mit ächt alpestrischer Verbtheit, als wir über die kleine Ebene ritten, an deren Ende wir das Hospiz fanden, welches schon im neunten Jahrhundert von Karl dem Großen, der mit seiner Armee den Mont-Cenis passirte, gegründet wurde. Das jetzt vorhandene Gebäude verdankt man Napoleon I. Die eine Hälfte wird von einem Carabinierscorps bewohnt, dessen Beruf es ist, die Pässe aller Reisenden zu examiniren, die andere Hälfte von einigen Benedictinermönchen, die eine unentgeltliche Gastlichkeit unbemittelten Wanderern zu Theil werden lassen.

Ich hielt an dem etwas weiter gelegenen Posthause des Mont Cenis an, welches sich dicht am kleinen See befindet, der sechs Monate des Jahres zugefroren bleibt und vortreffliche Forellen liefert. Eine

an der Wand des Hauses angebrachte Sonnenuhr mit der lateinischen Inschrift „tempus irreparabile fugit“ überraschte mich nicht wenig, und ich wollte mich eben erkundigen, wer der Autor dieses eben so wahren als selten beherzigten Spruches sei, als eine so eifige Kälte mir aus den verschlossenen Räumen entgegenschlug, daß ich gleich wieder in's Freie eilte, um die Wohlthat eines hervorbrechenden Sonnenstrahls zu benutzen. Ich lagerte mich auf den Rasenteppich am Ufer des kleinen See's, wo bleiche Krokus, verkrüppelte Bergglockenblümchen und zwergartige Genzianen, — die üppigsten Gaben dieser rauhen Bergregion, — kümmerlich blühten. Ach, es war nicht mehr Italien's Himmel, der über mir lächelte! Die Sonne verschwand, graue Wolken thürmten sich ringsumher, ein eifiger Wind kräuselte die bleischwarze Oberfläche des Sees, und es ergriff mich in Folge dieser plötzlichen Witterungsveränderung ein so fieberhaftes Unwohlsein, daß ich meine Zuflucht in einem Stübchen des Posthauses nehmen mußte, wo ich, bedeckt mit Allem was ich bei mir hatte, vermittelst eines tüchtigen Feuers und warmer Getränke mich zu erholen suchte, um, sobald die Pferde ihren Hafer gefressen, diese ungastlichen Regionen zu verlassen.

Ich hoffte, daß wir beim Herabsteigen bald unter einen milderen Himmelsstrich gerathen würden und ahnte wenig, welche ermüdende Tour mir bevorstand. Kaum hatten wir das Posthaus verlassen, als die tiefgesenkten Wolken sich in einem Gemisch von Schnee, Hagel und Regen auf uns entluden; der eifige Wind

wehte dabei so heftig, daß es fast unmöglich war, zu Pferde zu sitzen. Ich stieg ab, bettete den kleinen Mont Genis auf meinem Arm unter meinen dicken Shawl, überließ dem Corese die Pferde, und nachdem ich mein langes Reitkleid aufgeknöpft, schlug ich den ersten Richtweg ein, um' die acht Miglien bis Lanslebourg womöglich zu verkürzen. Nie hätte ich geglaubt, daß hier am Ende Juni eine so stürmische Tour möglich sei. Bald befand ich mich in einem Dickicht von dornigem Berggestrüpp, aus welchem sich nur schwer ein Ausweg finden ließ, bald mußte ich durch hohes Wiesengras gehen, welches mich bis zur Taille durchnähte, bald über schroffe Felsen klettern, wo ein Fehltritt mich in einen Abgrund hätte stürzen können, bald durch kleine Bäche von herabfließendem Bergwasser waten, und dabei unpeitschte mich der Regen und Hagel so unbarmherzig, daß ich kaum die Augen öffnen konnte. Dem kleinen Mont Genis blieb aber all das Ungemach, das sein großer alpestrischer Pathe über mich ergehen ließ, fremd. Warm und weich gebettet schlief er unbekümmert, und ließ es sich nicht träumen, daß er die Stelle passirte, wo vor einigen Jahren einer seines Gleichen vor den Augen seines Herrn, Horace Walpole, von einem gierigen Wolf weggeholt und verzehrt wurde!

Ich erreichte Lanslebourg in einem sehr kläglichen Zustande, und empfand desto lebhafter die ungastliche Verfassung, in welcher das ohnehin schlechte Hôtel Royal sich befand. Das ganze Haus wurde reparirt, und die Wirthin, eine mürrische, ungesällige Matrone,

verweigerte mir fast das einzige bewohnbare Zimmer, zu welchem man übrigens nur mit Lebensgefahr über diverse Abgründe und schwebende Balken gelangen konnte. Mein Zeug war so durchnäßt, daß die Nacht kaum genügte, es in einen brauchbaren Zustand zu versetzen, und da von der Hitze nichts mehr zu fürchten war, so hatte die Sonne Zeit gehabt, über die hohen Berge in das enge Thal der Arie zu blicken, als wir am folgenden Tage aufbrachen.

Nachdem wir die Ortschaften Termignon und Vernai zurückgelassen, erreichten wir das Dorf Bra-mant. Hier führt die Straße über die Arie und schlängelt sich dann ihr linkes Ufer entlang. Bald aber erhebt sie sich über diesen Fluß und über die Schlucht, in deren Tiefe er fließt und welche der auf dem gegenüberliegenden Ufer hoch erbauten Festung L'Escaillon als natürlicher und furchtbarer Graben dient. Mit ihren vielschlündigen Batterien, die sich in Reihen über einander erheben, beherrscht jene Festung den Paß nach Italien und übernimmt die Rolle, die früher der über Ensa sich befindenden Festung La Brunetta anvertraut war. Eine leichte Brücke, welche hier die durchrauschte Schlucht überspannt, muß jedem Reisenden durch ihre phantastische Lage in die Augen fallen. Sie wird nicht mit Unrecht die Teufelsbrücke genannt.

In Modane, wohin Sterne die letzte Scene seiner „Sentimental journey“ versetzt hat, hielten wir Mittagsrast und verfolgten später eine schöne Straße, die durch interessante Schluchten führt, bis die Berge allmählig zurückweichen, und man das Thal der Maurienne er-

reicht. Mit seinen nahen und fernen, kleinen und hohen, fahlen und waldigen Bergen bietet dasselbe dem Reisenden eine Mannigfaltigkeit herrlicher Blicke. Doch den Fleiß seiner armen Bewohner lohnt es nur durch eine karge Weinerndte, welche dieselben zuweilen den durch die Aere herabgeschwemmten Erde- und Grieslagen mittelst großer Mühe abgewinnen.

Die Tagesreise war sehr bedeutend, und erst bei später Nacht erreichten wir St. Jean, Hauptort des Thales der Maurienne, wo indessen der freundliche Empfang des Wirthes im Hôtel de l'Europe und die reinliche, gute Bewirthung, die er mir angedeihen ließ, mich die Strapazen des Marsches bald vergessen machten.

Je näher ich meinem lang vorgesehten Ziele rückte, desto riesenhafter erschienen mir die Entfernungen. Es trennten mich nur noch fünfzig Miglien von Aix les Bains, die ich in zwei bequemen Tagereisen zurücklegte, doch von einer unerbittlichen Endlosigkeit erschien mir der Marsch von St. Jean bis Montmeillan, dessen Einförmigkeit nur durch einen höchst unerfreulichen Halt in Aiguebelle unterbrochen wurde.

Bald nachdem wir dieses durch seine sumpfige Lage den Kröpfen nur allzu günstige Dertchen zurückgelassen, verloren wir die Aere, die uns von Lanslebourg her das Geleit gegeben, aus den Augen, gewahrten aber dagegen nach kurzer Zeit seinen Mutterfluß, die Isère, an deren Ufer wir nach peinlichem Sehnen endlich unser Nachtquartier Montmeillan erreichten.

Dieses Städtchen, welches einem vorzüglichen weißen Weine der Umgegend seinen Namen verleiht, liegt

an der Vereinigung von vier Straßen, der Straße des Mont Genis aus dem Thale der Maurienne, — der vom kleinen St. Bernhard und der Parentaise, — der Straße von Grenoble (längs dem fruchtbaren Thal von Grésivaudin) und der von Chambery. Sein Schloß diente Savoyen lange als Bollwerk gegen Frankreich, doch einige karge, zum Theil mit Messeln und Dornsträucher überwachsene Mauerfragmente, welche die Felsen über der Stadt krönen, sind die einzigen Ueberbleibsel dieses früheren Alpenschlössels.

Höchst belohnend war aber die kurze Etappe von neun Miglien, die mir am folgenden Tage bis Chambery bevorstand. Den 5700 Fuß hohen stolz emporragenden Mont Grenier ließ ich zu meiner Linken, während rechts phantastisch geformte schroffe Felsenpartieen sich erstreckten. Auf diesen Felsen liegen die Schlösser von Ghignin und Bâtie, lauter Glieder einer ganzen Reihe von Festungen, die sich in das Land erstrecken und in früheren Zeiten als eine Art von Telegraphenstationen dienten, indem in Kriegszeiten auf ihren Thürmen Wachtfeuer angezündet wurden, um die Einwohner von den feindlichen Ueberfällen zu benachrichtigen.

Das kleine Chambery war mir von jeher sympathisch: gern weiltten meine Blicke auf der herrlichen Aussicht, die man von der Terrasse beim Schlosse du Verneez beherrscht, so wie auf der Elefantensontaine, — einem Denkmal, welches die Stadt ihrem philanthropischen Bürger General de Voigne errichtet hat. Auch St. Réal und der liebenswürdige Novellen-



Schreiber Favier de Maistre sind hier geboren. Ja, mir schien als ruhe eine Rousseau'sche Weisheit auf dieser Gegend und ich benutzte den letzten Theil der Raftzeit, um einen kleinen Ausflug nach „les Charmettes“, — der Wohnung Jean Jacques' und seiner Freundin, Madame Warens — zu machen: doch meine Einbildung hatte den größten Theil dieses Genusses, denn der Anblick des ärmlichen Bauernhauses und des elenden Zimmers über dem Thorwege, welches Rousseau bewohnt haben soll, war wenig geeignet, das Andenken an den Autor der „Nouvelle Heloise“ würdig zu beleben.

Der Abendritt nach Aix war sehr genussreich. Die Heerstraße schlängelt sich längs den üppigbewaldeten Abdachungen des Mont d'Azil und das Dent du Nicolet, ab und zu reizende Durchblicke auf den Lac du Bourget und die schön geformte Bergkette des Mont du Chat gestattend.

Alles was Aix während der Solstitien einer brillanten Saison an aristokratischen Elegants und Elegantes, an lustiger Bürgervwelt und an Badepublicum untergeordneter Klasse aufzuweisen hat, belebte das Dertchen, als ich an jenem schönen Abend meinen Einzug dort hielt und, durch die Hauptstraße reitend, die Place centrale erreichte. Hier tummelte sich Alles umher, zu Wagen, zu Esel, zu Sessel, zu Fuß, in jeder möglichen Weise, nur nicht zu Pferde, während Schaa- ren von rauchenden, spielenden, trinkenden und „gaffen- den“ Lions die Cafe's umlagerten. Ihre Blicke fielen mit wahren Heißhunger über die müden, bestäubten

equestrischen Ankömmlinge her. Mit den Adressen einiger „Pensions“ versorgt, wollte ich versuchen in einem dieser Privathäuser unterzukommen, bevor ich mich der Gnade eines vollen Hôtels übergab, und da der Ort sehr klein ist, so irrte ich von Haus zu Haus zu Fuß, während der Corese bei den Pferden blieb. Unsere Erscheinung verursachte indessen ein solches Erstaunen, daß die eine Hälfte der müßigen Bevölkerung mir auf jedem Tritte folgte, während die andere eine Hecke von Gaffenden um Giuseppe bildete; selbst den Wirthsdamen schien meine Reiseart und Tracht so befremdend, daß mir nach dem wiederholten Bescheid „die Pension sei voll“, und wo dieses nicht der Fall war, durch die Unverschämtheit der Forderungen die Geduld riß, und ich solchem Spießruthenlaufen ein Ende machte, indem ich mich nach dem Hôtel Guiland in der rue du Casino begab.

Die Erscheinung meines ansehnlichen Gepäcks aus dem Diligencebureau wirkte magisch. Die Flügelthüren zweier prächtiger Zimmer wichen zurück, mit pariser Eleganz wurde mir Thee im Salon servirt, — ich glaubte das Räthsel der mißtrauischen Wirthsdamen gelöst zu haben..: Es war der Mangel jeglichen Gepäcks, der sie mit Argwohn erfüllt hatte! Doch wie mußte ich für diesen Luxusaufwand blechen! —

## Sechstes Kapitel.

### Nix les Bains en Savoye.

---

„Quand vous arriverez aux eaux minérales, faites comme si vous entriez dans le temple d'Esculape: laissez à la porte toutes les passions qui occupent votre esprit.“

Dr. Alibert.

Sollte Absicht oder Zufall dich, trauter Leser, jemals durch Nix führen und solltest du, auf deinem Weg nach Chambery begriffen, am äußersten Ende des Ortes, die dem eleganten Hôtel des Princes gegenüberliegende ärmliche Häusergruppe betrachten, so wird dir auf derselben die Aufschrift „Davat aubergiste loge à pied“ mit der Abbildung zweier „Billardqueues“ und daneben in bescheidenen Lettern „Pension veuve Perroux“ nicht entgehen können.

In jener „bicoque“ suche mich auf, wenn dir darum zu thun ist, an meinem ferneren Schicksale Theil zu nehmen: laß es dich nicht gereuen, die steile, letterartige Treppe, die von der Straße aus in diese ein-

stöckige Wohnung führt, hinaufzuklettern, wenige Schritte auf einer schwebenden, schwankenden Gallerie und du überschaust das bescheidene Stübchen, dessen Einwohnerin ich geworden bin. Auch muß ich dich bitten, einen Blick in die der Perrour'schen Wohnung benachbarte große Porte-Cochère zu thun. Die Kühle eines hohen, weiten und frischbesprengten Raumes wird dir labend entgegenwehen, auf reinlichem Streustroh erkennst du meine würdigen Diener Ballerino und Vasfone, die sich Ruhe und Hafer gleich gut schmecken lassen. In der langen Krippe, die wohl zehn Pferde genügen würde, erblickst du den kleinen Mont-Cenis, der in ausgelassenem Wohlbehagen auf- und niederrennt, bis der ernste Zuruf des Coresen „allo cuccio, al posto tuo“ das Thierchen auf sein Lager zwischen den Köpfen der beiden Pferde bannt, wo es, unbekümmert, ob diese fressen oder nicht, bald auf die Nase des einen, bald auf die des andern losschnappt. Auch die stolze Selbstbefriedigung, mit welcher der Coresen auf sein Reich blickt, wo er so große Ordnung und Reinlichkeit hat herzustellen gewußt, kann dir nicht entgehen, und hätte er nicht bereits Freundschaft mit einigen piemontesischen Soldaten geschlossen und sie zu einem Kartenspiel aufgefordert, so würde er dich unbedingt in die Geheimnisse seiner ökonomischen Verwaltung einweihen wollen!...

Aber diese erfreulichen Resultate waren nicht ohne Mühe errungen. Ja, die Schwierigkeit, einen leidlichen Stall zu finden, aber zumal die Unverschämtheit der Hötel- und Pensionswirthe hätte mich fast aus Aix

vertrieben. Nach zwei Tagen mühseligen, vergeblichen Suchens ging ich in der Abendkühle die Straße von Chambery entlang, überlegend, welches Bad in Savoyen oder der Schweiz den Aix'er Quellen am entsprechendsten sei, als einer jener Hayfische, die Schritt und Tritt jedes neuen Ankömmlings beobachten, mir vorschlug, mich zur Veuve Perrour zu führen. Das ehrliche Gesicht des mich anredenden jungen Mannes verleitete mich, auf seinen Vorschlag einzugehen. Seiner Leitung folgend, trat ich von der Straße aus in eine Küche, wo Ordnung und Reinlichkeit herrschten. Die würdige Wirthin beaufsichtigte das Schmoren, Sieden, Backen und Braten einer Unzahl von Gerichten mit wichtiger Kennermiene. Das duftige Arom verrieth, daß eine wahre Künstlerhand bei der Mischung dieser Speisen theilhaftig gewesen war, deren Leistungen vielleicht sogar den großen Liebig befriedigt hätten.

Bei meinem Hereintreten übertrug Veuve Perrour die Aufsicht über die siedende Batterie ihrer Adjutantin, — die als ächte Savoyarde nur Jeanette heißen konnte, — und nöthigte mich in ein anliegendes Zimmerchen, dessen schlichtes Ameublement darauf deutete, daß es nur zum Vertilgen ihrer culinaren Meisterstücke diente. Dann führte sie mich die Leitertreppe hinauf in das obere Stockwerk, zeigte mir ein großes Buch, in welchem mancher französische Edelmann ihre Gewissenhaftigkeit als Wirthin und ihre seltene Kochkunst rühmt, und entfaltete ihre ganze Beredsamkeit, um mich für sich zu gewinnen. Dieses wurde ihr nicht schwer, da die Reinlichkeit der zellenartigen Stübchen

mit ihrem Ausgange auf die Gallerie, die nur ein kleiner Seitweg von dem schattigen Garten des alten Casino trennt, — die Nachbarschaft des geräumigen Stalles — und der Umstand, daß die Witwe Perrour noch gar keine Gäste im Hause hatte, mehr Anziehendes bot, als ihre eigenen Anpreisungen. Gleich am folgenden Morgen bezog ich das bescheidene Quartier, in welchem der Leser mich schon aufgefunden hat.

Meine nächste Sorge war, den Dr. Despine aufzusuchen, um seine Vorschrift für die mir bevorstehende Baderkur entgegenzunehmen. Sein Familienname, der seit drei Generationen bei der gelehrten Welt Frankreichs und Piemonts bekannt ist, und in den Annalen des Baderortes Aix figurirt, war mir längst zu Ohren gekommen. Nichtsdestoweniger überraschte es mich auf's Angenehmste, in dem jetzigen Aufseher und Arzt der Baderanstalt, dem Dr. Baron Despine, einen für Kunst, Literatur und Archäologie sich lebhaft interessirenden Mann kennen zu lernen, dessen Enthusiasmus für Italien und vielfache gemeinsame Beziehungen eröffnete. Nachdem er mir seinen ärztlichen Rath erteilt, bot er mir auf's Liebendwürdigste seine Dienste als Cicerone bei der Besichtigung der in Aix noch vorhandenen römischen Kunstschätze an, und die Streiferei, die ich einige Tage später unter seiner Leitung unternahm, zähle ich zu den angenehmsten Stunden, die ich während meines einsamen Aufenthaltes in Aix verlebt habe.

Deutschland ist an vorzüglichen Baderanstalten, an bedeutenden Heilquellen und an tüchtigen Ärzten so

reich, daß die mineralischen Quellen anderer Länder dagegen in den Schatten treten. Doch wird Aix auch für das deutsche Badepublikum immer von Wichtigkeit sein, da es climatische Vortheile vor den meisten nordischen Badeorten darbietet. Der (bereits begonnene) Durchbruch des Mont Genis und die dadurch vorbereitete Vereinigung der französischen, italienischen und helvetischen Eisenbahnen, eröffnet diesen Thermen eine sehr brillante Zukunft, und es dürfte schon deshalb nicht ganz unpassend sein, etwas Näheres über diesen Ort hier einzuschalten.

Aix, — Aquae Alobrogum, Gratianae oder Domitianae der alten Römer, — liegt in einem der schönsten Thäler Savoyens, welches von zwei, von Norden nach Süden sich erstreckenden Bergketten begrenzt wird. Ihre schroffgezackten, ernsten Spitzen, die sich an manchen Punkten fast 5000 Fuß über die Meeresfläche erheben, contrastiren auf's Malerischste mit den rundgraziösen Umrissen der Hügelreihen, an deren Abdachungen das Städtchen gelehnt ist. Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf etwas über 4,000, doch wird diese während der Badesaison mehr als verdoppelt.

Zur Römerzeit war Aix dem alten Alobrogium einverleibt. Nachdem es Rudolf III., König von Burgund, gehört hatte und ein Gegenstand des Streites zwischen den Herzögen von Savoyen und den Grafen von Genf gewesen war, blieb es durch einen im Jahre 1295 geschlossenen Tractat den Ersteren unterthan, die es zur Baronie und später zum Marquisat erhob. An seinem Schlosse, welches im sechzehnten

Jahrhundert erbaut wurde, sind drei Epochen, oder vielmehr die Schicksalswechsel, denen es sich unterwerfen mußte, deutlich zu erkennen. Durch seinen Dianatempel, der dem großen Thurm, wo jetzt das Theater sich befindet, als Fundament dient, ist es antik, gothisch-arabisch durch seine merkwürdige und wohlerhaltene Treppe, und modern durch seinen nach italienischer Architectur erbauten Ballsaal. Dieses Gebäude ist Eigenthum des Marquis d'Alix-Sommariva und diente den Fremden vom Jahre 1824 bis 1849 als Casino. Die von Victor Amédée III. im Jahre 1773 errichtete Badeanstalt und das mitten in geschmackvollen Gartenanlagen gelegene neue Casino, welches seine Entstehung einer Gesellschaft von Actionären verdankt, sind nebst dem eben erwähnten Schloß die bedeutendsten Gebäude des Badeortes. Was seine mineralischen Quellen betrifft, so ist es überflüssig, daß ich lange bei ihrer Beschreibung verweile, da solche Ausführlichkeiten den Laien schwerlich interessiren können, und sie dem Arzte in dem „Indicateur médical et topographique“ des Dr. Despine aus wissenschaftlicher Feder geboten werden. Ich beschränke mich darauf, hier beiläufig zu erwähnen, daß Alix außer seinen beiden Schwefel- und Maunquellen noch mehrere andere in seiner Umgegend aufzuweisen hat. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die Natur den beiden erwähnten Hauptquellen eine der animalischen Deconomie homogene Temperatur verliehen hat. In Leuk, Karlsbad, AQUI, Ramothe u. s. w. quillt das mineralische Wasser viel zu siedend aus der Erde Schooß, um un-



mittelbar gebraucht zu werden: in Harrowgate, Schinznach, Uriage, Auevard dagegen ist ihre Temperatur so sehr unter der erforderlichen Wärme, daß sie künstlich geheizt werden müssen. In beiden Fällen geht ein Theil ihrer wirkenden Bestandtheile und zumal ihres Gases verloren. Auch ist man in den meisten Anstalten genöthigt, das Wasser vermittelst Maschinen zu heben, und die kleinste Unordnung in diesen Vorrichtungen genügt, die Vertheilung der Wasser plöblich zu hemmen. Die Quellen von Aix sprudeln auf halber Bergeshöhe hervor und können von einem bis zu dreißig Fuß bei jedem Druckgrad aus den Krähen gelassen werden. Ihre mittlere Wärme beläuft sich auf 35° Réaumur, und die Fülle der einen Schwefelquelle ist so bedeutend, daß sie ununterbrochen hundert Krähe versorgen kann, d. h. stündlich 72 Litres Wasser liefert.

Das Klima ist mild und schön. Die Flora der Umgegend ist vollends die eines südlichen Himmelsstriches, und wenn der Feigen-, Mandel-, Pfirsich-, Maulbeer-, Granaten- und Zujubenbaum hier auf's Ueppigste gedeihen, so mag das zum Theil in der kesselartigen Lage von Aix, zum Theil auch in dem Umstande, daß der Boden von so vielen heißen Quellen bewässert wird, seinen Grund haben.

Ob schon Aix gleich vielen Badeorten von einem gewissen Publicum als Vergnügungsort besucht wird, und dem reichen Touristen wohl alle erdenklichen Bequemlichkeiten bieten mag, so kann ich doch nur mit Unbehagen an meinen dortigen Aufenthalt zurückdenken.

Man kann sich gern den tyrannischen Forderungen einer Badekur unterwerfen, wenn man nur die Ueberzeugung eines glücklichen Resultates hat, doch diese fehlte mir gänzlich, und jene abgedroschene sophistische Behauptung, daß an dem Grade des Unwohlsseins während der Kur sich der zukünftige Erfolg derselben ermessen lasse, vermochte mich keineswegs zu trösten. Ich fühlte mich vom Baden so angegriffen, daß das „passive Leben“, — ich schweige von jeder activen Beschäftigung, — mir eine schwere Aufgabe schien. Die Hitze, welche in jenem Jahre außerordentlich groß war, trug gewiß nicht wenig dazu bei. Mein Thermometer, welches in der stets beschatteten Gallerie hing, war Mittags höchst selten unter, aber öfters über 29° Réaumur, und die hölzerne „Bicoque“ der Veuve Verroux war von den Sonnenstrahlen so durchglüht, daß ich mich nicht selten nach dem kühleren Stalle meiner Pferde flüchten mußte.

Zwischen Aix um sechs Uhr Morgens und Aix um sechs Uhr Abends liegt ein eben so großer Abstand, als zwischen dem Morgenneglige und der Abendtoilette einer „sur le retour“ begriffenen Schönen. Sämmtliche Fashionables, die sich Abends zuvor in moderegerten Pantalons und Fracks, sämmtliche petites maitresses du grand ou du demi monde, die sich in Reifröcken, bauschigen Seidenstoffen, vaporösen Gazen und coquettgeformten Hüten auf der Place centrale, im Garten des Casino, in den Straßen „de Genève“ und Chambery zu Wagen, zu Fuß, oder zu Esel bewegt hatten, steht die erröthende Aurora gleich

Cholera- oder Pestkranken in „Chaises à porteurs“ von ihren Wohnungen nach der Badeanstalt tragen.

O wehe dem Vorbeigehenden, wenn ein unverschämter Zephyr die gelbe, faltenreiche Bedeckung einer solchen dahineilenden Ambulance löstet, und seinen Blicken die hagere Gestalt eines gichtbrüchigen Lebermannes, oder die ungeschwinkten Runzeln einer jener vielen Frauen zeigt, die vielleicht manche Kunst, — nur nicht die „des Alters“ — erlernt haben.

Da die Bäder mir indessen „à domicile“ verordnet waren, und ich zum Glück nicht zu den eben-erwähnten Opfern gehörte, so will ich den Leser nicht mit einer Beschreibung der Proceßur belästigen, die mit ihnen im Tempel der Hygiea vorgenommen wurde, sondern seine Aufmerksamkeit lieber auf Aix's reizende Umgebung lenken.

Außer den duftig schattigen Gängen des alten und neuen Casino, und mehreren Privatgärten, die dem Fremden zugänglich sind, giebt es hier noch viele andere nahe und fernegelegene Spaziergänge.

Unter den nahen muß ich den „Port de Vuer“ erwähnen, einen kleinen Hafen, zu welchem eine fünfzehnhundert Meter lange dichtbelaubte Allee von italienischen Pappeln führt, und von wo aus die kleinen Dampfer abgehen, die den Lac du Bourget befahren. Ferner „la tour de Mr. Eustache“, unmittelbar bei der Eisenquelle von St. Simon, „La Maison du Diable“, ein hoch und einsam gelegenes Gebäude, von welchem aus man eine herrliche Aussicht genießt, und das seinen Namen (so sagt die Legende,) einem teuflischen

Bewohner verdankt, der eine unschuldige Schäferin verführte und innerhalb dieser Mauern verborgen hielt. „La colline de Tresserve“ mit der schönen Bestzung des verstorbenen Obersten Visiand, die eine doppelte Aussicht, auf das üppige Nirtal nach der einen, und auf den Lac du Bourget nach der andern Seite bietet. Die rebenbewachsene Côte de St. Innocent und die am Zusammenflusse des Sierroz und der Diffe sich befindende „Cascade de Grésy“ schaurigen Andenkens, denn hier war es, wo die Baronesse von Broc im Angesicht ihrer Freundin, der Königin Hortense, einen frühzeitigen Tod fand. Der Ausflug nach dem „Mont du Chat“ ist ein etwas weiterer, gehört aber zu den interessantesten. Nach Polybius war es hier, wo Hannibal im Jahre 220. vor Christus die Berge passirte, als er, auf Rom marschirend, in das Land der Allobrogen drang. Viele römische Münzen sind hier gefunden worden, auch (wenn ich nicht irre,) eine dem Mercur gewidmete Inschrift.

Als ganz besonders lohnend aber wurde mir die Besteigung des „Dent du Chat“ geschildert, eines Bergkegels von 1600 Metres Höhe, von dessen Gipfel man eines der weitesten und schönsten Panoramen überschaut; denn während die Gipfel des Montblanc, die Aiguilles du Midi und die übrigen Schneeberge des Chamounirtals den östlichen Horizont umgrenzen, schweift der Blick im Westen über die Schlingelungen des Rhone bis nach Lyon und den Gefilden der Dauphine. Doch allen solchen Strapazen nicht gewachsen, mußte ich mich mit dem begnügen, was mir eine

zähme Fahrt auf dem Lac du Bourget bot. Glaube aber nicht, trauer Leser, daß die kleinen Dampfer, die diese Vergnügungstouren unternehmen, sich mit den wohleingerichteten Fahrzeugen messen können, welche den Touristen den Rhein hinab oder über die blaugrünen Wogen der Schweizerseen tragen. Kein straffgezogenes Zeltbarch schützt dich hier vor dem Angriff der Julisonne, keine harmonische Musikbande, keine Auswahl schmackhafter Erfrischungen erhöhen den Genuß dieser Ausflüge, und wahrlich hier läuft kein excentrischer Engländer Gefahr, wie es am Rhein einst zwischen Mainz und Mannheim geschah, durch die Vortrefflichkeit der Coteletten zwischen Port de Puer und Haute Combe gefesselt zu werden. Freue dich, wenn die nur in ihrer Disharmonie harmonisirenden Instrumente schweigen und wenn kein Durst dich überkommt, da demselben höchstens etwas Absynthe oder schlechtes Bier geboten werden könnte.

Doch an dem schönen See, den du fast in seiner ganzen Länge von vier Lieues überschaußt, an den waldigen Bergen, an den modernen Villen und alterthümlichen Burgen, die an seinen Ufern ruhen, kannst du dich ergötzen, selbst wenn du den Rhein und die Schweizerseen befahren hast. Sieh, wie die Schloßer von Bonport, Bordeaux und Chatillon sich hervorthun, wie mit jedem Niederschlage die Conturen der ehrwürdigen Abtei von Haute Combe sich auf die saftigen Waldungen deutlicher abzeichnen! Sie hat den Himmel mit drei Heiligen, den Stuhl Petri mit zwei Päpsten und die Annalen der Kirche mit vielen

berühmten Karдинаlen und Prälaten versorgt. Ihre Architectur hat nichts auffallend Schönes, doch der mittelalterliche achteckige Thurm, der sich schützend an ihrer Seite erhebt, die einsame Zurückgezogenheit, die andächtige Stille dieser Stätte bilden ein Gemälde voll poetischer Reize. Nach einer zweistündigen Fahrt lief der Dampfer in ihren Miniaturhafen ein und wie eine aus engem Käfig befreite Vogelschaar verlor sich plötzlich seine ganze Gesellschaft in den schattigen Gängen und kühlen Kirchenräumen der Abtei. Sie wurde im Jahre 1125 von Amédée III., Grafen von Savoyen gegründet, um, wie einige behaupten, den Prinzen jenes Hauses als Begräbnißstätte zu dienen: es ruhen in der That die Gebeine vieler hoher Personen unter diesen friedlichen Hallen. Anfangs bewohnten Mönche vom heiligen Basilienorden dieses Kloster, doch seine zurückgezogene Lage vermochte nicht, es vor den Verwüstungen der Revolution zu schützen, und im Jahre 1793 unterlag es einer großen Verheerung. Erst im Jahre 1824 wurde es von dem frommen Könige Charles-Felix restaurirt, und wird seit 1843 von neun Mönchen des Cisterzienserordens bewohnt. Gute Künstler haben dazu beigetragen, den ehemaligen Glanz der Kirche wiederherzustellen und geschmackvolle Mosaiken, Statuen, Basreliefs und Glasmalereien zieren sie von Neuem. Unter den Monumenten sind die Grabmäler des Königs Charles-Felix und seiner frommen Gattin Marie-Christine, — der letzten Glieder des Hauses von Savoyen, die hier beigesetzt wurden, — die bedeutendsten.

Man darf nicht Haute Combe verlassen, ohne die „Fontaine intermittente“ besucht zu haben: ein von Kastanienbäumen und Platanen kühl beschatteter Weg führt in sanftem Aufsteigen dahin, und nachdem man die launige Nymphe zur Genüge betrachtet, laden die von ihr bewässerten smaragdgrünen Wiesen nicht selten zum traulichen Picknick ein.

Wie die Flora des Nixthals dem Botaniker, wie seine Berge und Grotten dem Geologen reiches Interesse bieten, so erweist sich auch der an 23 Fischarten reiche Bourgetsee dem Gastronomen als eine köstliche Vorrathskammer; ich erwähne nur den *Salmo umbra*, den *Salmo alpinus*, den *Gadus lota* und die *Perca fluviatilis*, die sich unter seinen Fischen auszeichnen. Aber auch der Archäologe geht nicht leer aus und die Besichtigung der noch in Nix vorhandenen römischen Alterthümer dürfte sich der Aufmerksamkeit eines Rossi, eines Rosa und eines Visconti wohl würdig erweisen.

Ich besah sie unter besonders günstigen Umständen, da Dr. Despine so freundlich war, mir mit seinen gründlichen archäologischen Kenntnissen als Cicerone beizustehen. Die römischen Bäder, der Campanusbogen und der Dianatempel sind die bedeutendsten Alterthümer, die Nix besitzt. Unter den ersteren ist das Vaporarium, welches zu den Thermen gehört, die unter der Pension Chabert entdeckt worden sind, als das merkwürdigste zu erwähnen. Es ist von achteckiger Form. Rings umher befinden sich mit weißem Marmor bedeckte Scallarias oder Stufen. Hundert Pfeiler

unterstützen es, von welchen einige die Namen der Verfertiger tragen. Um diese Pfeiler läuft eine Gallerie, deren Decke von unzähligen kleinen miteinander in Verbindung stehenden Schornsteinen durchbrochen ist, vermittelst welcher der Dampf in einen höheren Raum drang, um zu einem andern Vaporarium oder Bade zu dienen.

Ein großes Bassin, in welchem Heinrich IV. mit den Herren seines Gefolges sich im Jahre 1600 gebadet, hat die Benennung des „Bain royal“ bis heute beibehalten. In der Mitte desselben befindet sich das Ueberbleibsel eines Piedestals, auf welchem die Statue irgend einer Gottheit gestanden haben soll. Das Wasser, welches vermittelst unterirdischer Kanäle zu diesem Bassin aus der Stadt geleitet wurde, wurde, wie ältere Schriftsteller berichten, zu Bädern für Pferde und andere Hausthiere benutzt. Auf dem Wege zu diesen früheren Thermen erhebt sich der Campanusbogen. Er ist schön erhalten und noch heute eine Zierde der Stadt. Inschriften auf seinem Architrav und seinem Untersatz berichten, daß dieses Monument zur Ehre der „Familia Pompeia“ errichtet wurde.

Nach altrömischem Gebrauch befindet sich in kleiner Entfernung von den Thermen ein Tempel, der jetzt sogenannte Dianatempel: er ist freilich zum Drittel vergraben, doch noch von zwei Seiten zugänglich.

Eine nicht unbedeutende Sammlung von Mosaiken, Amphoren, Fragmenten von Statuen, Basreliefs, Säulen von ägyptischen Porphyren, Serpentinien und dergl. befindet sich in dem Hause des Herrn Chabert.



Eine Sehenswürdigkeit anderer Art, die mich aber nicht minder interessirte, und deren Erwähnung ich nicht unterlassen kann, ist die pathologische Sammlung des Dr. Despine, die aus zahlreichen, in Form und Farbe treuen Wachsmodellen gesunder und kranker Glieder besteht. Da die Bäder unter andern auch von vielen durch Scropheln oder Rheumatismus Verküppelten besucht werden, so ließ es sich Dr. Despine während der ersten Jahre seiner Thätigkeit nicht verbrießen, die interessantesten dieser Fälle durch seine Kunst zu verewigen, um durch die doppelte Abbildung jedes kranken Gliedes, wie es vor und nach der Kur ausah, die Heilkraft der Thermen in anschaulicher und unwiderleglicher Weise darzuthun. Eine kurze Notiz über das Geschlecht und das Alter, über die Art der Krankheit und die Dauer ihrer Behandlung, begleitet jedes Exemplar.

Diese — zumal für die Schüler Vesculaps — interessante Sammlung befand sich früher in einem Cabinet der Badeanstalt, wo sie dem Publikum zugänglich war. Doch Dr. Despine und seine Vorfahren haben sich um ihre Vaterstadt zu große Verdienste erworben, um nicht auch ihre Feinde und Neider zu haben, und unter der unmoralischen Verwaltung gewisser Herren, die bis 1856 die Spielbank und zu gleicher Zeit die Aufsicht der Bäder hielten, ward es den ärztlichen Nebenbuhlern Despine's nicht schwer, die sichtbaren Resultate seines schönen Fleißes unter allerlei nichtigen Vorwänden von der Badeanstalt zu entfernen. Die vierunddreißig Exemplare, die ich bei ihm sah, sind nur ein Theil seiner früheren Sammlung.

Seitdem ich Aix verlassen, habe ich indessen mit Freude ersehen, daß die „administration supérieure des Bains“ beschlossen habe, in Berücksichtigung der großen Verdienste, welche die drei Despine's sich um das Aufblühen ihrer Vaterstadt erworben, einem Theile der jetzt im Bau begriffenen Badeanstalt den Namen Despine beizulegen. Dieses vielversprechende Gebäude sollte schon für die Saison des Jahres 1859 eröffnet werden.

---

## Siebentes Kapitel.

Abreise von Aix. — La grotte de Bange. —  
Anney am 9. und Bellerive am 29.  
August 1857.

---

Welche Vorzüge Aix als Bade- und Sommeraufenthalt auch bieten mag, so kann ich doch nicht läugnen, daß mir angenehm zu Muthe war, als ich nach einem sechswoöchigen Ausharren daselbst und dem gewissenhaften Abbeten des mir verordneten Rosenkranzes den Tag der Abreise begrüßte.

Noch ließ sich die früheste Ambulance nicht erblicken, als ich zwischen vier und fünf Uhr an einem herrlichen Augustmorgen über die Place centrale ritt. Alles ruhte noch. Die grünen Aeuglein der zierlichen Häuser schienen alle geschlossen zu sein, und das Zwitschern eines harmonischen Vogelchors, welches sich aus dem dunkeln Laube der „Promenade der Maronniers“ vernehmen ließ, war das einzige Geräusch, welches zu meinen Ohren drang.

„A ne plus nous revoir!“ hätte ich fast in meinem Uebermuth die ehrwürdigen Kastanienbäumen

zugerufen, — trotz des rührenden Abschiedsgrußes, den sie mir zuflüsterten, — gleich gewissen französischen Soldaten, die bei ihrem Abmarsch aus der „ewigen Stadt“ in ächt gallischer Reichthertzigkeit die Thränen einer Schaar trostloser Römerinnen mit solchem Zurufe erwiederten! Auch dem Corese sprudelte die Freude aus allen Poren, und nachdem er mehreren piemontesischen Soldaten, Carabinier's und Dienern Abschiedsgrüße und „Stretto di mano“ aufs Freigebigste ausgetheilt, war es der Kleine Mont-Cenis, der seine verben Liebkosungen dulden und seine lächerlichen Monologe anhören mußte. Er beschrieb dem Hündchen, welcher einen festlichen Empfang die neue Herrin, der er in Genf bestimmt war, ihm bereiten würde, und als besäße er die Lucidität eines Alexis, schilderte er ihm aufs Lebhafteste, wie reichgallonirte Laquais und weißbemügte Köche sich geschäftig umhertummeln würden, um dem „Cavaliere di Mont-Cenis“ das viergängige Diner zu bereiten. O wie würde ihm das umido di cosciotto di formica, \*) der Timballo d'animelle di lacertola, \*\*) das Fritto di cervello di scarafaggio \*\*\*) und die mezza costoletta di mosca \*\*\*\*) schmecken!

Doch ich muß den Leser bitten, mir auf einem kleinen Absteher zu folgen, den ich nach einem höchst merkwürdigen, und dennoch kaum gekannten Orte zu unternehmen beabsichtigte. Schon in Aix hatte ein Savoyarde aus dem Thale des Chéran mir eine phan-

---

\*) Gesämorene Ameisenkeule. \*\*) Pastete von Eidechsen-  
nieren. \*\*\*) Schneckenbraten. \*\*\*\*) Halbe Fliegencôtelette.

taftische Beschreibung von der Grotte de Bange gemacht, die mich bewog, trotz des Umweges, den es mir auf meiner Tour nach Genf verursachen würde, dieses von keinem Fremden erwähnte Naturcuriosum nicht ungelesen zu lassen.

Bald nachdem wir die Fontaine de St. Simon passiert hatten, ließen wir die Heerstraße, welche durch das Dörfchen Gressy führt, links liegen, und bogen rechts in einen kühlbeschatteten Landweg ein. Das Thal, durch welches er uns führte, wurde immer enger und enger, bis wir nach dreistündigem Ritt das Dorf Gusy erreichten. Hier verließen wir das enge Thal des Sierroz und bogen rechts in das des Cheran ein. Die Aussicht erweiterte sich. Die hohen Berge von Gusy zur Rechten und die von Allèbe zur Linken wichen plötzlich zurück und gestatteten dem Auge, sich an ihren schön bebauten Abdachungen zu weiden. Doch wir entbehrten jedes Schattens. Die Augustfliegen marterten die armen Pferde auf's Unbarmherzigste, und als wir eine Stunde von Gusy entfernt waren, gewahrten wir mit Schrecken, daß der (überdem mit Steinen neubeworfene) Weg sich in zwei Arme spaltete.

Ohne spezielle Karte dieser Landesstrecke, ohne die geringste Hoffnung, einem gegenkundigen Menschen zu begegnen, gepeinigt durch die zunehmende Sonnengluth, und entmuthigt durch den Anblick des wohnungsleeren Thales, fing ich an mir Vorwürfe zu machen wegen meines Leichtsinns, mit dem ich diesen Ausflug ohne Führer unternommen hatte. Ich schlug auf's Gerathewohl (und es war eine glückliche Inspiration,) den

Weg zur Linken ein, und kaum hatten wir ihn eine Viertelstunde verfolgt, als wir einem Manne begegneten, der nach Cusy zuging.

— „Führt diese Straße nach der Grotte de Vange?“ rief ich dem Entgegenkommenden aus der Ferne zu.

— „Wie? Sie wollen nach der Grotte de Vange?“ versetzte dieser höflich verwundert.

— „Was könnte mich daran verhindern?“ fragte ich.

— „Gar nichts,“ erwiderte der Fremde. „Ich freue mich nur, daß ich Ihnen durch ein glückliches Ungesähr begegnet bin, denn Sie müssen wissen, daß ich allein den Schlüssel zur Grotte besitze, und Sie ohne mich nicht hätten hineinkommen können. An Sonn- und Festtagen pflege ich den bescheidenen Ertrag meiner Fischerei nach einem der benachbarten Dörfer zu tragen, und ich war eben auf meinem Wege nach Cusy begriffen, um meine Forellen dort zu verkaufen: doch jetzt lasse ich's sein und kehre gern mit Ihnen um.“

Die Eröffnung des Savoyarden, der sich mir als Fischer und Custode der Grotte de Vange zu erkennen gab, hatte einen zweifachen Werth für mich, indem ich nicht nur die Gewißheit erlangte, mein Ziel ohne vergebened Umherirren zu erreichen, sondern auch hoffen durfte, unser sehr problematisches Mittagssbrot mit schönen Forellen zu verbessern. Speculative Ideen müssen auch unsern Führer beschäftigt haben, denn als habe er unüberlegt gehandelt, blieb er plötzlich stehen und sagte: „Aber meine Fische werden Sie mir doch abkaufen?“

— „Herzlich gern,“ erwiderte ich, „wenn es nur Mittel und Wege giebt, sie zu kochen.“

— „Der arme Fischer Pierre kann Ihnen weder eine Flasche Wein noch ein Stück weißes Brot anbieten, doch die Forellen wird er Ihnen schon schmackhaft zubereiten und bessere werden Sie, ich wette was Sie wollen, nie gekostet haben.“

Ich suchte Ballerino's Riesenschritt dem des Fischers möglichst anzupassen und ließ mir strada facendo so manches von ihm über die Grotte, den unterirdischen See und über seine eigene Lebensart erzählen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich, daß im Laufe der ganzen verfloffenen Saison nur zwei Fremde die Grotte von Aix aus, daß dieses Jahr aber noch Keiner sie besucht habe. Neugier hatte den schlichten Savoyarden nie bis zum großen Badeorte geführt, und ich kann wohl sagen, daß ich's nicht für möglich gehalten hätte, in so geringer Entfernung von besuchten Städten so große Naivität und Weltunkennniß wie bei dem sechzigjährigen Fischer Pierre zu finden.

— „Aber wer hat Ihnen diese schönen Pferde geliehen?“ fragte er mich nach einer Pause, als könne er seine Neugier nicht länger beherrschen.

— „Sie gehören mir.“

— „Ihnen! Aber wer sind Sie?“ unterbrach er mich mit wachsendem Erstaunen, gleich einer Bildsäule am Boden festgeheftet bleibend. „Ihre Gestalt, Ihre Gesichtszüge, Ihre Sprache ist die einer hohen Dame! aber eine Dame kann nicht zwei so prächtige Pferde

besitzen. Und warum sitzen Sie, als hätten Sie nur ein Bein? warum hängt das lange Gewand darüber? Und ist dieser Monsieur, der Sie begleitet, stumm, daß er nie mit uns spricht?"

Es wäre mir eben so unmöglich gewesen, diesem kindlichen Naturmenschen eine Anschauung unseres Culturlebens beizubringen, als es mir jetzt sein würde, dem Leser seine naive Unterhaltung wiederzugeben; doch das Blättern in einer so frischreinen Naturseele verkürzte mir den heißen, beschwerlichen Weg, und bald hatten wir die bescheidene Wohnung des Maitre Pierre erreicht.

Es war eine von ihm selbst erbaute, in einem Felde zwischen den sanften Abdachungen hoher Bergketten isolirt gelegene Bretterbude, die aus zwei Räumen bestand, von welchen einer dem Fischer und seiner Familie, der andere seinem Vieh diente.

Noch hatte ich den Fuß nicht zu Boden gesetzt, als der geschäftige Maitre Pierre ein halb jodelndes Geschrei erhob, welches er nur unterbrach, um mir zu erklären, daß er seinen Sohn, — dem er Urlaub gegeben, sich im benachbarten Dorfe Allève zu belustigen, — von der Ankunft der Fremden benachrichtige. „Bald wird er mit einem Gefährten hier sein,“ fuhr der Fischer fort, so wie sich eine Stentorstimme erwidern aus der Ferne hatte vernehmen lassen, „denn Sie müssen wissen, daß es uns streng verboten ist, weniger als zu dreien in die Grotte zu gehen.“

Gern hätte ich den handfesten Corese, — dem ich übrigens diese unterirdische Tour versprochen hatte,



— mitgenommen, doch da es sich als rein unmöglich erwies, die Pferde inner- oder außerhalb der Bretterbude sicher unterzubringen, so mußte Giuseppe bei ihnen bleiben, und ich die schaurige Expedition auf's Gerathewohl mit den drei Unbekannten allein unternehmen.

Nachdem wir über das Feld gegangen, begannen wir unter dem gemäßigten Schatten eines jungen Gehölzes den Berg zu besteigen. Die duftige Waldatmosphäre und der köstliche, aus zartem Moose, blühenden Cyclamen, Vergißmeinnicht und Erdbeerpflanzen bestehende Naturteppich, über welchen wir gingen, war so reizend schön, daß ich mich oftmals auf einen Baumstamm niederließ, um eine kleine Rast zu halten, und so brauchten wir volle drei Viertelstunden, um den Eingang der Grotte zu erreichen.

Mit gewichtiger Miene öffnete Maitre Pierre die Thore seines unterirdischen Reiches, um dann dem kleinen Zuge mit lodender Fackel voranzugehen, während die beiden anderen Männer, mit brennenden Lichtern versehen, mir auf dem Fuße folgten. So ging's hinab in den schaurig dunkeln Schlund, und trotzdem der in den Fels gehauene Pfad so schmal war, daß kein Führer mir stützend zur Seite gehen konnte, und die Schlüpfrigkeit des Bodens einen gefährlichen Grad erreicht hatte, so konnte ich doch meine Blicke kaum abwenden von dem sich über mir ausbreitenden Gewölbe, wo Millionen von diamantenen Sternen funkelten und die bizarrsten Stalaktiten mir entgegenstarrten. Maitre Pierre erzählte mir während unseres Ganges, daß ein Bauer Namens Moine, dem viele

benachbarte Waldungen und auch diese Grotte gehörten sie einem Speculanten für 25 Louis verkauft habe. Letzterer meinte nämlich durch den Verkauf des Goldstaubes, der sich in dem Sande der Grotte findet, sein Glück zu machen, doch sah er sich bitter getäuscht, da sich aus vier Kilo Sand höchstens für zwanzig Centimes Goldstaub gewinnen ließ.

Nachdem wir eine kleine Viertelstunde gegangen waren, erweiterte sich die Grotte und wir betraten einen nicht unbedeutenden Raum. „Hier,“ sagte der Fischer „pflegte man vor etwa 60 Jahren, zur Zeit der Religionsverfolgungen, die Messe zu sagen, doch solchem heiligen Zwecke hat diese Stätte nicht immer gedient, denn vor dreißig Jahren hatte eine Bande von Falschmünzern ihn zum Ausüben ihres lasterhaften Gewerbes auserwählt, bis die Polizei auf ihre Spur kam und sie auf die Galeeren führte.“

— „Mein Gott!“ rief ich aus, „der Gedanke seine Lage auf der Galeere zu beschließen, scheint mir kaum schrecklicher, als das Handwerk eines Falschmünzers in dieser schaurigen Grotte zu treiben.“

— „Ah chère Dame!“ erwiderte Maitre Pierre, „die Grotte de Bange ist in der That nur allzu sehr die Heimath des Schauerlichen. Erst vor vierzehn Tagen, als ich in Ermangelung anderer Beschäftigung am Ufer des Sees Goldstaub suchte, kam die Leiche eines jungen Mädchens herangeschwommen, und dies ist nicht das erste Mal, daß mir dergleichen passiert ist, denn keine Woche vergeht, ohne daß ich auf ein oder das andere Fragment menschlicher Gebeine stoße. Weder

der Ort des Ausflusses, noch die Ausdehnung dieses unterirdischen Sees ist bekannt. Einige behaupten, er erstreckte sich bis Annecy und stehe mit dem dortigen See in Verbindung, doch mag sein unterirdischer Lauf noch viel bedeutender sein. Hören Sie nur, welche unheimlichen Geräusche das Ab- und Zufließen der Gewässer und die verschiedenen Luftströme hervorbringen! Meint man nicht das Wehklagen jener Unglücklichen zu vernehmen, die in diesem schauerlichen Strudel ihren Tod fanden?"

— „Freilich,“ erwiderte ich, „in der Unterwelt kann's nicht grausiger hergehen, aber auf diesem Styx muß auch ein Charons-Nachen sein? Mir wurde von einem Boote erzählt, auf welchem man umherfahren könne?“ — „Ein Boot ist schon da,“ erwiderte der Fischer, „aber zur Fahrt kann ich kaum rathen, es sei denn, daß Sie sich damit begnügen, sich nur wenige Metres vom Ufer zu entfernen und so den Bezirk des Strudels vermeiden.“ Das Wimmern der unbegrabenen Seelen wiederholte sich einstweilen immer lauter und kläglich, bis das Plätschern naher Wellen sich damit vermengte und Maitre Pierre uns peremptorisch sagte: „Halt! thut keinen Schritt weiter: der See geht heute hoch und beneht schon meine Füße.“

Ich gehorchte dem Fischer, der, nachdem er seinem Sohne die Fackel gereicht, sich anschickte, das am Felsen befestigte Fahrzeug loszumachen; doch keine Minute war vergangen, als er angstvoll ausrief: „O Himmel, das Boot ist mir entchlüpft! es ist fort, fort in den Wirbelstrom!“ und indem wir unsere karge Beleuchtung

auf die schwarzen Fluthen senkten, erhaschten wir noch eben einen flüchtigen Blick des mit dämonischer Gewalt dahingerissenen Nachens.

„Jetzt zweifle ich nicht mehr an der Lücke Eures Sees,“ — sagte ich, das allgemeine Schweigen des Schreckens unterbrechend und mich vom trügerischen Ufer entfernend.

„Ich danke Gott, daß das Boot seine Höllensfahrt ohne Passagiere unternommen hat.“

— „Keiner von uns wäre jetzt am Leben, wenn wir es bestiegen,“ versetzte der Fischer mit zitternder Stimme und noch unter dem Einfluß des soeben erlebten Vorfalls.

Völlig befriedigt mit dieser kleinen Dante'schen Episode, trat ich den Rückzug an. Das Hinaufsteigen aus der Grotte erwies sich wegen der Schlüpfrigkeit des Bodens weit beschwerlicher, als das Hinabgehen, denn auf drei Schritte, die ich vorwärts machte, glitt ich regelmäßig zwei zurück. Während dieser mühsamen Kletterei segnete ich aus aufrichtigem Herzen den Einfall, den der Corese gehabt hatte, die letzte halbe Fackel, die in Nir noch vorhanden war, zu erstehen, da der trübe Dunst der Grotte die Lichter der Reihe nach auslöschte, und wir uns ohne die zuverlässigere Fackel mehr als ein Mal in gänzlicher Finsterniß befunden hätten. O wie erquicklich war es, sich wieder über der Erde zu befinden, die trockene Luft einzuathmen, die warme Sonne zu empfinden, und das Gezwitz der melodischen Vögel, sowie das sommerliche Geseumse in der belebten Natur zu vernehmen!

Raum hatte der Fischer seine Wohnung erreicht, als er hurtig seinen Sonntagsrock anlegte und mit einem Korbe versehen sich auf und davon machte.

— „Wohin eilt Ihr?“ rief ich ihm nach.

— „Nach Aüève, um dort Brot und Wein zu holen,“ schrie er mir aus der Ferne zu. „In einem Stündchen bin ich wieder da.“

Sein Sohn zündete einstweilen das Feuer an, bereitete die Fische, und ich kann wohl sagen, daß mir selten etwas so gut geschmeckt hat, als die schönen Forellen und das graue Brot, welches ich unter dem bescheidenen Dache des Maître Pierre genoß. Was aber besonders dazu beitrug, dieses frugale Mahl zu würzen, war der Umstand, daß die eben von einem sechswoöchigen Krankenlager aufgestandene Frau des Fischers, er selbst, sein Sohn und dessen Gefährte daran Theil nahmen. Es war ein wahres Fest für diese Leuten, die niemals Wein und nur höchst selten ein Stück Brot zu schmecken bekommen. Die zwei Flaschen Wein, die sie unter sich getrunken, hatten sie in eine so heitere Stimmung versetzt, daß sie mich gar nicht weglassen wollten. „Aber bis Aüève begleite ich Sie,“ sagte der Fischer, als er sah, daß ich ernste Anstalten zum Aufbruch machte, „es führt kein Weg dahin, und Sie könnten leicht irre reiten.“

Ich nahm sein Anerbieten mit Dank an, und unbekümmert über den zu verfolgenden Pfad, genoß ich einen herrlichen Blick des Cheranthals.

Mein Führer erzählte mir, daß der Fluß, der dieses Thal bewässert und ihm seinen Namen giebt,

von der Grotte de Bange bis zum Rhône, wo er ausmündet, Goldstaub mit sich führt, der von den Bewohnern der verschiedenen Gemeinden sorgfältig gesammelt wird.

Die Bergkette von Cusy, die wir auf dem Herwege zur Rechten hatten, lag nun links, und wir ritten eine Bergkette entlang, die ihren Namen von dem Dertchen Aève empfängt. Dasselbe wurde bald sichtbar mit seiner malerisch gelegenen Kirche, seinem üppigen Wallnußlaub und seiner phantastisch geformten Tour de St. Jacques. So heißt nämlich eine höchst merkwürdig gebildete Felsenmasse, die schroff und keck aus der Thalebene emporsteigt und mich lebhaft an die bei Capri sich befindenden Faraglioni erinnerte. Sie ist von einem thurmähnlichen Felsenhaupte gekrönt. Maître Pierre erzählte mir aber, daß das Hinaufsteigen so beschwerlich sei, daß seit fünfundzwanzig Jahren es Keiner gewagt habe, außer gewissen, von der Gemeinde dazu bestimmten Männern, die den merkwürdig geformten Coloss vermittelst Reitern besteigen, um das darauf wuchernde Holz niederzuhauen.

In Aève sagte ich dem braven Fischer ein herzliches Lebewohl, und gab ihm nebst einer reichlichen Belohnung das Versprechen, die Aufmerksamkeit meiner reiselustigen Landsleute auf die Grotte de Bange zu lenken.

Die Aussicht erweiterte und verschönerte sich nun mit jedem Schritte, und als wir auf dem Berge Gruffy eine gewisse Höhe erreicht hatten, gewährte ich ein Pa-

norama, welches — wie es mir auch später bestätigt wurde — zu den herrlichsten in Savoyen gehört.

Wir kamen durch eine Menge jener elenden Dörfer, deren verwahrloster Zustand so stark mit dem Reichthum der Landschaft contrastirt, — an deren Ecken die Kreuze und Madonnenbilder ebensowenig fehlen, als die losen Steine auf ihren holperigen Wegen, und deren Anblick mir stets die Frage aufdrängt, warum eine Provinz der wohlverwalteten sardinischen Staaten, die überdem von der Natur keineswegs vernachlässigt ist, einer so großen Armuth anheimfallen mußte? Bald erreichten wir die Heerstraße, die von Chambery nach Annecy führt.

Der bloße Name dieses Städtchens erweckt in mir jedes Mal das Andenken an den großen Autor der „Confessions“, und mit Begeisterung und Entzücken begrüßte ich stets jenen schönen Punkt, von wo aus dem Ankömmling zum ersten Mal seine Häuser sichtbar werden.

Eine tiefe Trauer lag indessen an jenem neunten August über dem sonst so freundlichen Annecy. „Welcher gemeinschaftliche Schmerz, welche Beileidsbezeugung mag diese andächtige Menge hier versammelt haben? Beweint Savoyen vielleicht eines seiner Kinder?..“ So dachte ich bei mir, als ich durch die vollen Straßen nach dem Hôtel de Genève ritt.

„Nein,“ ward mir zur Antwort, „der Mann, den es beweint, war ein Fremder — ein Geächteter. Aber jener Fremde, jener Geächtete besaß die großmüthigste Seele und das edelste Herz, welches jemals die Menschheit zierte und der Freiheit gedient hat.“

Es war Eugène Sue, — Frankreichs größter Romantiker, — den man vor wenigen Stunden bestattet hatte! Im Angesichte seines frisch aufgeschaukelten, mit unzähligen Blumen und Kränzen geschmückten Grabes ziemt sich nur ein Wort des Beileids. Ob die fieberhaften Erzeugnisse seiner glühenden Phantasie zum Glück und Wohl seiner Mitmenschen beigetragen haben, wer mag's entscheiden? Die Tiefe und der Reichtum einer solchen Phantasie sind immerhin bewundernswerth. Eine in tiefste Trauer versetzte Bevölkerung umringt mich; ich höre nur das Schluchzen, ich sehe nur die Thränen Savoyens, und solche Thränen können nur einem edlen, außerlesenen Menschen folgen. Ergriffen von dem rührenden Schauspiel fühlte auch ich mein Auge sich benehen. So ruhe denn in Frieden mit deinem großen Geist und deinem großen Herzen, ruhe sanft in dem Savoyenlande, welches du geliebt, wie es dich geliebt und erkannt hat, und welches mit Stolz deine Hülle als heiliges Pfand verwahren wird, bis dereinst dein regenerirtes Vaterland sie wieder verlangen wird. Jene schönen Hoffnungen, die dir zum festen Glauben geworden, werden sich an jenem Tage verwirklicht haben! — — — — —

Nach einer politischen Begebenheit, deren Schmach unauslöschlich ist, kam Eugène Sue nach Savoyen, um in der Einsamkeit seiner schönen Berge jene Ruhe zu finden, die ihm sein Vaterland verweigerte. Er bewohnte unweit Annecy ein ihm gehörendes bescheidenes Landhäuschen Namens „Les Barattes“. In sein Schicksal



ergeben, verlebte er seine letzten sechs Lebensjahre, von der Welt zurückgezogen, täglich neun Stunden an seinem Arbeitstisch gefesselt, und seine übrige Zeit zu guten Werken verwendend. Die Welt bewunderte seine schriftstellerischen Leistungen und griff sie auf mit Bier. Aber Alle, die ihm in seinem Adoptiv-Waterlande näher traten, liebten ihn hauptsächlich wegen seiner schlichten Herzensgüte und seiner Hingebung, wenn es hieß, einen edlen Zweck zu fördern, denn seine unerschöpfliche Milbthätigkeit hatte für jedes Unglück ein tröstendes Wort und eine hülfreiche Gabe. Das Verbannungsdecret verfezte ihm indessen den tödtlichen Schlag. Die Vaterlandsiebe ist schwer in dem menschlichen Herzen zu vernichten: sie übertrifft — in manchen Seelen wenigstens — jede andere Liebe. Sie bildet den Menschen zum großen tugendhaften Bürger, und weit entfernt im Exil zu erkalten, verwandelt sie sich in Prophetenschmerz und Prophetenzorn über den blutigen Verfall der Heimath, aus der sie verbannt ward. Eugène Sue hatte ein krankhaftes Gemüth und eine zu empfindsame Seele. Er konnte so herben Kummer nicht überwinden, und die bloße Erinnerung an seine Heimath genügte, um ihn in eine tiefe Melancholie zu versetzen. Er lebte im fremden Lande zwar frei, geliebt und ungestört unter dem Schutze einer freisinnigen Regierung, aber es war nicht sein Vaterland! —

Nach einer dreitägigen Krankheit wurde er in seinem 53. Lebensjahre durch einen Schlaganfall dahingerafft. Er starb, wie er gelebt, als „freier Denker,“ und wurde auf dem Gottesacker der Heterodoxen beerdigt.

Einen Leichenzug wie den seinigen hat Savoyen wohl nie gesehen. Er glich einer Apotheose. Von der Anhöhe an, wo seine bescheidene Wohnung sich erhebt, bis zum Kirchhofe sah man eine trauernde Menschenmasse sich ehrfurchtsvoll bewegen. Monsieur Gailard, der Schwager des Dahingeshiedenen, und der Oberst Charraß, — eines der würdigsten Häupter der Demokratie, in dessen Armen Eugène Sue seinen letzten Athemzug gethan, — eröffneten den Trauerzug, welcher den großen Romantiker, den biedereren, rechtschaffenen Menschen und den aufgeklärten Bürger auf seinem letzten Gange begleitete.

Ein einfaches Monument soll auf der Stätte selbst, wo sein Verbannungsleben beschloffen, errichtet werden.

Il est mort du poison qui brise tout grad coeur,  
Ecrasé sous le poids d'une immense douleur:  
Douleur de son pays, douleur de tous ses frères  
Car il s'était chargé de toutes leurs misères!

— — — — —  
Et comme s'il voulait presser sur sa poitrine  
La France, qu'il cherchait à travers la colline,  
Il pressait sur son coeur ses frères en exil,  
Leur disant: „Ici bas; quand Dieu descendra-t-il?“  
Et puis on entendit pleurer sur la montagne,  
On vit des fronts en deuil errer par la campagne  
Des pauvres qui priaient sur le bord du chemin,  
Se disaut: „Oh! mon Dieu! que ferons nous demain!“  
— — — — —

Ein siebenstündiger Ritt, den wir durch eine kleine Raft im Dorfe Chable unterbrachen, führte uns am folgenden Tage nach Genf. „Le pont de Caille“, eine prächtige Hängebrücke von Eisenrath, welche die vom

Strome Uffuß durchflossene 656 Fuß tiefe Schlucht in einer Länge von 636 Fuß überspannt, dann die interessante Nähe des sonderbar geformten Mont Salève, dessen Fuß der Weg lange verfolgt, später die Aussicht über das reiche und wohlbebaute Arvetthal, endlich der Fernblick auf den classischen Leman, beherrscht von seinem protestantischen Rom, dessen Petersthurm Einem schon von Weitem entgegenlängt und leuchtet: — das sind die vorzüglichsten Reize dieser schönen und lohnenden Tour. Alles athmet Wohlstand, Fleiß und Cultur, sobald man die Grenze Savoyens zurückgelassen hat, und selbst die puritanische Waterstadt des strengen Reformators, jene Wiege saurer Pedanterie und lächerlicher Brüderie, lächelt dem Reisenden mit freundlichem Antlitz entgegen.

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, den Leser bei allzubekanntem Gegenständen aufzuhalten, und ihm viel von der schönen Helvetia zu erzählen. In diesem Garten Europa's giebt's keine Abenteuer. Nichts als Sicherheit und Comfort, vortreffliche Wege und Ueberfluß an vorzüglichen Wirthshäusern!

Das erhabene Buch der Alpennatur aber hat schon zu Viele begeistert, um noch von mir citirt zu werden. Ich ziehe es daher vor, meine Feder für diesmal in die Rethesfluthen des schönen Leman zu werfen, und nur mit der Reitgerte versehen meine Reise durch die lachende Helvetia in beschaulicher Contemplation fortzusetzen. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß in einem von Engländern und Engländerinnen so durchkreuzten Ländchen die Erscheinung einer equestri-

sehen Reisenden den Leuten so fremd und auffallend sein könnte.' Ja in Bern selbst, — in der Hauptstadt, wo das diplomatische Corps residirt, und wo ich manche englische Reiterin gekannt, — erlebte ich eine so köstliche Naivität von Seiten eines schweizer Bürgers, daß der Leser es mir nicht verargen darf, wenn ich ihm hier die Anekdote gebe.

Wir hatten im denkwürdigen Murten übernachtet und erreichten Bern gegen Mittag, um einige Stunden dort zu rasten. Es war Sonntag, und jedes Gasthaus folglich brechend voll. Erst als ich an der „Krone“ abgestiegen war, und Giuseppe die Pferde schon fortgeführt hatte, sagte man mir, daß jedes Zimmer besetzt sei, und als ich bemerkte, daß ich an demselben Nachmittage noch weiter wolle, führte man mich in die Stube dreier Damen, welche ausgegangen waren, und wie es hieß, noch lange ausbleiben sollten. Da sie aber unverhofft zurückkehrten, blieb mir nichts übrig, als ihnen das Gemach zu überlassen, und meine Zuflucht in den Ghsaal zu nehmen.

— „Sie speisen doch an der Table d'hôte?“ kam mir ein Kellner entgegen.

„Keineswegs“, erwiderte ich, „geben Sie mir nur ein Gericht, aber noch bevor die Table d'hôte beginnt.“

Solche Prätenstionen erregten den größten Unwillen bei dem sonntäglich gepukten Kellnerchor. Ein unabhäufbarer Tisch mit wohl hundert Couverts, auf welchem schneeweißes Gedeck, frischgestückte Blumen, giraffenhäufige Weinflaschen, Schüsseln mit Gurkensalat

und Pflaumencompot prangten, erstreckte sich durch den ganzen Saal. Wie ein geschickter General vor dem Beginnen einer Schlacht seine verschiedenen Positionen mustert, so streifte der geschäftige Oberkellner, umringt von seinen Adjutanten auf und nieder. Doch vergebens blieben alle meine Versuche, auch nur die kleinste Erfrischung zu erlangen. Schon begann der Saal sich zu füllen, und meine letzte Hoffnung schwand!

Ärgerlich begab ich mich auf die Straße, und beim Anblick einer verlockenden Conditorei fiel es mir ein, daß es den puritanischen Schweizerstten nicht zuwider sei, ein solches Institut zu betreten. Ich war im Begriff, mir eine Kirschentorte gut schmecken zu lassen, als ein stattlicher Schweizeroffizier in den Laden trat, und nachdem er abwechselnd mit der Conditorein einige Worte halblaut gesprochen, und mich dann wieder neugierig betrachtet, redete er mich mit einem höflichen militärischen Gruß an: „Pardon, Monsieur, votre uniforme m'est tout à fait inconnu, dans quelle armée servez-vous?“

„J'appartiens au Régiment des Amazones du Pape“, antwortete ich, seinen militärischen Gruß ernst erwiedernd, und in der Voraussetzung, er habe sich einen dummen Spaß erlaubt.

Doch von Spaß war nicht die Rede, denn nachdem er meine Antwort ganz ruhig verdaut, versetzte er mit gleichem Ernst: „C'est singulier! je n'ai jamais su que Sa Sainteté eût un Régiment d'amazones!“ —

— „Et moi, je n'ai jamais su que la Confédération Suisse eût un Régiment d'imbéciles,“  
 — hätte ich dem Schweizer gern erwiedert. Doch ich eilte aus der Conditorei.

Noch an demselben Abend erreichten wir Langnau, wo eine halbtägige Rast für die sehr erschöpften Pferde erforderlich war. Ich schlug dem Corese sogar vor, erst am Dienstag weiter zu reisen, doch er rieth davon ab, und versicherte, Baffone sei so munter, daß er ihn am Morgen, — als er ihn zum Schmied führte, — kaum hätte halten können.

Um so größer war mein Erstaunen, als ich noch an demselben Abend nach unserer Ankunft in Entlibuch erfuhr, daß Baffone nicht fressen wolle und manches Symptom eines schweren Erkrankens zeige! Ich eilte in den Stall, und überzeugte mich zu meiner großen Betrübnis, daß der Zustand des armen Thieres ein bedenklicher war. Am folgenden Morgen klopfte Giuseppe schon vor Tagesanbruch an meine Thür, und brachte mir die zweifach schlechte Nachricht, daß Baffone's Befinden sich um nichts gebessert habe, und daß ein kalter anhaltender Regen vom Himmel ströme.,

— „Und was meint Ihr, daß zu thun sei?“

— „Mein unmaßgeblicher Rath,“ erwiederte der Corese, „wäre, den Baffone gut zu bedecken, und, sobald der Regen etwas nachläßt, abzureisen. In sechs Stunden erreichen wir gewiß Luzern, wo gute Stallung, ärztliche Hülfe und Alles, was zur Verpflegung des kranken Pferdes nöthig ist, uns zu Diensten steht.“

So ungern ich auch dem leidenden Bassone diese Strapazen zumuthete, so blieb doch nichts Anderes übrig, und da weder Pferd, Esel noch Maulthier für den Corese in Entlibuch aufzutreiben war, so mußte er die Tour zu Fuß unternehmen. An jenem unglückseligen Tage schien sich Alles gegen uns zu verschwören. Kaum waren wir unterwegs, so nahmen die eifigen Regenschauer und Windstöße an Heftigkeit zu, und unser Weiterkommen war nur ein verzweifelttes Flüchten von Scheune zu Scheune, von Gehöft zu Gehöft, von Stall zu Stall. Auf diese Weise vergingen wohl vier Stunden, bis wir das Dertchen Wohlhusen erreichten. Hier schlug ich einen Halt vor, doch der Corese war dagegen, und ich gab ihm leider nach.

Erst zwei Stunden später, als wir das „Goldene Lamm“, ein auf der Heerstraße isolirt liegendes Gasthaus mit verlockender Stallung erblickten, und ich die zunehmende Entkräftung des armen Bassone gewahrte, glaubte ich, ohne weitere Berathung mit Giuseppe dort anhalten zu müssen.

— „Wie weit haben wir noch bis Luzern?“ war meine erste Frage, sobald ich den Fuß zu Boden gesetzt.

— „Nach Luzern!“ entgegnete der Wirth, „aber Sie kommen ja von Wohlhusen! von dort führte Ihr Weg nach Luzern. Sie haben sich um zwei Stunden davon entfernt, von hier sind's vier Stunden, Sie sind in Menznau.“ —

Es ist nicht zu beschreiben, wie mir bei dieser Nachricht zu Muth wurde! Ich, die um irgend einen

Preis meinem schwerkranken Pferde die Anstrengung der Reise erspart hätte, sah dieselbe durch einen Irrthum um vier Stunden verlängert!

Der Gorse legte einstweilen Hand an, um Bafone durch Zuckersomentation, Einreibungen mit heißem Weine und andere Hausmittel einige Erleichterung zu verschaffen, doch alle Bemühungen waren vergebens! Er vermochte nicht mehr wie früher auf meinen Ruf den Kopf nach mir umzudrehen, und wenn er die Stücke Zucker, die ich ihm reichte, auch nahm, so that er es nur aus dankbarer Anerkennung, behielt sie aber zwischen den Lippen, ohne sie schlucken zu können.

— „Schade um das schöne Rosli,“ sagte der Wirth, wenig ahnend, wie tief seine Worte mich berührten, „es ist halt recht krank, und Sie sollten es baldmöglichst nach Luzern führen.“

Wir blieb keine andere Wahl als den Trauermarsch fortzusetzen. — — — — —

So fern mir selbst auch jeder schmerzhafteste Gedanke lag, so konnte ich doch nicht umhin, zu bedenken, daß mein Einzug in Luzern dem nicht theilhaftigen Publikum eines der lächerlichsten Schauspiele bieten mußte.

Aus Furcht, Giuseppe könne das kranke Pferd einen schnelleren Schritt nehmen lassen, als seine schwachen Kräfte es erlaubten, hatte ich ihm die Führung desselben nicht überlassen.

In einer Toilette, die durch die Unbill des Wetters und einen fast zehnstündigen Regen um nichts an Frische gewonnen, saß ich auf meinem durchnästen



Ballerino, den mit Shawls bedeckten Patienten als Handpferd führend. Besonders lächerlich aber war die Kapuze meines Mackintosh, die, über seinen Kopf gezogen, ihm das Ansehen eines Einhorn's gab: hinten folgte in einem Char de côté, welchen der Wirth des „goldenen Lammes“ zu Menznau fuhr, der Corese, in nachlässiger Stellung dastehend, zu der seine mit Roth besprühten hohen Reitstiefel und gelben hirschledernen Hosen wenig zu passen schienen. Mit seiner feinen Nase nach allen Seiten schnüffelnd, als begriffe er, das lang-ersehnte Ziel sei endlich erreicht, streckte der kleine Mont-Genis seinen Hals aus dem ländlichen Fuhrwerk heraus.

Aber wir waren angekommen, und wenig kummerten mich die Glossen der guten Luzerner. — —

Meiner Ankunft in Villa Bellerive bei Luzern folgten drei schwere, qualvolle Tage. Wer meine Pferdeliebe nicht kennt und theilt, und wer die Dankbarkeit nicht begreift, die man für solche unersehbliche, treue Diener hegen kann, dem wird's wenig um diese Details zu thun sein. Wer aber meine Sympathieen theilt, — wird es mir nicht verargen, wenn ich eine so kummervolle Zeit mit Stillschweigen übergehe. —

In den eleganten Räumen der Villa Bellerive war Alles ausgestorben, ... über das glattpolirte Parquet hatte der Diener die Lampen — bis auf eine — geräuschlos weggetragen. Bei der phantastischen Beleuchtung schienen die Figuren der schönen Wandgemälde aus ihren reichen Rahmen hinabsteigen zu wollen. Der letzte mitternächtige Schlag der reich-

verzieren Rococo-Salonpendüle hatte sorben ausgehallt; in feinem einförmigen Tact tickte und tickte der Pendel fort, unbekümmert was jene zwölf Schläge dem himmlischen Richter Alles verkündet haben mochten. Es herrscht wieder die alte Stille. — Horch nur! ein fernes Hundegebell! — ein mir wohlbekanntes Pferdewieher! „O Ballerino! warum der angstvolle Ruf?“

Ich trete an's Fenster, ... majestätischer Friede ist über die nächlichruhende Natur ausgegossen. Der Mond spiegelt sich in den classischen Gewässern des Bierwaldstätter-See's, während der Pilatus in finsterner Erhabenheit von der alten Größe helvetischer Geschlechter träumt — — —

Ein Lüftchen bewegte sich langsam durch die junge Kastanienallee. Was bedeutet jener Haufen wandelnder Männer? Wem gilt dieser prunklose miternächtige Zug?

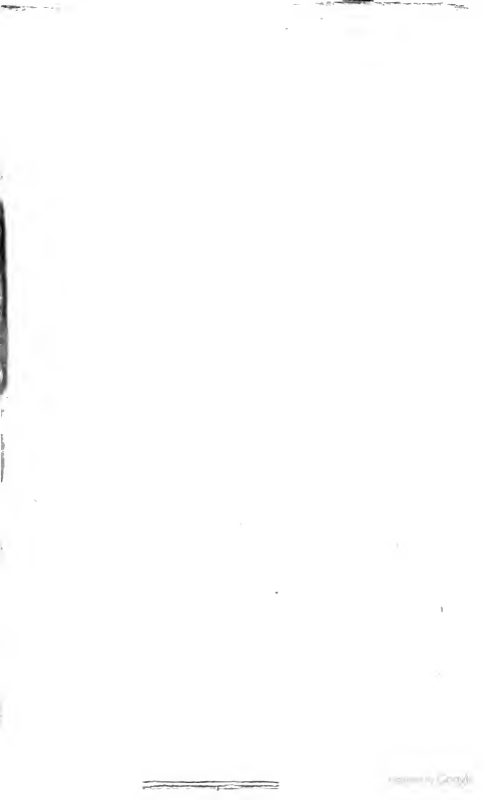
Es war Baffone's Bestattung. Eine Gruft, die ein liebender Bruder an einem entlegenen Theile seiner schönen Bestung graben ließ, harret des treuen Dieners. — Leser! — was bleibt mir zu berichten übrig? Jener 29ste August war der letzte der „Hundert und ein Tage auf meinem Pferde“, und in derselben Gruft, wo Baffone's Gebeine fortan ruhen werden, liegt auch manche schöne Hoffnung begraben, deren Blüthen Dir bestimmt waren. Vernichtet sind nun alle Träume meiner langerdichteten spanischen Reise!! — Ich mußte mich trösten mit „einem Ausfluge nach der Insel Maddalena.“

# Ein Ausflug

nach

der Insel Maddalena.

---



### V o r w o r t.

---

Zu den Künstlern, deren Muse die Winterfaison des politisch bewegten und an schönen Hoffnungen so reichen Jahres 1849 in Rom verherrlichten, zählte ein berühmter Mandolinenspieler Namens Vimercati; er war ein leutseliger Greis, der durch seine edle Persönlichkeit nicht minder die Sympathieen seiner Zuhörer, als durch sein seltenes Talent ihre Bewunderung zu erregen wußte.

Selbst vertraut mit den technischen Schwierigkeiten der Mandoline, und bezaubert durch die Meisterschaft, die der bejahrte Mailänder auf diesem undankbaren Instrumente entwickelte, suchte ich seine Bekanntschaft, und bald gehörte er zu meinen häufigsten Gästen. Als er eines Abends in traulichem Kreise mich durch sein schönes Spiel ganz besonders entzückt hatte, und ich mich der Frage nicht erwehren konnte, was ihn denn eigentlich bewogen, sein bedeutendes Talent einem so untergeordneten Instrumente zu widmen, erwiederte er mir mit lebenswürdiger Naivität: „Eben weil alle

anderen Instrumente sich einer Virtuosenchaar erfreuten, während die vernachlässigte Mandoline nur noch den Bechgelagen und Bacchanalien der niederen Volksklasse diene, sei er als ihr Kämpfe aufgetreten und habe ihr seinen Fleiß gewidmet.“

„Omne simile claudicat,“ lieber Leser, und fern sei von mir die Anmaßung, die schwachen Leistungen meiner Stahlfeder mit den meisterhaften Federtrillern \*) des Mandolinenvirtuosen vergleichen zu wollen. Doch indem ich die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf das unbedeutende Eiland „Maddalena“ zu lenken wage, meine ich ein Gefurche des Erstaunens zu vernehmen, und ich will mich im Sinne meines Freundes Bimercati rechtfertigen und antworten, daß eben weil fast alle anderen Inseln das mittelländischen Meeres durch die Schriftstellerei beobachtender Reisenden verherrlicht worden sind, während die kleine Maddalena unerwähnt geblieben ist, ich dem Drange meiner Feder folgen zu dürfen und als ihr Kämpfe aufzutreten mich berechtigt glaubte.

Ja, Corsica, umweht von feinen gewaltigen, geschichtlichen Erinnerungen, ist uns durch die meisterhaft schildernde Feder eines Gregorovius näher gerückt,

---

\*) Die Mandoline wird nämlich mit einem Stückchen zugeschnittener Kalkutfeder gespielt; neben seiner Meisterschaft auf diesem Instrumente besaß Bimercati die Geschicklichkeit, die schönsten Mandolinen zu machen, und spielte nur auf solchen, die er selbst verfertigt hatte. Wenige Monate nach seinem Besuche in Rom erhielt ich die Nachricht von seinem plötzlichen Tode.

— Sardinien rühmt sich eines La Marmora, — Elba eines Balby, — Sicilien einer Power, eines Parthei und so vieler Anderer; — Capraja, Ischia, Procida, Capri und Stromboli, — Alle haben ihre Sänger ..., doch wer erwähnte jemals der fernern unbekanntem „Isola Madalena?“

Und fehlt es ihr etwa an historischem Interesse? War sie nicht die Insula Phintionis der alten Römer? Alle jene verfallenen Forts, die ihre Anhöhen so malerisch krönen, und deren zerbröckelndes Gemäuer mit den schroffen Granitmassen zu verschmelzen scheint, auf welchen sie stehen, — reden sie nicht von der Bedeutung dieses Zufluchtsortes während der Angriffe der türkischen Macht und der beängstigenden Streifereien der Seeräuber? ... Lebt der Name eines Nelson nicht im Munde ihrer Bewohner, und war es nicht in diesem friedlichen Archipel, wo der britische Seeheld sein Hauptquartier aufschlug, als er die Flotte im Mittelmeere befehligte? Dient la Maddalena nicht seit langen Jahren einem an Geist und Herz gleich begabten Greise, — vielleicht der einzige noch am Leben gebliebene Freund des großen Byron und des denkwürdigen Shelley, — als lebenserhaltende Zufluchtsstätte? und ist es nicht an den Gestaden ihrer benachbarten Schwesterinsel Caprera, wo der Cincinnatus unserer Tage sich von der Welt und ihren trügerischen Hoffnungen zurückgezogen hat, bis Freiheitswürde und Freiheitsfähigkeit in seinem zersplitterten Vaterlande zu tagen beginnt, und er durch die Boten solchen Evangeliums von seinem Pfluge abgerufen wird? — — —

Oder ist Ia Maddalena etwa nicht reich genug an therapeutischen und klimatischen Vorzügen, um die Aufmerksamkeit meerburchkreisender Jachtbesitzer, weltmüder Anachoreten und flüchtiger Auswanderer zu verdienen? . . .

Wo wären häufigere Beispiele ungewöhnlich hohen Alters aufzuweisen? Wo fände der Jäger ein ergiebigeres Revier? Wo zöge der Fischer vollere Netze aus den durchsichtigen Fluthen des Mittelmeeres? Wo genösse der sich selbst genügende Philosoph eine ungestörtere Ruhe, und der unbemittelte Kranke nebst den Segnungen des herrlichsten Himmelsstriches die Vortheile des billigsten Aufenthaltes? — — — —

Sollte es mir also gelingen, durch die Beschreibung dieses unbeachteten Eilandes einigen Reisenden angenehm, oder einigen Kranken nützlich zu sein, und so den dürftigen Bewohnern der ehemaligen Insula Rhintonis einen regeren Verkehr mit dem Festlande zu verschaffen, — — fürwahr, geneigter Leser, meine schwachen Bemühungen wären reichlich belohnt, und mein Zweck wäre über alle Erwartung erfüllt.



### Ein Ausflug nach der Insel Maddalena.

---

— „Und dieses Unwetter vermag nicht, Sie in Ihrem Reiseprojekte wankend zu machen?“ begrüßte mich freundlich der Kapitän D..., als er bei einem heftigen Donnerschlage, triefend in meine an und für sich schon dunkle Stube trat, die aber an jenem stürmischen Novembervorgen, wo Zeus, rastlos seine Blitze schleudernd, alle Schleusen des Himmels über Genna geöffnet zu haben schien, vom schwachen Tageslicht nur eben genügend beleuchtet war, um den Hereintretenden erkennen zu lassen, daß ich zum Ausbruche bereit sei.

— „Wenn Meer und Wetter Ihnen nicht zu schlecht dünken,“ erwiderte ich meinem Reisegefährten, „so entledige ich Sie gewiß nicht Ihres Versprechens.“

— „Wollen Sie Ihren Muth etwa mit dem eines in allen Seefähigkeiten ergrauten Kapitäns messen?“

— „Keineswegs; aber ich meine nur, daß Sie als Familienvater schon Grund hätten, eine unnöthige Gefahr zu meiden.“

— „Schlechter hätten wir es eben nicht treffen können,“ versetzte der Kapitän, verschmigt lächelnd. „Das Glas ist seit gestern noch tiefer gefallen, und anstatt mit dem wettertrogenden St. George zu fahren, sollen wir auf dem „poltroue Virgilio“ Gott weiß wie lange herumgeschaukelt werden; doch ce que femme veut, Dieu le veut, und da Sie zu reisen entschlossen sind, so dürfen wir nicht länger weilen.“

Ich nahm den Arm des Kapitäns, und wir verließen das Hötet „della Vittoria.“

Das sonst durch reges Volksgetreibe belebte Stadtviertel, welches sich von der Piazza dell' Annunziata bis zum Hafen erstreckt, war an jenem Sündfluthmorgen kaum wieder zu erkennen. Weder die mit dem Fächer coquettirende, vom ätherischen „Bezzetto“ umwehte Genueserin, noch die in den bunten „Mezzaro“ gehüllte Matrone erfreute das Auge. Kein rastloses Ausrufen des „Movimento“ und anderer beliebter Flugschriften, kein Feilbieten schmackhafter Eßwaaren betäubte das Ohr, ja sogar die Kette jener wettertrogenden Megären, die ihre dampfenden Kastanien den Vorbeigehenden darbieten, war von dem krachenden Donner gesprengt worden, und über das blankgespülte, gewölbte Pflaster der stolzen Stadt schlich nur noch hier und da ein schwerbeladener Zug hochgeschirrter, mit Glocken behaugener Maulthiere.

Der Portico nuovo bot uns nur einen kurzen Schutz gegen den von allen Seiten heranpeitschenden Regen, denn bald hatten wir den Duai erreicht, wo

wir uns bequemen mußten, in ein Boot zu steigen, welches eine gute Ladung Regentwasser bereits aufgenommen hatte.

Der schon dampfende „Virgilio“ lag nur eine unbedeutende Strecke vom Quai entfernt, doch währte es ziemlich lange, bis wir unsern Weg durch die ihn umringende Barkenschaar bahnen konnten. — Eine graufünstere Atmosphäre umwölkte jede fernere Aussicht, doch kaum hatte ich das triefende Verdeck des Dampfers betreten und einen flüchtigen Blick auf meine nächste Umgebung geworfen, so währte ich Europa „Lebewohl“ gesagt zu haben, und mich an der Nordküste Afrika's, oder in einem Golf des griechischen Archipel's zu befinden. Nie war ich Zuschauerin eines stürmischeren Getriebes, eines bunteren Gewirres als bei dieser Abfahrt nach der Maddalena. Daß der Kapitain D . . . und ich die einzigen Passagiere der ersten Klasse sein würden, war vorauszusehen, doch auch die zweite Klasse schien unbenutzt und die dritte nur schwach besetzt zu sein, während die vierte, d. h. das Vorder-Verdeck sich eines desto reicheren Andranges erfreute. Glend gekleidete Mütter, arrogante Jünglinge, grüne Äpfel essende Kinder und schreiende Säuglinge bildeten die bunte Schaar dieses quatrième état und ihre noch viel bunteren Habseligkeiten, die für die primitivsten Lebensbedürfnisse berechnet schienen, hätten genügt, einer auswandernden Schaar zur Aussteuer zu dienen. Endlose Zufuhren von unförmlichen Kisten und Kästen, von Säcken mit Kastanien und Körben mit genuesslichen „paste,“ von Nerten und Spaten, von

Pflügen und Fischerwerkzeugen, wurden auf das schon vollgebrängte Verdeck gewälzt, und verliehen demselben ein gar abenteuerliches Ansehen. Das gute menschenfreundliche Herz des Kapitäns des Virgilio fand hier ein weites Feld wohlthätigen Wirkens, und die arme, obdachlose Schaar verdankte seinem Rath und seinem Beistande manche wesentliche Erleichterung und Bequemlichkeit.

Bei den entmuthigenden Ausichten, welche der Anblick dieser Reisegesellschaft in Betreff des Culturzustandes der Insel Maddalena in mir eröffnete, und bei den unerfreulichen Betrachtungen, zu welchen das schlechte Wetter, in so vorgerückter Jahreszeit mich berechtigte, beschlich mich mancher quälende Gedanke. Ob es Andern geht wie mir, weiß ich nicht, aber bei der Ausführung jedes Vorhabens wirkt die Stimmung des Himmels so unzweideutig auf die meinige, daß, was mir bei heiterem Sonnenschein als lobenswerthe Unternehmung erscheint, bei Donner und Regen die düstere Färbung einer verderbenbringenden That empfängt. Unwillkürlich mußte ich der Semillante, des Castor und anderer Schiffe gedenken, die, ungleich seetüchtiger als unser elender Virgilio, in der trügerischen, klippenreichen Straße von Bonifacio auf's Schrecklichste endeten. Ja, meine hypochondrische Stimmung ging so weit, daß ich mich eines leisen inneren Vorwurfs nicht erwehren konnte, das Geleit eines ergrauten Familienvaters unter so unvortheilhaften Auspicien angenommen zu haben.

Doch *alca jacta erat!* die äußere Schiffstreppe war aufgezo-gen, die Gatter waren geschlossen, schon

plätſcherten die Räder langſam unter dem ſchwer beladenen Fahrzeug, und in wenigen Minuten befanden wir uns auf offener See! . . .

Eingedenk der Maxime eines ausgezeichneten Philoſophen unſeres Jahrhunderts, daß „Neue als lähmendes Nachübel zu betrachten ſei,“ ſuchte ich alle peſſimiſtiſchen Gedanken aus meinem Sinne zu ſchlagen, und der Mahnung eines Glückchens folgend, ließ ich mich von meinem Reifebegleiter in die als Salon dienende Herrentajüte führen, wo das Frühstück bereits aufgetragen war.

Die Liſchgeſellſchaft beſtand nur aus vier Perſonen: meinem Freunde und mir, dem Kapitän des Schiffes und einem ſardinischen Marineoffizier, der auf dieſen Dampſſchiffen zur Ausübung einer Art von militäriſcher Controle angeſtellt, und dem Kapitän, wie es ſcheint, coordinirt iſt. Die eigentliche Beſtimmung dieſer Schiffe iſt Porto Torres, der Hafen Saffari's, während ſie die kleine Inſel Maddalena nur berühren, um einige Paſſagiere aufzunehmen und abzusetzen, die theils den umliegenden Inſelchen, theils der nahen Küſte Sardinien's angehören. Nicht gering war daher das Erſtaunen unſerer beiden Liſchgenossen; als ſie erfuhr, daß nicht Porto Torres, ſondern la Maddalena mein Reiſeziel war, und ſo ſehr mein humorſtiſcher Freund ſich auch bemühte, ihre Aufmerkſamkeit durch allerlei intereſſante Erzählungen aus ſeinen Fahrten nach der Krim zu feſſeln, ſo verriethen ſie doch nur allzudeutlich, wie ſehr meine geheimniſſvolle „Miſſion“ nach der entlegenen Maddalena ihre Neugier angeſtachel't habe.

Doch weder an den Tafelstreden noch an der Geselligkeit konnte ich lange Theil nehmen. Die Seerkrankheit, — jenes grausame Uebel, gegen das kein Kraut gewachsen zu sein scheint, und für welches tausendjährige Forschung noch kein Mittel hat erfinden können, — ließ mich von Neuem aufs Schmerzlichste erfahren, daß auch der festeste Wille ihrer Tyrannei unterliegen müsse.

Die kräftige Hand des Kapitäns D... genügte kaum, um mich wankend und schwankend durch das schaudererregende Bivouac zu führen, welches sich über das Verdeck des auf- und niederwogenden Virgilio ausgebreitet hatte. Wer solche Scenen nicht gesehen, wird sie durch Beschreibungen schwerlich kennen lernen, da auch der neugierigste Leser eine treue Beschreibung mißbilligen müßte und eine untreue entbehren könnte. Lassen wir also den Schleier der Vergessenheit auf jene tragisch-komische Scene fallen. Sechzehn lange Stunden hatte der Virgilio bei contrairer Winde und hochwogendem Meere seine ganzen Kräfte in ungleichem Kampfe den zürnenden Elementen entgegengesetzt, — sechzehn lange Stunden hatte ich in jenem Leidenszustande gelegen, wo die ganze Erbärmlichkeit unserer menschlichen Natur sich so rücksichtslos geltend zu machen pflegt, als Kapitain D... mit der tröstenden Nachricht in meine Kajüte trat, daß das Schlimmste überstanden sei, indem wir das Cap Corso bereits erreicht hätten, und von nun an unter dem Schutze der corsicanischen Bergküste einer ruhigeren Fahrt uns erfreuen würden.

Die Prophezeiung eines so erfahrenen Seemannes mußte bald in Erfüllung gehen. Als habe er ein Zaubervort über die bisher so bewegten Fluthen ausgesprochen, legten sich allmählig Wind und Meer, und nach einer erträglichen Nacht gewahrte ich mit angenehmer Ueberraschung, wie ein wolkenloser Himmel mir zum schönsten Morgengruß einen vielversprechenden Sonnenstrahl in die Kajüte sandte. Rasch zog ich mich an und eilte aufs Verdeck: ich freute mich über den Sonnenstrahl, wie Noah über die Taube mit dem Delzweig. O wie plöblich zerrannen in kindische Nichtigkeit alle meine vorabendlichen Befürchtungen, und wie reichlich war ich für vergangene Leiden belohnt, als ich mich von milden Lüften umweht fühlte und über mir den klaren Himmelsdom erblickte, dessen tiefblauer Aether in den beruhigten Fluthen sich spiegelte, während aus den Bügen aller Anwesenden die frohe Zuversicht einer baldigen Ankunft zu sprechen schien.

In der nach Osten sich erstreckenden Meeresebene waren die letzten Umriffe des Festlandes verschwunden, doch gegen Westen erhoben sich in majestätischer Erhabenheit die hohen Gestade Corsica's. Seine bebauten und üppig bewachsenen Ufer neigten sich in sanfter Abdachung dem Meeresstrande zu, während riesenhafte und kühnemporragende Granitmassen ihnen den schönsten Hintergrund darboten; die gezackten Häupter jener Gebirgskette hatten sich in phantastisches Gewölk gehüllt, als wollten sie dem Himmel von den tausendjährigen Schicksalen des ergrauten Eilandes erzählen.

Aber auch die Menschen sollten sich von feinen

Schicksalen erzählen lassen, und Auge und Ohr jenen entlegenen Sphären leihen, welche durch die reichen Spenden der Natur und durch die Weihe geschichtlicher Erinnerungen unserer Aufmerksamkeit so würdig scheinen.

Vermittelt eines guten Augenglases genoss ich einen genauen Ueberblick dieser Ostküste Corsicas, deren Richtung wir in einer Entfernung von wenigen Meilen folgten. An Buchten und Häfen schien sie mir arm zu sein; doch desto reicher an mannigfaltig bebauten Feldern, an Neben- und Olivenpflanzungen, an üppigen Weiden und schönen Waldungen, die harmonisch an einander gereiht einen lieblichen Wechsel darboten. Hier war es eine der Madonna oder einem Heiligen geweihte Kapelle, dort ein legendenreiches mittelalterliches Schloß oder eine auf malerischer Anhöhe gelegene Ruine, die meine Aufmerksamkeit fesselte.

Doch die Streifereien meines nimmerfattten Auges beschränkten sich nicht auf die lachenden Ufer des Inselcolosses. Wer kann an einer Küste vorbeifahren, ohne seine Phantasie landeinwärts auf Rundschafft auszusenden? Und vollends Inseln, jene Einsiedler des Meeres, — wer kann ihre scharfmarkirten Büge, ihre schroffen Individualitäten anschauen, ohne Neugier und Theilnahme zu empfinden? Versehe sie in die Mitte eines Festlandes, und sie werden Provinzen, Districte, kurz: Theile eines Ganzen, ohne geographische Persönlichkeit. Die Inseln des Mittelmeeres befinden sich in einem ganz besondern Falle. Von Kindheit auf werden wir mit ihren Namen und ihrer Geschichte vertraut gemacht, und was das Schulbuch nicht lehrte, erfahren



wir später aus Novellen und Reiseberichten. Die „feuchten Pfade“ des Handels und die Heerstraßen der Touristen schlängeln sich zwischen ihnen durch, von Frankreich nach Aufoniens Gestaden, nach denen Jahr Jahr aus Jahr ein Tausende von nebelmüden Nordländern wallfahrten, um sich zu sonnen und zu wärmen. „Um 11 Uhr Nachts passirten wir Elba,“ heißt es dann im Tagebuch des eifrigen Reisenden, der vielleicht nur deshalb den stürmischen Seeweg der Landreise vorzog, um der denkwürdigen Insel wenigstens im Schlafe sich genähert zu haben: so groß ist die Verehrung, die wir historischen Erinnerungen und historischen Namen zu zollen bereit sind. Und doch! trotz unserer gelehrten Intimität mit diesen Inseln, trotz der tantalistrenden Nähe, in der wir so oft an ihren Küsten vorbeisegeln, sind und bleiben sie für uns, selbst die größten unter ihnen, unbekannt und märchenhaft. Die Insel Corsica genießt alle Vortheile französischer Verwaltung, aber die Civilisationsstufe ihrer Bewohner erinnert an die romantische Wildheit vergangener Jahrhunderte, und die Natur ihres Bodens und ihrer Vegetation scheint noch für lange Zeit den Zubringlichkeiten der alles belebenden Cultur Trotz bieten zu wollen.

Man kann nicht sagen, daß wir wenig von Corsica wissen, aber man kann sagen, daß nur Wenige etwas davon wissen, und das ist nicht genug, um es aus seinem mythischen Dunkel in die triviale Sphäre der Wirklichkeit zu ziehen. So lange wir Italien nur durch Göthe's Feder kannten, fanden wir es viel schöner,

als da wir es mit eigenen Augen sahen: warum sollte ich nicht meine Unkenntniß Corsica's in ähnlicher Weise ausbeuten?

Des Anblicks der grünen Küste müde, versetzte ich mich in seine schattigen Urwälder, die, noch heute von der Art verschont geblieben, dem „in contumaciam“ verurtheilten Banditen als Zufluchtsstätte gegen die Verfolgungen der Justiz oder seiner Bluträcher dienen. Aber wie kommst du zu Urwäldern, altes, in der Geschichte ergrautes Kyrnos \*)? Oder ist's der Bart deiner zweiten Jugend, der dich ziert? In deiner ersten Blüthe mag dich Seneca gekannt haben, welcher, an deine Küsten verbannt, dort Stoff und Begeisterung für seine „Consolatio ad Helviam“ fand. Aber selbst damals muß Mars schon oft deine Wälder gelichtet und deine Saaten zertreten haben, denn Ligurer und Etrusker, Carthager und Römer haben abwechselnd um deinen Besitz gekämpft. Hier focht Belisar gegen die Vandalen, hier herrschten Gothen und Longobarden, Franken und Sarazenen, Pisaner und Genueser in blutiger Nachfolge, und erst in neuerer Zeit hat die Schicksalsgöttin das ermüdete Eiland der Ruhe und der Vergessenheit überantwortet, bis es nach jahrhundertlangem Brüten aus der Heldenasche, die seinen Boden deckt, Napoleon erstehen ließ! —

Der Anblick des Städtchens Bonifacio, auf welches mein Reisegefährte mich aufmerksam machte, riß mich aus meinen historischen Phantasien. Gegen einen

---

\*) So nannten die Griechen Corsica.

heßbeschiedenen Kreideseifen gelehnt, war es deutlich zu unterscheiden, und legte Zeugniß ab von dem strategischen Talent seines Gründers, des toskanischen Markgrafen Bonifacius, der, vor tausend und einigen Jahren als Sieger über die Sarazenen aus Afrika heimkehrend, hier eine Festung baute, von welcher die Meerenge zwischen Corsica und Sardinien ihren Namen erhalten hat.

Bald hatten wir die Parallele jener von Seefahrern mit Recht gefürchteten „Boccho di Bonifacio“ erreicht; doch zeigte sich Neptun hier besser als sein Ruf, denn statt unser Fahrzeug heftiger zu schaukeln, entkräufelte er die letzten Wellchen bis zur vollkommensten Spiegelglätte. Eine Welt von kleinen und großen, von nahen und fernen Inseln tauchte nun wie durch Zauber aus den blauen Fluthen empor, und sich abwechselnd hintereinander verschiebend, oder neben einander ausbreitend, nöthigten sie uns in scheinbare Binnengewässer, wo das friedliche Plätschern unßeres „Virgilio“ mehr an eine sommerliche Spazierfahrt auf einem Schweizersee, als an eine Reise im Novembermonat über eine der gefährlichsten Stellen des Mittelmeeres erinnerte.

Raum konnte ich dem raschen Sonnenwechsel dieses schönen Panoramas mit meinem Ocyerglase folgen, und noch viel weniger dem raschen Fernnennen der verschiedenen Punkte, auf welche mein Reisebegleiter, der Gegend kundig, mich mit topographischer Gewissenhaftigkeit aufmerksam machte.

Die schroffe Granitinsel „il cavallo“ zu unserer Rechten lassend, kamen wir bald in Sicht der durch den Schiffbruch der „Semillante“ nur allzu berücktigten kleinen Inselgruppe der „Lavezzi“, die seit jenem tragischen Ereignisse wohl jedem vorbeifahrenden Seemann als mahnendes Denkmal dient. Mit mehr als tausend Mann Truppen, schwerem Geschütz und zahlreicher Schiffsmannschaft ausgerüstet, scheiterte diese schöne französische Fregatte, auf ihrer Reise nach der Krim begriffen, an diesen ungaßlichen Felsen im Winter des Jahres 1855. Nicht einer ihrer Mannschaft blieb am Leben, und die an die nahen Küsten geschwemmten Leichen waren die einzigen, wenn auch stummen Boten dieser furchtbaren Catastrophe! Wohl mochte Tod ihr Loos gewesen sein: gingen sie doch, auf Tod gefaßt, die Mauern Sebastopols zu erstürmen. Aber der Soldatentod ist süß, und hart ist's, ihm entgegen gehend, ein ruhmloses Grab in den Wellen zu finden!

Die Insel Santa Maria, die in kleiner Entfernung rechts sichtbar wurde, zog zuerst unsere Aufmerksamkeit von so traurigen Betrachtungen ab. In flacher Monotonie dehnen sich ihre gelblichen Ufer aus, denen ein einsamer legenden-alter Leuchtturm eine fast ossianische Poesie verleiht, während die weiter entlegenen Inselgruppen der „Razzoli“ und „Dudelli“ mit ihren schroffen Felswänden sie hoch überragen. Erst als wir die „Varetlini“ links zurückgelassen hatten, erblickten wir in gleicher Richtung das nordwestliche Ende des Graniteilandes „La Maddalena.“ Noch schien die seit lange schon sichtbare Insel Sparagi, ihre äußersten Spitzen

links vor die Maddalena schiebend, uns jeden Ausweg versperrten zu wollen. Doch nachdem wir eine gute halbe Stunde längs den ungasflichen, vom Meere aus schroff ansteigenden Ufern der alten Insula Phintonis gefahren waren, machte der Virgilio eine scharfe Biegung nach Osten, und den engsten Paß, der sie von Sardinien trennt, durchfahrend, gelangten wir in ein ringsum von Inselgruppen eingeschlossenes Bassin. Zu unserer Rechten lag die mit Forts gekrönte Insel San Stefano, vor uns erhob sich Caprera's ernstgezackte Granitwand, beherrscht von Sardinien's schöngeformten Bergen, und zu unserer Linken breiteten sich die lachenden Ufer, — ja bald darauf das an ihre sanfte Bucht gelehnte Städtchen der Maddalena aus. Träger und träger wurde das Näbergeplätzchen des Virgilio, bis es endlich vollends erstarb. — Unser Ziel war erreicht. —

Wenn der Leser erfährt, daß die ganze Verbindung zwischen der Maddalena und dem Festlande aus den monatlichen Fahrten des genuesischen Dampfschiffes besteht, so wird er leicht begreifen, welcher ein wichtiger Augenblick für die ganze Inselbevölkerung gekommen war, und daß sämmtliche Bewohner des Dertchens in gespannter Erwartung sich am Meeresufer versammelt hatten.

War das Einschiffen in Genua eine stürmische Scene gewesen, so sollte das Ausschiffen in La Maddalena eine noch viel stürmischere werden, wenn auch im entgegengesetzten Sinne. Das Bewußtsein der überflandenen Unbequemlichkeiten und Besorgnisse, so wie

die Aussicht manches frohen Wiedersehens, hatten allgemeine Heiterkeit verursacht und die am Ufer Harrenden thaten ihr Möglichstes, den Erwartungen der Ankömmlinge zu entsprechen.

Weder die Befehle des Kapitäns noch die verbaleren Mahnungen seiner Leute beachtend, stürzten wohl Hunderte aus Verdeck; denn wer suchte hier nicht einen theuren Verwandten, einen lang erwarteten Freund, — verspätete Waaren — oder wenigstens die neuesten Nachrichten vom Festlande? . .

Der Kapitän hatte mich auf diesen Tumult und auf die Verzögerung, welche durch ihn verursacht werden würde, vorbereitet, und um dem Gedränge zu entgehen und die Zeit mir zu kürzen, suchte ich von dem erhöhten Hintertheil des Schiffes eine Aussicht auf das Dertchen und seine bescheidene Marine zu gewinnen, als mein Reisebegleiter mit heiterer Miene auf mich zukam, und auf ein besonderes Boot deutend mir sagte: „Sehen Sie, dort kommt Garibaldi herangefahren, — bald steigt er an Bord, — wie freue ich mich, jenem Tapferen die Hand zu drücken!“

Trotz der vielen hin- und herfahrenden Boote wurde es mir nicht schwer, die unverkennbare Gestalt des Generals zu unterscheiden. In seiner Rechten ein am Mastbaume befestigtes Tau haltend, stand er in ernster Unbeweglichkeit am Bugspriet (*malus proialis*) seines zierlichen Canots, welches von einem Matrosen und einem sonnenverbrannten schönen Jüngling gerudert wurde. Die Erscheinung des europäisch berühmten Mannes war mir nicht neu. In jenen Tagen, wo ganz Italiens

Blicke hoffnungsvoll auf ihn gerichtet waren, hatte ich gesehen, wie er als Freiheitskämpfer herbeieilte, um dem von schmachvollem Joch bedrohten Rom in der Stunde der Bedrängniß beizustehen. Damals begeisterte mich sein Anblick; jetzt ergriff er mich in tiefster Seele, denn seit dem ereignisreichen Jahre 1849 durch besondere Umstände mit dem ganzen Leben jenes seltenen Mannes genau bekannt geworden, konnte ich in seinen ernsten, edlen Zügen die große Tragödie seiner schweren wechselvollen Schicksale lesen. Nicht in idealisirender Schwärmerci, sondern in dem ergreifenden Bewußtsein, daß er der identische Held war, dessen Seelengröße, Selbstaufopferung und persönlichen Muth ich so hoch schätzen und bewundern gelernt hatte, blieben meine Blicke unverwandt auf ihn geheftet, bis er im Gedränge, welches um den Virgilius wimmelte, verschwand.

Ob schon ich meinen Reisebegleiter gebeten hatte, ihm vorläufig meine Ankunft zu verschweigen, — indem ich es für unbescheiden hielt, ihn in diesem geschäftigen und für ihn gewiß wichtigen Augenblick des Landens zu belästigen, — und lieber den folgenden Tag abgewartet hätte, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen, so währte es keine Viertelstunde, bis mein dienstfertiger Freund mit der Nachricht auf mich zueilte, Garibaldi wünsche mir vorgestellt zu werden.

Ich folgte dem Kapitän D... in die Damenkajüte, wo ich — inmitten eines Gewühls von Matrosen, die mit dem Herausschaffen unzähliger Ballen und Körbe beschäftigt waren, — die ersten Worte mit dem edlen Krieger wechseln konnte.

Ob es seiner eigenthümlichen Persönlichkeit oder dem Umstande zuzuschreiben war, daß ich mich mit dem Leben dieses merkwürdigen Mannes besonders beschäftigt hatte, vermag ich nicht zu bestimmen, aber kaum hatte er mich bewillkommt, als seine Gegenwart mir jene trauliche Unbefangenheit einflößte, wie man sie einem treu bewährten Freunde gegenüber zu empfinden pflegt. Auch verschwieg ich ihm nicht lange den Zweck meiner Reise nach der Maddalena, zu dessen Erfüllung er allein mir verhelfen konnte, und wenn auch die Nachricht, daß die von mir gewünschten Documente nicht mehr in seinem Besitze seien, meinen Plan im Grunde vereitelte, so bot doch die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes mir so reichlichen Ersatz, daß auch nicht das leiseste Bedauern über meine verfehlte Unternehmung in mir aufzukeimen vermochte. Ein großer Genuß war es für mich, seine gesunden und klaren Ansichten über die jetzigen politischen Zustände Italiens, sowie seine Meinung über die gegenwärtigen Verlegenheiten Englands zu vernehmen, während die Verehrung und Sympathie, die er für unser großes Volk an den Tag legte, mich in angenehmer Weise überraschte, da man politische Gerechtigkeit bekanntlich nur selten bei bedrückten Nationen findet, und eine vorurtheilsfreie Ansicht über Englands Tugenden und Vorzüge zu den Ausnahmen gehört. Am beredtesten aber war Garibaldi, wenn von Italiens Hoffnungen und Erinnerungen gesprochen wurde. Das Feuer der Begeisterung leuchtete dann aus seinen tiefwahren Augen, und sein classisches Antlitz, in welchem Charakterfestigkeit



mit Güte, — Ernst mit Leutseligkeit, — Würde mit Bescheidenheit in schönster Harmonie verschmolzen war, strahlte von jenem schönen Seelenstolz, den nur erlesene Wesen fühlen können. Ich begriff den Einfluß solcher gewaltigen Persönlichkeit, und mir wurde klar, zu welchem Muth, ja zu welchen Heldenthaten sie eine vergötternde Soldatenschaar hatte begeistern können.

— „Aber wo gedenken Sie hier unterzukommen?“ fragte mich der General, als das Hereintreten des Kapitäns D... ihn mahnte, daß unserm Ausschiffen nichts mehr im Wege läge.

— „Mein Freund versicherte mich, es gäbe hier ein Haus, wo man Fremde aufnimmt,“ erwiderte ich, an meinen Reisebegleiter appellirend.

— „Ja freilich,“ bestätigte D..., „bei Vasso auf dem Plage sollen zwei Stuben zu haben sein.“

— „Aber dort können Sie es unmöglich aushalten,“ unterbrach ihn Garibaldi. „Sie können nichts Vernünftigeres thun, als bei mir vorlieb zu nehmen. Ich bedaure Sie nicht würdiger empfangen zu können, doch was ich besitze, biete ich Ihnen aus aufrichtigstem Herzen; verfügen Sie unumschränkt über mein Haus und seine schwachen Mittel. Kommen Sie, steigen Sie in mein Boot, bei Sonnenuntergang haben wir Caprera erreicht.“

Garibaldi's Worte trugen den Stempel ernstgemeinter Gastfreundschaft, die er uns mit so schlichter Herzlichkeit anbot, daß es mir schwer wurde sie auszusprechen. Nur der Wunsch, zunächst etwas von der Maddalena zu sehen, noch mehr aber die Besorgniß,

ihm in seiner jungen Häuslichkeit lästig fallen zu können, hielt mich davon ab, den gastlichen Vorschlag anzunehmen. Doch mußten wir versprechen, den folgenden Tag bei ihm zuzubringen.

— „Dort sehen Sie meine Wohnung,“ begann der General, auf einen besonderen Punkt der Insel Caprera deutend, welche die Ostseite des scheinbaren Binnenmeeres, in dem wir uns befanden, zu schließen scheint. Mit Hilfe meines Augenglases erkannte ich deutlich ein weißes Gebäude, welches in ziemlicher Entfernung vom Ufer in stattlicher Einsamkeit gelegen, gegen eine in schroffer Abdachung verlaufende Granitwand gelehnt, und von ernstern Felsenspitzen umragt, einen imposanten und viel versprechenden Anblick darbot.

Doch es hatte bereits drei Uhr geschlagen und war hohe Zeit, daß wir an's Land gingen. In solcher Absicht sah ich mich nach meinem Reisegefährten um, als der General mir den Jüngling, der schon vorher meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, mit den Worten zuführte:

— „Auch meinen Menotti müssen Sie kennen lernen. Mancher macht ihm den Vorwurf, er sei zu derb und seemannisch, doch schätze ich eine kerueste Gesundheit zu hoch, um — selbst auf Kosten mancher äußerlicher Feinheiten — meine Kinder nicht an alle solche körperliche Uebungen zu gewöhnen, welche die Gesundheit kräftigen und sichern.“

— „Mir dünkt, Sie haben bei Ihrem Sohne Ihren Zweck erreicht, ohne zarteren Rücksicht:n Abbruch zu thun,“ erwiderte ich, indem ich dem sonnenverbrann-

ten herkulisch gebauten Jüngling, dessen freies, offenes Antlitz und edler Anstand meine ganze Bewunderung erregten, die Hand reichte. Wenige Ruderschläge seines kräftigen Armes brachten uns an's Land, wo wir von ihm und seinem Vater Abschied nahmen, mit dem Versprechen, uns früh am folgenden Morgen an der Punta della Moneta, der südöstlichen Spitze der Madalena, einzufinden, wo nur ein schmaler Sund sie von der Insel Caprera trennt.

— „Und was mag unsrer wohl warten, nun wir die so herzlich gebotene Gastlichkeit des Generals leichtfertig ausgeschlagen haben!“ stöhnte mein stets zum Scherze aufgelegter Reisegefährte, indem wir dem Träger unseres geringen Gepäcks durch die ungepflasterten löcherigen Straßen des Dertchens folgten.

— „Wir werden unser Schicksal gleich erfahren,“ erwiderte ich, als ich merkte, daß dieser, auf dem Kirchenplatze angelangt, rechts in ein jämmerliches Häuschen trat.

— „Ein vielversprechender Eingang!“ monologisirte mein etwas corpulenter Freund, indem er sich zum Erklimmen einer gleich engen und steilen Treppe anschickte, auf welcher einige halbnackte Kinder uns den Weg versperreten, und die schrecklichen Spuren ihres Bivouacs es uns schwer machten, einen ungestraften Schritt zu wagen.

— „Und einen Knoblauchsbuß, der wahrlich genügen würde, um ganz England in die Flucht zu schlagen,“ hörte ich den Kapitän entrüstet ausrufen,

als er die Thür öffnete, die zur Baffo'schen Wohnung führte.

— „Man sagt uns, es seien zwei Stuben bei Euch zu haben?“ begrüßte mein Freund mehrere ihm entgegeneilende weibliche Gestalten, indem er mit skeptischem Blicke den niedrigen Raum musterte, wo eben nur ein großes, schmutziges Bett und ein großer Tisch vorhanden war, an welchem mehrere der Passagiere des Virgilio sich bene thaten.

— „Freilich,“ erwiderten die Frauen einstimmig, die uns hastig in eine angrenzende Stube nöthigten, als gälte es, uns den neugierigen Blicken ihrer Gäste zu entziehen.

— „Und wo ist das zweite Zimmer?“ fragte der Kapitän mit hörbarer Beklemmung.

— „Alle unsere Gäste gehen mit dem Virgilio weiter, und in einer Stunde ist auch der andere Raum, den Sie eben gesehen haben, zu Ihrer Verfügung.“ Unser Urtheil war somit gefällt, — in stummer Vernichtung kreuzten sich unsere Blicke, vergebens nach einigen Meubeln suchend, die ein Vorliebnehmen ermöglichen sollten, und immer auf das isolirte Bett zurückkommend; denn welch ein Duodlibet von Gegenständen war auf diesem kosmischen Lager zu sehen! Geräthe, die wohl aus demselben Thon, — aber zu ganz verschiedenen Zwecken, — geformt, ja möglicher Weise in jungfräulicher Neuheit dereinst auf derselben Karre feilgeboten worden waren, trafen nach vieljährigem — ach leider noch in activem — Dienste hier wieder zusammen: behaarte Kämme, schmutziges Fußzeug,

Lampen, Keller, Schüsseln, kurz Alles was sonst wo keinen Platz gefunden hatte, lag hier in babylonischer Unordnung durcheinander; auch an lebenden Wesen fehlte es nicht; in einer Ecke säugte eine Hündin ihre junge Brut, in einer andern beschirmte eine Gluckhenne ihre noch unbefiederten Küchlein, während weiter hinten ein eifersüchtig girrender Tauber vor seiner Taube auf und nieder stolzirte. Ach, welche Ruhe konnte ich auf einem solchen Lager erwarten, das sicherlich noch andere Repräsentanten der Thierwelt in sich verbarg!

— „Wenn uns für die Nacht nichts übrig bleibt als bei diesen Leuten vorlieb zu nehmen,“ unterbrach mein Freund unser düstres Schweigen, so wollen wir wenigstens die letzten Tagesstunden anderswo zubringen. Wie wäre es, wenn wir sie benutzten, um Ihre Landsleute, den Kapitän R. und M. und Mrs. C... aufzusuchen?“

Gesagt, gethan; der Kapitän D... nöthigte die uns begaffende Frauenschaar in das andere Gemach, um mir eine kleine Auffrischung meiner Toilette zu ermöglichen; und nachdem wir unseren Wirthsleuten dringend empfohlen hatten, Alles aufzubieten um die beiden Stuben bis zu unserer Rückkehr in einen wohllicheren Zustand zu versetzen, ließen wir uns nach der Wohnung des Kapitän R... führen.

Wir kamen bald an ein hübsches freistehendes Haus, — das schönste im ganzen Orte, — welches auf einem kleinen Vorsprunge hart am Meere liegt, kaum eine Schußweite vom Landungsplatze der Dampfboote entfernt. Seine hellgrün angestrichenen Mauern, seine

geräumigen Dimensionen, besonders aber die prächtig Aussicht, die es beherrscht, hatten schon bei der Ankunft meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das fürchterliche Gebell von zwei großen Jagdhunden, die auf uns losstürzten, benachrichtigte den Hausherrn bald, daß die ihm angemeldeten Fremden seine Schwelle betreten hatten, Dank den Bemühungen eines herbeigeeilten jungen Mannes, der, den Diensteifer der beiden Gerber beschwichtigend, uns einzutreten bat.

— „Mein „Terrible“ weiß wenig einen so außergewöhnlichen Besuch zu schätzen, und empfängt Sie allzu „terribly“, begrüßte uns Kapitän R. auf's Treuherzigste.

— „Aber sein Herr! um so freundlicher,“ versetzte ich, indem ich den Händedruck des rüstigen Greises erwiderte und den mir gebotenen Sessel annahm.

Noch nie empfand ich lebhafter die Wahrheit des alten Spruches, daß „die Freunde unsrer Freunde auch unsere Freunde sind,“ denn ohne Empfehlung und ohne genügenden Vorwand hatte ich hier einen wildfremden Menschen aufgesucht, dessen Existenz ich achtundvierzig Stunden vorher nicht geahnt hatte, und dennoch genügte der bloße Name einiger gemeinschaftlichen Freunde, um augenblicklich eine gewisse Intimität zwischen uns herzustellen.

Aus dem Gespräch meines liebenswürdigen Landmannes erfuhr ich bald, daß er nach brillant vollendeter Carriere in der englischen Marine sämtliche Meere mit seiner Yacht befahren habe, bis er durch das herrliche Klima und die vortreffliche Jagd und

Fischerei zu häufigen Besuchen nach diesen Gestaden verlockt, sich endlich auf der Insel Maddalena niedergelassen, wo er als ächtes Specimen eines englischen Originals seit langen Jahren ein einsiedlerisches Leben führt, getheilt zwischen den stillen Freuden der Lectüre und den milden Arbeiten, welche ihm die Bebauung seiner Weingärten und Anpflanzungen auferlegt.

Man sage nicht, daß Einsamkeit schwächt und entnervt, denn einen geistig frischeren und körperlich rüstigeren Greis als Kapitän N., habe ich nie gesehen, und trotz seiner siebzig Jahre könnte seine kernfeste, schlanke Figur, das Feuer, welches aus seinen scharfblickenden Augen strahlt, und die Energie, die sich in seinem ganzen Wesen ausdrückt, den Neid manches unserer jungen Männer erregen.

Doch wer Einsiedler besucht, sei discret: auch der willkommenste Gast greift sündend in das Uhrwerk eines strengeregelten Lebens ein, und sollte das über der Freundlichkeit des Empfang's nicht ganz vergessen. Ueberdies war unser Besuch ein unvorbereiteter, und der Anblick eines Hauses frisch mit dem heutigen Dampfer angekommener Zeitungen und Briefe, die auf dem Tische ausgebreitet lagen, mahnte mich selbst, mitten im freundlichsten und interessantesten Gespräch, daß wir unsern gastlichen Engländer in inhaltsreicher Lectüre gestört hatten. Wir verabschiedeten uns daher und fragten ihn, ob er uns rathe, Mr. und Mrs. C... aufzusuchen.

— „Unbedingt,“ erwiderte Kapitän N., „und wenn Sie kein Bedenken tragen, in meinem sehr klei-

nen Boote nach der Punta della Moneta zu fahren, so steht es zu Ihrer Verfügung. Schneller trägt Sie kein Fahrzeug, und Zeit haben Sie nicht zu verlieren."

Mit diesen Worten führte er uns die Treppe hinunter und von seinem Matrosen Giovanni begleitet, stiegen wir in das hart am Hause bereit liegende Boot.

Es war zu jener schönsten Tageszeit, wo die scheidenden Sonnenstrahlen die Erde nur noch auf eine kurze Stunde mit ihrem Glanze zu vergolden versprechen: je näher der Abschiedsmoment, desto feuriger umglühen sie der Berge höchsten Gipfel, bis sie in einem Purpurmeere verschwimmend, die erblichene Natur dem Schatteureiche überliefern. Nie sah ich eine durchsichtiger Meerestiefe, nie eine klarere Himmelshöhe und weder in Griechenland noch an der Küste Italiens hatte ich mich von weichmilderen Lüften umweht gefühlt.

Doch nicht in einer strotzenden Vegetation, nicht in bebauten Feldern, üppigen Wiesen oder in den herblichen Tinten reicher Waldungen, darf der Fremde den Reiz dieser Gegend suchen. Das Spiel der Natur ist hier ein ernsteres. Wohin die Blicke auch freifen mögen, sie scheitern an riesenhaften phantastisch geformten Granitblöcken, welche, in ungaslicher Schroffheit selbst dem anspruchlosesten Gestrüpp eine karge Nahrung verweigernd, auf den nordischen Fremdling den Eindruck trostloser Debe machen mögen. Aber das Auge des Dichters und der Forscherblick des Geologen wird mit ernster Freude auf diesen majestätischen Massen verweilen, sei es um Spuren der Schönheit, oder Züge aus



den von Gott geschriebenen Annalen der Natur in ihnen zu entdecken.

Wir fuhren, wie in einem Binnenmeere, das südliche Ufer der Maddalena entlang. Zu unserer Rechten hatten wir die Insel San Stefano, während das vor uns liegende Caprera, vor unsern Blicken emporwachsend, im rothigen Dufte der Abendbeleuchtung die Geheimnisse seiner schroffen Schluchten und Risse zu entfalten schien. In einer Stunde erreichten wir die Punta della Moneta, auf deren äußerster Spitze das weiße und in maurischem Style gebaute Haus des Hrn. C. gelegen ist.

Wenige Schritte über ein mit Cacteen und indianischen Feigen bewachsenes, steiles Steingeröll trennten uns von der niedlichen Villa. Giovanni eilte voraus, um uns anzumelden.

Mrs. C. gehört zu jenen eigenthümlichen Erscheinungen, die nur Albion aufzuweisen hat, und die ich bis jetzt in jeder noch so entlegenen Zone angetroffen habe; aber wie dem auch sein mochte, sie bewillkommte uns auf's Freundlichste auf der Schwelle ihrer idyllischen Wohnung, drückte uns ihr Bedauern aus, daß Mr. C. nicht zu Hause sei, und nöthigte uns in ein freundliches Zimmer des Erdgeschosses.

Sie mochte wohl eine Frau von 45 Jahren sein. Ihr Aeußeres war noch wohl erhalten und ihr Benehmen verrieth, daß sie der gebildetsten Klasse angehörte. Seit 25 Jahren bewohnte sie diese Insel, und ich hatte Grund zu vermuthen, daß ein gewaltiges Ereigniß sie in jenem Alter, wo gewöhnlich das Loos

junger Mädchen geschmiebet wird, getroffen und zu solcher freiwilligen Verbannung verurtheilt habe. Oern hätte ich den Schleier gelüftet, der dieses geheimnißvolle Schicksal verhüllte, doch Alles, was ich von Mrs. C. erfahren konnte, war, daß sie ihren Gemahl, sowohl auf seinen Touren zu Pferde als auf seinen Jagden und Fischereien zu begleiten pflegte, und daß sie früher aus Vorliebe für die letzte Liebhaberei zuweilen drei bis vier Tage von Hause entfernt blieb; „denn,“ versetzte sie, als wollte sie meiner Neugier und meinem Erstaunen ein Ende setzen, „by birth and education I am a Lady, by choico a gypsy, and by necessity a farmers wife.“ \*)

Gewiß erregt das Schicksal dieser Frau bei mancher meiner zarten Leserinnen Mitleid. Und dennoch, ihre ganze Erscheinung trug den unzweideutigen Stempel vollkommener Befriedigung, und trotz der beständigen Abwesenheit ihres Mannes, trotz ihrer kinderlosen, ja sogar dienerlosen Einsamkeit, ist das Leben für sie mit eben so bedeutenden Interessen gewürzt, wie das Leben der Großstädterin, die für jede Mühe und Pflichterfüllung sich durch tausend Frivolitäten zu entschädigen strebt. Ihrem kleinen Haus- und Landwesen sich gänzlich widmend, hat sie sich einen eigenen Wirkungskreis zu schaffen gewußt, und so wenig fühlt sie den Druck der Langeweile, daß sie seit vollen siebenzehn

---

\*) „Durch Geburt und Erziehung bin ich eine Dame, aus Liebhaberei eine Bigenerin und aus Nothwendigkeit eines Pächters Frau.“

Zahlen es nicht für nöthig gehalten hat, sich durch einen Besuch des Dertchens Maddalena zu zerstreuen! Ein Kamin, eine wohlversehene Bibliothek und ein Schreibtisch, welcher, von Papieren und Schreibmaterialien überhäuft, in täglichem Gebrauch zu sein schien, verrieth, daß mancher gemüthliche Winterabend hier in stiller und angenehmer Thätigkeit verlebt wurde.

Auf meine Anfrage, ob die kleinen sardinischen Pferde ihren guten Ruf verdienten, versicherte mich Mrs. G., daß ihre vortrefflichen Eigenschaften und Leistungen denselben gänzlich rechtfertigten; auch seien die Preise so erstaunlich billig, daß ein solches Thierchen, fehlerfrei und im besten Alter manchmal mit weniger, aber nie mit mehr als 200 Franken bezahlt werde, während der jährliche Unterhalt desselben — je nach der Art der Fütterung — sich auf 100 bis 150 Franken belaufe. Gerste und Stroh ist ihre ausschließliche Nahrung, und da sie bei dieser Nahrung und sehr geringer Pflege doch großen, oft außerordentlichen Strapazen gewachsen sind, so könnte man sich wohl zu dem Schlusse berechtigt glauben, daß diese Art der Fütterung jeder anderen vorzuziehen sei.

— „Wenn Sie nur an's Fenster treten, so sollen Sie gleich mein Pferdchen kennen lernen,“ sagte Mrs. G. aus der Stube eilend, und ihrer Aufforderung folgend, waren wir bald Zeuge einer wahrhaft idyllischen Scene.

Ein Zuruf ihrer Stimme hatte genügt, um den allerliebsten Grauschimmel aus seinem nahen Stalle zu locken; mit übermüthigem Kopfschütteln,

und doch zutraulich wie ein Hund, folgte er seiner Herrin, die mit einem Sieb versehen, in welchem etwas Gerste sich befand, nicht nur das muthige Auge des Pferdes auf sich zog, sondern auch sämtliche vierfüßigen und besiederten Bewohner des kleinen Landwesens in kurzer Zeit um sich versammelt hatte. Ein Paar wedelnde Hunde, einige Schweine von eigenthümlicher Race, Tauben und Hühner, deren auffallend rothe Kämme die beste Diagnose ihres Befindens ablegten, waren herbeigeeilt, um einige Gerstenkörner aufzufangen. Von weißen und rothen Blüthen strotzende Oleanderbüsche und einige Cacteen und indianische Feigen umschlossen theilweise dieses hübsche Bild, dem die im Aether der scheidenden Sonne ernst emporragenden Bergspitzen Caprera's und Sardinien's den schönsten Hintergrund boten.

---

— „Wie begreife ich die Zufriedenheit der Einsiedler der Punta della Moneta,“ rief ich aus, als unser leichtes Fahrzeug geräuschlos über die stillen Fluthen glitt und die rasch hereinbrechende Nacht, die umliegenden Gestade meinen Blicken verschleiern, die eben gesehene Scene desto lebhafter in meiner Phantasie auftauchen ließ, — „was auch immer ihre Jugendschicksale gewesen sein mögen, ich kann meine Landsmännin um ihr gegenwärtiges Leben nur beneiden.“

— „Zumal am heutigen Abend,“ erwiderte mein wenig lyrisch gestimmter Freund, den das Herannahen unseres Einzuges in die Basso'sche Höhle alpähnlich zu beklemmen schien. „Doch halt Giovanni!“ fuhr er

fort, auf ein naheliegendes Boot deutend, „sind das nicht Fischer, die unser zweifelhaftes Abendessen wenigstens mit einem guten Gerichte versorgen könnten?“ —

Der Einfall des Kapitäns war keineswegs ein schlechter; und wenn die Fischer bis zu jenem Augenblick auch nur drei mäßige Triglie \*) gefangen hatten, so waren sie uns doch eben so willkommen, als ihnen die Muta \*\*), mit welcher wir sie ihnen bezahlten.

Es war bereits Nacht geworden, und als wir La Maddalena erreichten, hatte der fast gerundete Mond schon einen Theil des blauen Raumes durchmessen; seine milden Strahlen leuchteten uns freundlich nach der Vasso'schen Wohnung, der wir in gespannter Erwartung zueilten.

Doch wie unangenehm wurden wir überrascht, als wir gewahrten, daß das erste Gemach noch immer mit Gästen besetzt war, und alle Vorkehrungen, die in dem zweiten getroffen worden waren, sich auf das Hineinrücken eines riesenhaften Tisches beschränkten.

— „Und euer Versprechen?“ fragte der Kapitän in voller Entrüstung. „Ihr wolltet die beiden Stuben zu unserem ausschließlichen Gebrauch einrichten, und sie noch vor unserer Rückkehr reinigen und in wohlnlichen Zustand versetzen?“ —

— „Ach Signor Capitano!“ \*\*\*) versetzte in sin-

\*) Seebarden.

\*\*) Eine genuesische Münze, die etwa 12 Kreuzer werth ist.

\*\*\*) Für die des Italienischen kundigen Leser sei hier bemerkt, daß das Wort „Capitano“ kein Druckfehler ist, sondern dem Insularjargon jener Gegenden angehört, welcher

gendem Tone die älteste der Frauen, deren spindelhagere Figur, in ein Kleidungsstück von braunem Kattun gehüllt, mich an die „tiefe Melancholie“ erinnerte, die Heine bei dem Anblicke dieser Fabrikwaare zu empfinden pflegte, „meine Töchter müssen von Sinnen gewesen sein, als sie Ihnen die zweite Stube versprochen, denn wohl wissen sie, daß ein Ingenieur mit Frau und Kindern sie bewohnt, und daß ich sie Ihnen unmöglich abtreten kann.“

Während der gerechte Zorn des Kapitäns, die Vorwände der ausgescholtenen Töchter und die Protestation der Alten in ohrzerreißenden Disharmonieen sich allmählig bis zum Fortissimo steigerten, war der große Tisch mit insularischer Einfachheit zum Abendessen gedeckt worden.

— „So laßt doch den Pietro Sufini holen, damit er uns ein anderes Unterkommen suche,“ donnerte der Kapitän, indem er sich anschickte ein, allem Anschein nach in Krämpfen verendetes Huhn zu zerlegen, welches in so unförmlicher Gestalt aufgebunden war, daß es trotz seiner verbrannten Haut in convulsivischen Zuckungen auf der gewölbten Schüssel hin und her zu rollen schien.

— „Dieser Urhahn des ganzen Hühnergeschlechtes der Insel wäre das Alpha und das Omega unserer Mahlzeit, wenn wir nicht die paar Fische erstanden

---

deutlich die Spuren der vielen Racen trägt, die hier geherrscht haben. Jetzt stehen jene Inseln natürlich unter dem linguistischen Einflusse Genna's, was eben kein Gewinn ist.

hätten! —“ fuhr er fort, noch immer in heißem Kampfe mit dem zähen Geflügel begriffen. „Wenn ihr sonst nichts habt, so bringt uns wenigstens Brod.“ —

— „Unser Brod ist uns ausgegangen, und zu kaufen ist keins,“ erwiderte das hagere Mütterchen, ein Paar aus Brodteich gebackene harte Kringel auf den Tisch legend, „diese „Canestrelle“ sind alles, was wir haben.“

— „Wie? Im ganzen Orte ist kein Brod zu kaufen?“ fragte ich nicht wenig erstaunt.

— „Nein, Signora, jede Familie backt alle Sonnabend so viel Brod, als sie zu ihrem Gebrauch bedarf. Ist der Vorrath vor dem Ende der Woche erschöpft, so hilft man sich, so gut man kann, mit Kastanien, türkischem Weizen oder einigen Canestrelle, da es Streit und Eifersucht erregen könnte, wenn einer früher backen und früher frisches Brod essen würde als der andere.“

— „Sagte ich Ihnen nicht, daß wir hier einige Tage à la Robinson verleben müßten!“ lachte mein Reisebegleiter laut auf.

Unsere Wirthin hatte einstweilen eine Schüssel gebratener Kastanien und einen Fiasco vorzüglichen Weins auftragen lassen, und wenn die bescheidene Hülsenfrucht dem durch eine reiche Tafel verwöhnten Schiffskapitän nur einen kümmerlichen Ersatz bot, so genügte ein Glas des feurigen Nebensastes, um seinen Unwillen in heiteren Humor zu verwandeln. Die Frauen, welche der Gedanke, solche Kunden wie wir zu verlieren, nicht wenig zu beunruhigen schien, stellten sich mit gekreuzten Armen in Reich' und Glied um den Tisch und ver-

suchten ihr Möglichstes, um uns zu bereben, in der einen Stube uns zu bequemen.

— „Aber ihr verlangt eine Unmöglichkeit,“ versetzte der Kapitän, „diese Dame kann eben so wenig mein Lager als mein Zimmer theilen, Dio non lo vuole è mia Sorella!“

Vor Erstaunen verstummt, hefteten die Frauen ihre Blicke bald auf meinen Freund, bald auf mich, vergebens nach einer Familienähnlichkeit suchend, bis die Matrone, das Schweigen brechend, mit skeptischem Lächeln sagte:

— „Signor Capitano, es ist nicht das erste Mal, daß Sie unsere Insel beehren, und wohl wissen wir, daß Ihr Wort das Wort eines Ehrenmannes ist; aber der Herr Capitano werden verzeihen, wenn ich diese Dame nicht für seine Schwester halten kann.“

— „Nun freilich,“ erwiderte mein Freund, sein Lachen kaum verbergen könnend, „an Alter könnte ich mehr als ihr Vater sein, auch müßt ihr bedenken, daß ich das Leben eines Seemannes geführt, daß ich von frühester Jugend an, stets Wind und Wetter ausgesetzt gewesen bin und keinen Damenteint haben kann, aber eine Familienähnlichkeit werdet ihr in den Zügen doch erkennen?“

Wer weiß, wie lange die guten Frauen dem heiteren Humor meines Reisebegleiters noch als Zielscheibe hätten dienen müssen, wenn das Hereintreten Pietro Sufini's der spaßhaften Unterhaltung nicht ein Ende gemacht hätte. Er brachte uns die erfreuliche Nachricht, daß bei den Schwestern Fazio zwei reinliche Stübchen zu haben seien, und die stehenden Bitten unserer Wir-



thinnen vermochte nicht, uns in unserem raschen Ausbruche aufzuhalten.

Nachdem wir durch reichliche Zahlung für die ihnen verursachte Störung und für das lucullische Abendessen sie in ihren getäuschten Hoffnungen getröstet hatten, ließen wir uns von Pietro Sufini nach der gerühmten Wohnung der Geschwister Fazio führen. Ich muß hier bemerken, daß Signor Sufini einer der Honoratioren des Vertchens ist, an welchen Kapitän D. . . ein Empfehlungsschreiben aus Genua mitgebracht hatte. Gleich beim Landen hatte er ihm dasselbe übergeben, und es erwies sich, wie zu erwarten stand, von großem Nutzen für uns.

— „Ich hätte Sie gleich bei diesen gottesfürchtigen Frauen untergebracht, wäre ich nicht von einem ihrer Kleider falsch berichtet gewesen, daß ihre Stuben schon besetzt seien;“ sagte Sufini, indem er uns auf einer an der Außenseite eines einstöckigen Hauses angebrachten Treppe von wenigen Stufen voraneilte. Bald wich eine in horizontaler Richtung getheilte Thür dem Stoße seiner Hand, und wir befauden uns in einem großen Raume, dessen Decke aus einem Rohrgeflechte bestand, und wo wir von drei Frauen freundlich bewillkommet wurden.

— „Ruhe und Reinlichkeit, wie sie Ihnen bei diesen guten Leuten geboten werden, finden Sie nirgends im ganzen Orte,“ sagte Sufini, indem er mich nach einem, dem großen Raume angrenzenden zellenartigen Gemach führte, wo ein mit schwerem Purpurdamast und schneeweißer Wäsche versehenes Bett, eine

bejahrte Kommode und ein abgenutzter, strohener Bettstuhl mir und meinem kleinen Koffer eben noch Zutritt gestatteten. „Für den Signor Capitano ist drüben eine ähnliche Stube, fuhr Susini mit stolzer Zuversicht fort, und wenn sonst etwas zu Ihrer Bequemlichkeit fehlen sollte, so werden die guten Vazio's es Ihnen gern verschaffen.“

— „Das versteht sich von selbst,“ unterbrach ihn die älteste der Frauen, deren spitz hageres, wachsthähnliches Antlitz geisterhaft aus einem eigenthümlichen Tücherbund herausblickte; „unser Haus ist nur klein, aber unsere Herzen sind groß.“

Das klang allerdings sehr schön und berechtigte zu großen Erwartungen, und da es hohe Zeit zum Theetrinken war, breitete ich meinen kleinen Apparat, der mir auf meinen equestrischen Reisen schon manchen guten Dienst geleistet, auf dem großen Tische des Familiensaales aus, in der Hoffnung, die „großen Herzen“ würden sich durch eine freiwillige Spende kochenden Wassers und einiger unentbehrlicher Geräthschaften bewähren. Aber nein! man ließ mich getroßt die Wein-geistlampe anzünden, und weit entfernt, darin einen heimlichen Vorwurf zu erkennen, ergözten sich die drei „großen Herzen“ mit kindischer Freude an dem seltenen Anblick der blauen, flackernden Flamme und an dem wärmenden Arom des chinesischen Trankes, der jedoch weder Röthe in ihre Wangen, noch feurige Kohlen auf ihre Häupter zu bringen schien.

Wald nach dem Thee zog sich mein Freund in seine Zelle zurück. Das eigenthümliche Geräusch fallen-

der Stiefel und ein bald darauf folgendes Schnarchen zeigte mir, daß er seine früheren Seemannsgewohnheiten noch nicht vergessen habe und mit Gott Morpheus auf freundlichem Fuße stehe. Auch die großherzigen Matronen wünschten mir bald eine gute Nacht, und bis auf zwei Katzen, die durch mein spätes Ausbleiben sichtlich beunruhigt, mich gleich bösen Geistern mit unheimlichen Geberden umschlichen, sah ich mich der stillsten Einsamkeit überlassen, die ich zum Aufzeichnen einiger Notizen zu benutzen gedachte.

Das Bewußtsein, an fremdem Orte und zu nächtlicher Stunde nur von Schlafenden umringt zu sein, erweckt im Menschen oft eigenthümliche Empfindungen: Die Phantasie macht sich mehr geltend als sonst, und von keinem störenden Eindruck gehemmt, streifen die Gedanken in rascherem Fluge über Zeit und Raum hinweg.

Bei der Musterung unseres bescheidenen Obdaches und seiner ärmlichen Einrichtung ließ ich's nicht bewenden, und nachdem ich mich überzeugt, daß das Fazio'sche Etablissement nur aus dem großen Mittelraum, den beiden Zellen und zwei anderen kleinen Gemächern bestand, ließ ich mich von den verlockenden Mondstrahlen, die durch das laubumwachsene Fenster in meine Zelle drangen, verleiten, mich in's Freie zu begeben.

Die Wohnung der Schwestern Fazio liegt außerhalb des Dertchens, an den sanften Abhang der Hügel sich lehrend, die sich hinter denselben erheben. Ich hatte nur wenige Schritte zurückgelegt, als eine offene, im schönsten Silberglanze des Mondes schwimmend

Aussicht sich vor meinen Blicken entfaltete. Es war ein herrlicher Anblick! denn wenn die zauberische Königin der Nacht selbst jede bekannte und alltägliche Gegend mit ihrem ätherischen Lichte zu verschönern pflegt, mit wie viel geheimnißvollerem Reiz vermögen nicht ihre milden Strahlen jedes fremde Gestade zu verherrlichen!

Nächtliche Stille herrschte rings umher: kein Gebell eines wachenden Hundes verrieth die Nähe des bewohnten Dertchens, kein melancholisches Geschrei des Käuzchens mahnte an die vorgerückte Stunde, kein fernes Rauschen eines schäumenden Baches unterbrach das feierliche Schweigen der saust ruhenden Natur, und als sei jede Regung in ihrer Brust erstorben, ließ sie das wache Ohr vergebens nach ihren Athemzügen lauschen. . .

Es war, als habe sich alles Leben in die Gesträuch- und Gräserwelt geflüchtet, denn vom erquickenden Abendthau beneht, schienen die Pflanzen im Aufsenden ihrer starken Arome zu wetteifern, und füllten die Atmosphäre mit fast betäubendem Dufte.

Ich verfolgte den Pfad, — der, wie ich später erfuhr, nach dem verfallenen Fort Guardia Vecchia führt, — bis er sich in einem steilen Steingeröll verlor, und als das Steigen mir zu beschwerlich wurde und ich auch zu befürchten begann die Richtung nach unserem Obdach zu verlieren, ließ ich mich auf einem Granitblock nieder. Ich hatte eine bedeutende Höhe erreicht, doch der Mond schien nicht mehr so klar, und rings umher zogen verdächtige Wolken auf. Eine Mannigfaltigkeit

von großen und kleinen Meeren, von hohen und niedrigeren Bergen, von Inseln, Buchten und Landspitzen dehnte sich vor mir aus, wenn auch verschleiert von aufsteigendem Nebel, der sich allmählig über Alles erstreckte.

Ein Bild von ostianischer Größe, wenn auch nicht von ostianischer Schauerlichkeit lag vor meinen Blicken, denn das Bewußtsein, daß unter mir die friedliche Gemeinde bei offenen Thüren arglos ruhte, und daß ich selbst zu mitternächtlicher Stunde ungefährdet die Uden der fremden Insel durchstreifen konnte, erfüllte mich mit patriarchalischer Gemüthlichkeit, und ließ kein Grauen in mir aufkommen.

Aber der tiefen Meeressteppen gedachte ich, die mich vom Festlande und von Allen, was mir theuer ist, trennten, und ergriffen von der mich umringenden stillnächtlichen Einsamkeit verlor sich meine Phantasie bis in die graue Urzeit der Weltentstehung. Ja, der Anblick dieses verwirrten Archipels, dieser chaotisch durch- und voreinander liegenden Gestade erweckte in mir den Gedanken, daß die in den Schöpfungswehen begriffene Natur hier in ihrem Werke unterbrochen worden sei. O wie gern hätte ich im Buche jener uns so fern gerückten Zeiten blättern, — wie gern hätte ich forschen mögen, ob diese Inselkette nicht einst ihrem Schwestercolosse Sardinien angehört, und die Schicksale jenes Landes getheilt, welches, seitdem es Liberius Gracchus am Capitol besetzte, in Europa's politischen Ereignissen nur eine unbedeutende Nebenrolle spielt, nicht etwa weil, wie ein Schriftsteller meint, „es seine Un-

berühmtheit seiner Unbedeutendheit zu verdanken habe," sondern weil es Sardinien wie vielen Menschen geht, die von der Natur aufs reichste begabt, durch Mangel an begünstigenden Umständen als ein Opfer jener Ungerechtigkeit fallen, welche in jeder Klasse der Gesellschaft und in jeder Lebenssphäre einen unerklärlichen Despotismus ausübt.

Gleich wie der faltenreiche Geschmack die Reize einer geheimnißvollen Siriah zu erhöhen pflegt, so trug der dicke Nebel, der mir die höchsten Spitzen der unbekanntem Schnusa verschleierte, nur dazu bei, meine Gedanken an dieses gewiß belohnende Reiserevier zu fesseln, und wer weiß, wie weit ich ihnen in die schwarzen undurchdringlichen Urwäldungen des Monte Nieddu — auf die schneebedeckten Spitzen des Gennargantu, — oder in die fantastische, an Stalaktiten und Stalogniten reiche Grotte des Marganai gefolgt wäre, — wenn ein entferntes Geräusch mich nicht plötzlich wieder zu mir gebracht hätte.

Ich sah mich um und erblickte eine hohe Mannesgestalt, die vom Berge herabkommend unbefangenen Schrittes auf mich zusteuerte.

— „Salute,“ begrüßte ich nach Landesitte den herannahenden Fremdling, der nur mit einem Stock bewaffnet, dessen er sich als Stütze bediente, mir eher Zutrauen als Furcht einflößte.

Eine milde Greisestimme erwiderte freundlichst meinen Gruß und ermutigte mich das Geleit des Fremden zu benutzen, um den kürzeren Heimweg einzuschlagen.

— „Was mag die Signora zu so spätnächtlicher Stunde hierher geführt haben?“ fragte der Alte, sobald er sich vom Erstaunen erholt hatte, welches meine unverhoffte Gegenwart ihm zu verursachen schien.

— „Nur der Wunsch, die Aussicht auf Eure Insel, die ich auf wenige Tage besuche, beim herrlichen Mondschein zu genießen, hat mich so weit hinaus gelockt,“ versetzte ich, „doch was kann Euch, ehrwürdiger Greis, bei so vorgerücktem Alter veranlaßt haben, die Ruhe des gemüthlichen Familienheerdes gegen die Mühseligkeiten einer nächtlichen Bergtour zu vertauschen?“

— „Ach die Ruhe des gemüthlichen Familienheerdes!“ seufzte mein Begleiter laut auf, als hätte ich die schmerzhafteste Wunde seines trauernden Herzens berührt: „Seht, mia cara Signora,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, sein schneebedecktes Haupt entblößend und mir ein prächtiges Greisenantlitz zeigend, das von einem flüchtig durch die Wolken brechenden Mondstrahl glücklich beleuchtet wurde, — „achtundneunzig Jahre zählt Michele Bieavo, doch nicht die Last seines Alters, das ja oft an diesen Gestaden erreicht wird, sondern Kummer und herbe Verluste haben sein Herz gebrochen!“ . . .

— „Und habt Ihr weder Kinder noch Enkel?“ fragte ich voller Theilnahme, „deren Liebe Euren Schmerz lindert?“ —

— „Alles besah ich, — um von Allem aufs Grausamste beraubt zu werden und in drückender Armuth und kalter Einsamkeit meine Greisentage zu vertrauern! . . Nicht an jenen friedlichen Uferstrand, wo das Dertchen sich jetzt ungefährdet ausdehnt, nein, auf jene höchste

Spitze unserer Insel, die heut zu Tage den Namen der Santa Trinità trägt, und wo alte Spuren unserer ehemaligen Wohnungen noch vorhanden sind, führen mich meine frühesten Erinnerungen zurück. Dort hielt die Furcht vor den Angriffen und räuberischen Streifzügen der Türken und Piraten uns gebannt. Mehr wie ein halbes Jahrhundert ist seitdem verfloßen, und doch wähne ich zuweilen das silberne Glockengeläute unserer Kapelle zu vernehmen, welches damals am frühen Morgen die Bewohner der Insel zur Arbeit rief; denn Jeder mußte sich am Aufbau unseres Forts „della Camicia“ betheiligen, — der einzigen Schußwehr für unser Hab und Gut und für die Ehre unserer Frauen, Töchter und Schwestern. . . Nicht nur wir kräftigen Männer, nein, Weiber, Kinder, Greise und Greisinnen, alle legten Hand an's Werk, — noch glaub' ich die bunte Schaar hinauspilgern zu sehen. — Ja, cara Signora, das war eine Zeit der Aufregung, der Angst und der Sorge. Und dennoch . . . damals hieß Michele Bieavo der glücklichste unter den Bewohnern der Maddalena. Und er war's auch, denn die duftigen Fluren der Insel genügten nicht, um sein zahlreiches Vieh zu weiden, und auf der benachbarten Inselzunge der Varetini grasten seine Kinder viele Monate des Jahres. Ein biederes Weib erfreute ihn und blühende Kinder gediehen um ihn her, bis wir — ach! heilige Jungfrau, sollte ich jenen unheilvollen Tag jemals vergessen können! — — — an einem schönen Frühlingmorgen von der Kirche kommend, wo die Trauung meiner ältesten Tochter vollzogen worden war, und im Begriff



durch einen Spaziergang am Meeresstrande uns zu ergötzen, auf's Unerwartetste von einer räuberischen Piratenschaar in einem Hohlweg überfallen wurden! — Von unseren überlegenen Angreifern gleich besinnungslos zu Boden gestreckt, konnte ich nicht Zeuge der Vollbringung ihres ruchlosen Vorhabens sein, und als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, war ein herzzerreißendes Jammergeschrei beraubter Väter, Satten und Brüder alles, was ich vernahm. Ich bedurfte keiner weiteren Aufschlüsse über das Geschehene: ich sah die Blicke der Unglücklichen auf eine rasch davoneilende Galeere gerichtet, die schwerbeladen mit unserem Gut und Glück davon eilte! . . .

— „Und wurdet Ihr durch jenes schreckliche Ereigniß Eurer ganzen Familie beraubt?“ — fragte ich den Greis, als er, von seinen Erinnerungen scheinbar überwältigt, in seiner Erzählung innehielt.

— „Ich besaß noch zwei Söhne,“ fuhr Zicavo mit einem schweren Seufzer fort, „aber noch hatte die Zeit die Wunde meines herben Verlustes nicht vernarbt, als ich die Nachricht erhielt, daß der ältere mit einer schönen Brigantine, auf welcher er als Seemann diente, an der strügerischen Nordküste Afrika's verunglückt sei! — Und der jüngere — ach! weder den Bitten seines verlassenen Vaters Gehör schenkend, noch durch das traurige Ende seines Bruders gewarnt, ließ er sich nicht von seinem Vorsatz abbringen, sich zum Seemannsstande heranzubilden. Durch die Gegenwart der englischen Flotte, die nicht selten unsere friedlichen Gewässer sich zum Hauptquartier wählte, wurden seine

ehrzeigigen Pläne dermaßen angestachelt und begünstigt, daß er nicht ruhte, bis der brittische Admiral ihn in seinen Dienst aufgenommen hatte. O, wie lebhaft gedenke ich noch jetzt jener grausamen Abschiedsstunde, — als ich den theuren Sohn zum letzten Male an mein bewegtes Herz drückte und er mit freudumstrahltem Antlitz mich mit der Aussicht einer ruhmbekrönten Laufbahn zu vertrösten suchte! — wie lebhaft erinnere ich mich, in ahnungsvoller Trauer das Schwinden der letzten Segel des stolzen Geschwaders beobachtet zu haben, dessen Gegenwart unser kleiner Archipel mit Sicherheit, — dessen Abzug mein väterliches Herz mit Kummer erfüllte!... Ja jener brillante Sieg, den die brittische Seemacht über die spanisch-französische Flotte davon trug, und den England mit dem Verluste seines größten Seehelden einbüßte, beraubte den armen Bicavo seines letzten Sohnes, .... im denkwürdigen Treffen bei Trafalgar fiel mein Pietro!...“

— „Er theilte also das Schicksal unseres großen Nelson?“

— „Ja Signora mia,“ erwiderte der Greis, „so hieß der edle Mann, dessen Heldenthaten die Phantasie meines Pietro so angeregt hatten. Das war aber auch ein Held!... Gleich einem leuchtenden Meteor sahen wir ihn in der Schlacht bei Abukir im Osten aufgehen, und nach siegesgekrönter Laufbahn in glänzender Ruhmesglorie im Treffen bei Trafalgar im Westen untergehen!“ —

— „Habt ihr Nelson vielleicht persönlich gekannt?“

— „Bekannt und geliebt,“ versetzte der alte Zivavo mit einem Tone stolzen Bewußtseins, „denn wer hätte auch nur wenige Worte mit ihm wechseln können, ohne ihn zu lieben und zu verehren. So oft er den Fuß auf diese Ufer setzte, pflegte er einige Augenblicke in unserem Dertchen zu verweilen und sich mit einer Theilnahme, die seiner edlen Natur angeboren schien, nach dem Wohlergehen des Einen und des Andern von uns zu erkundigen; dann liebte er die Höhen der Insel zu ersteigen, wo er im Genuß der schönen, weiten Aussicht sich manches über unsere früheren kriegerischen Zustände von mir erzählen ließ. Als Denkmal seines Wohlwollens besitzt unsere Kirche ein Paar schwere silberne Kandelaber und einen schönen silbernen Kelch und beim Abschiede war sein letztes Wort, daß „wenn er als Sieger aus der bevorstehenden Schlacht gegen die spanisch-französische Flotte heimkehren sollte, er unserem Dertchen ein Geschenk zugebacht hätte, welches an Werth einer reichbeladenen Brigantine gleich kommen würde.“ Doch glaubt mir, Signora, nicht der Verlust jenes versprochenen Gesenktes, sondern den großherzigen Britten durch frühzeitigen Tod auf immer verloren zu haben, und den theuren Sohn nie wieder an meine Brust drücken zu können, — das war was mein verlassenes Herz mit Kummer erfüllte!..“ —

— „Aber zu jener Zeit müßt Ihr in voller Lebensfrische gewesen sein?“ fragte ich den Greis, „habt ihr nicht wieder geheirathet?“ —

— „Freilich,“ erwiderte er, „in meiner zweiten, glücklichen Ehe blühte mir ein schöner Nachsommer,

und bis vor wenigen Jahren war ich ein glücklicher Mann zu nennen; doch jene schreckliche Krankheit, die Guch, vielgereiste Signora, gewiß nicht unbekannt ist, richtete in unserer kleinen Bevölkerung eine furchtbare Verheerung an und raffte auch den letzten meiner Angehörigen dahin!...“

— „Wie, die Cholera hat Maddalena so schwer heimgesucht?“

— „Ob sie es gethan!“ seufzte Zicavo. „Kaum hatte diese Epidemie unter uns zu wüthen begonnen, so flohen unsere beiden Aerzte auf's Schmachvollste. Kranke und Sterbende waren aller Mittel und jedes ärztlichen Beistandes beraubt, und die am Leben Gebliebenen wurden von einer großen Hungernoth bedrängt, denn da nach Ausbruch der Krankheit unsere Obrigkeit keinen Menschen an's Land lassen wollte, näherte sich bald kein Segel mehr unserer Insel und die Wenigen, die der Sichel der Cholera entkamen und nicht fliehen konnten, hätten als Opfer der schrecklichsten Noth fallen müssen, wenn die Regierung nicht endlich mit energischen Maaßregeln eingeschritten wäre...“

Vor einigen Tagen feierten wir das Fest Allerseelen, an welchem wir die Ruhestätten unserer Dahingeschiedenen zu besuchen und mit Blumen zu schmücken pflegen; so eben kehre ich vom Gottesacker heim, wo ich die Stätten meiner Lieben in festlichem Blumenschmuck noch einmal sehen wollte, — von jenem Orte wo ich Alles zu Grabe getragen, und wo in Trauer und Nachdenken versunken, ich manche nächtliche Stunde in Einsamkeit zubringe.“ — — — — —

Also selbst dieses unbedeutende Eiland ist den Wechselln des Schicksals nicht entgangen, und seine scheinbar unhistorischen Gestade sind nicht die Stätten ewigen Friedens und ewiger Stille gewesen. Hier wie anderswo gab es Raubzüge von Piraten, gab es kriegerische Einfälle, Seuchen und Hungersnoth und alle Stürme menschlicher Leidenschaften, alle Leiden menschlicher Herzen. Ja selbst das ferne Echo europäischer Schlachten drang bis zu diesen einsamen Küsten, und die Erinnerung an das freundliche Walten des britischen Seehelden lebt noch heute in den Herzen ihrer Bewohner. Aber diese Annalen sind ungeschrieben. Kein Barde hat sie besungen, keine Feder hat sie aufgezeichnet. Dem Gedächtnisse eines achtundneunzigjährigen Greises anvertraut, der von lyrischer Trauer begeistert, verödete Anhöhen zu nächtlicher Stunde durchstreift, werden sie bald mit ihm in die Kluthen der Lethe sinken! . . .“

So dachte ich bei mir, als ich die Schwelle des Fazio'schen Häuschens betrat, um meine Zelle zu erreichen... Wenn das Nachdenken über meine nächtliche Streiferei und meine Begegnung mit dem alten Zicavo nicht genügt hätte, um jeglichen Schlaf von meinen Augen zu verschrecken, so konnte die eigenthümliche Lage und Nachbarschaft meines Lagers nicht verfehlen, es zu thun. Eine nur etwa acht Fuß hohe, aus Segeltuch bestehende Wand trennte mich von der Schlafstätte der drei Frauen, und ihr gemeinschaftliches Bett, so wie das meinige war gegen dieselbe gelehnt, so daß mir weder die somnambulistischen Monologe der Tochter

noch das kräftige Schnarchen ihrer Mutter, weder der asthmatische Husten und das Stöhnen der alten Matrone noch das Zirpen der Hühnerschaar entgehen konnte. Ja selbst über jede Bewegung meiner Nachbarinnen hätte ich die genaueste Rechenschaft geben können.

Ein Geräusch aber, welches vor allen anderen mich beunruhigte, war dasjenige eines sacht beginnenden Regens, der sich allmählig steigend, unsere beabsichtigte Tour nach der Insel Caprera, wenn nicht gänzlich zu vernichten, so doch sehr zu erschweren drohte. Gespannt horchte ich den bald leiser, bald heftiger herabfallenden Strömen, als ich deutlich Tritte in dem angrenzenden Raume und ein schwankendes Herumsuchen und Tappen vernahm, welches plötzlich von einem lauten Krachen und einem angstvollen Hülfeschrei überdönt wurde.

— „O Himmel! was ist geschehen?“ riefen die drei Frauen einstimmig auf.

— „Was geschehen ist?..“ erwiderte eine männliche Stimme, die ich sogleich als die meines Reisegefährten erkannte, „eilt doch herbei und seht und rettet mich aus meiner verzweifeltsten Lage! Weiß Gott, in welchen verwünschten Abgrund ich hinabsinke!“..

— „Der Capitano ist in den Keller gefallen!“ rief die jüngste der Frauen.

— „Nur zur Hülfe!“ versetzte mein Freund, den sein vortrefflicher Humor nie im Stiche zu lassen pflegte, mit lautem Gelächter; „mein Oberkörper gehört noch — Dank meiner Wohlbelibtheit — den höheren Re-

gionen, doch meine Füße schweben im unerfreulichsten Vacuum!“..

Während dieses kurzen Zwiegesprächs hatten die Frauen Licht gemacht, die nöthigen Gewänder umgeworfen und eilten zum verunglückten Kapitän.

Ich mußte nicht zu jenem „schwachen“ Geschlecht gehören, welches Neugier besonders charakterisiren soll, wenn ich davon hätte abstecken können, mich meiner Zellentür zu nähern, um mit eigenen Augen Aufschluß über das Abenteuer meines Freundes zu erlangen. Trotz aller Theilnahme, welche die kritische Lage des Kapitäns in mir erregte, war es mir unmöglich, das Lachen zu unterdrücken, als ich gewahrte, wie die drei in phantastische Nachteostüme gehüllten Frauen sich bemühten, ihn aus der halbgeöffneten Fallthür, — aus welcher sein Oberkörper hervortragte, — herauszuziehen.

— „Aber um aller Heiligen willen,“ begann mein Freund, nachdem dieses eigenthümliche Manoeuvre glücklich vollbracht war, „lebt ihr hier noch in den Don Quixotischen Zeiten der „Caballeros andantes“, daß ein ehrlicher Mann nicht einmal zu seinem Nachtsacke gelangen kann, ohne daß der Schlund einer verwünschten Falle sich unter ihm öffne? Meiner Seemannsgewohnheit gemäß wollte ich mir vor Tagesanbruch eine Tasse schwarzen Kaffee bereiten, und tappte schon lange nach meinem Gepäck umher, und eben als ich es zu halten glaubte, weicht der trügerische Boden unter meinen Füßen... und ich fiel...“

— „Nur in den Keller,“.. unterbrachen ihn die Frauen.

— „Nun, es ist mir wenigstens nicht schlimmer gegangen, wie dem Heiligen Vater \*) im Kloster Sant Agnese“, sagte mein Freund mit einem gutmüthigen Lächeln; indem er den Reisesack nach seiner Zelle schleppte.

---

\*) Bei einem „Frenzo“, welches im Jahre 1855 dem Papste in dem alten, eine Miglie von Rom entfernten Kloster Sant Agnese gegeben wurde, brach der Boden des Speisesaals zusammen, und Seine Heiligkeit, nebst vielen wohlbeleibten Bürdenträgern der Kirche fielen in das untere Stockwerk, ohne sich jedoch erheblich zu verletzen.

---



## Die Insel Caprera und ihr Cincinnatus.

---

Der Regen hatte nur auf einige Augenblicke nachgelassen, und der tiefgesenkte Himmel war noch dicht bezogen, als wir, versehen mit starkem Fußzeug, Wassermänteln und Schirmen, vor acht Uhr Morgens das Fazio'sche Haus verließen.

— „Bei diesem schlechten Wetter werden Sie den Landweg nach Punta della Moneta nicht passierbar finden,“ begann unser Führer Susini, „und ich habe bereits mit dem Maestro Giulio gesprochen, der im Begriff ist mit seinem Boot nach der Insel Caprera zu fahren, und Sie gern mit sich nehmen wird.“

Der tiefe Koth, der durch die wenigen Regenstunden in den ungepflasterten Straßen des Dertchens entstanden war, rechtfertigte Susini's Behauptung vollkommen, und auf seinen Vorschlag eingehend, ließen wir uns nach der am Ufer gelegenen Wohnung des Maestro Giulio führen.

— „An schönen Baumaterialien scheint's hier nicht zu fehlen,“ bemerkte ich, als meine Blicke auf ein halb vollendetes Häuschen fielen, welches auf dem Flecken, der den prächtigen Granit dazu lieferte, errichtet wurde.

— „Nein, wahrlich nicht,“ versetzte Susni, „viele Inseln dieses Archipels könnten in ihrer ganzen Ausdehnung zu Granitbrüchen benutzt werden. Natürlich giebt's verschiedene Sorten dieses Steines; dieser hier zum Beispiel ist von untergeordneter Qualität, doch haben wir welchen von einer röthlichen Tinte, welcher sehr reich an Feldspath ist und an Schönheit mit dem Granit der berühmtesten ägyptischen Monumente rivalisiren kann. Die Insel del Cavallo, an welcher Sie vorbeigefahren sind, ist bekannt wegen ihrer, zur Zeit der alten Römer ausgehauenen Granitgrotten, in welchen man noch heut zu Tage, wie auch bei Testa in Sardinien, halbvollendete und flüchtig entworfene Säulen sieht. Durch historische Documente ist es bewiesen, daß die Bisaner die Granitsäulen, welche ihre Kirche von San Giovanni zieren, von der Halbinsel Testa bezogen haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die, welche sich im Peristyl des Pantheon zu Rom befinden, ähnlicher Herkunft sind.“

Das Herannahen des Maestro Giulio unterbrach Signor Susni in seinen interessanten Mittheilungen; er winkte uns zu, daß das Boot bereit sei; sein Neffe und seine drei Söhne, begleitet von mehreren Jagdhunden und mit Flinten versehen, hatten sich eingefunden, und mit dem Versprechen uns bei Sonnenuntergang an der Punta della Moneta zu erwarten, wünschte uns Susni eine angenehme Fahrt.

— „Was mag das für ein Boot sein, welches man in weiter Ferne herumlaviren sieht?“ fragte mein

Freund, nachdem wir eine kleine halbe Stunde die Küste entlang gerudert waren.

— „So viel ich unterscheiden kann, ist's das Canot des Generals,“ erwiderte Maestro Giulio.

— „Sehr wahrscheinlich,“ versetzte der Kapitän, „er versprach, uns um neun Uhr an der Punta della Moneta abholen zu lassen, und in seiner gewohnten Güte thut er's gewiß selber.“ —

Doch eine beträchtliche Entfernung trennte uns noch von dem weißen Segel, welches die Aufmerksamkeit meines Reisebegleiters auf sich gezogen hatte, und mir blieb Zeit und Muße genug, die capriziösen Formen der naheliegenden Granitblöcke und entfernten Bergspitzen zu betrachten.

An der sardischen Küste, dem Dertchen Maddalena schräg gegenüber, fiel mir einer dieser merkwürdig geformten granitischen Felsen besonders auf. Nach ihm wird das „Capo dell'orso“ genannt. Er ruht auf einer Felsmasse von gleicher Beschaffenheit und hat die unverkennliche Gestalt eines auf seinen Hinterfüßen stehenden Bären.

Wenn man bedenkt, daß das „Capo dell'orso“ schon in der „Geographia“ des Ptolemäus erwähnt wird, so muß man schließen, daß dieser Fels seine Form seit den letzten zweitausend Jahren nicht verändert hat; und vorausgesetzt, daß der Verwitterungsproceß, der ihm dieselbe gegeben, einzig und allein den gewöhnlichen, atmosphärischen Agentien zuzuschreiben sei, so muß es einer unglaublich langen Zeit bedurft haben, um ihn so zu gestalten.

Ueberhaupt muß der Ursprung der phantastisch geformten Granitblöcke dieses Archipels in eine sehr fern entrückte Epoche versetzt werden, zu deren Berechnung uns alle sicheren Data fehlen, wenn auch der sardinische Granit, nach der Aussprache des ersten Geologen unserer Zeit, nicht im wahren Sinne des Wortes als primitiver Fels zu betrachten ist.

Während der Anblick einer mir so fremdartigen Natur mich zu solchen Betrachtungen verleitete, war das in der Ferne erblickte Boot uns nahe genug gekommen, um als das Boot des Generals erkannt zu werden. Bald konnten wir ihm einen Gruß zuwinken, denn er saß — wie mein Freund es vermuthet hatte — selbst am Steuerruder.

— „Ich meine, wir thäten besser, mit Maestro Giulio nach Caprera zu fahren,“ sagte Kapitän D..., „der Wind hat sich erhoben, und hier auf offenem Meere von einem schaukelnden Boote ins andere zu steigen, wird nicht angenehm sein.“

— „Doch keineswegs so arg, daß wir die Zuvorkommenheit des Generals unbenutzt lassen sollten,“ unterbrach ich meinen Freund, unseren Leuten zuwinkend, sie sollten an die Seite des heranuahenden Fahrzeuges rudern.

Bald hatten wir Maestro Giulio's kümmerliches Boot gegen das schmucke Canot des Generals vertauscht, und als ich ihm mein Bedauern ausdrückte, daß wir ihm ein so großes Zeitopfer verursacht hätten, entgegnete er mir auf's Liebenswürdige:

— „Bei mir schafft heute bloß ein Arbeiter weniger,

und Ihr Besuch ist die angenehme Veranlassung dazu, denn sehen Sie," fuhr er fort, mir seine von rauher Arbeit angegriffenen Hände zeigend, „ob ein Paar Ruhetage dem Armen nicht nöthig sind?" —

Bald lief das schnell segelnde Canot in eine kleine, von der Natur zum Hafen gebildete Bucht ein; — wenige Schritte über ein Steingeröll — und wir betraten den kurzberasteten, duftigen Boden der Insel Caprera. . . Doch wie wenig glich sie der benachbarten Maddalena! Weder malerische Fischerboote noch Barken belebten ihre Rhythe, — kein freundliches Dertchen erstreckt sich ihre Ufer entlang, — keine zerfallenen Forts krönen ihre Anhöhen, sondern zu einer kühnen Bergkette sich aufstürmend, entfalten sich ihre schroffen Granitmassen amphitheatralisch vor dem staunenden Ankömmling. Alles, was ihn hier umgiebt, ist ernst und groß, als habe die Natur dem Cincinnatus unserer Tage ein geeignetes Nitiro schaffen wollen.

Lentisken, Myrthen und Erikaftauden, nebst einer Unzahl duftausstreichender Pflanzen, — hier und da von capriziöses geformten Granitblöcken unterbrochen, — bedeckten den bald sanfter, bald schroffer hinansteigenden Weidengrund, der sich vom Meeresufer bis zum Hause des Generals erstreckt. Nach einem etwa halbstündigen Gang erreichten wir eine Einzäunung, welche das an die Wohnung grenzende Parterre umschließt, und wo mehrere treuherzige Jagdhunde ihrem Herrn mit stürmischen Freudenbezeugungen entgegenkamen.

— „Das sind wohl die Trümmer Ihrer ersten

Wohnung?" fragte ich den General, auf ein zusammengefallenes Bretterhäuschen deutend.

— „Meiner zweiten,“ antwortete er, „mein erstes Obdach bestand aus einem einfachen Zelte, doch, wenn Sie erlauben, führe ich Sie in meine jetzige, aus festem Granit gebaute Wohnung; sie besteht, wie Sie sehen, nur aus einem Stockwerk und hat nach südamerikanischem Styl ein flaches, mit einer Kuppel gekröntes Dach.“

Das stattliche Aeußere dieses Hauses machte in der That einen angenehmen Eindruck auf mich, und barg, wie ich mich bald überzeugte, nicht weniger, als was es versprach, — ein Lob, das nicht allen Facaden ertheilt werden kann. Alles hatte große und schöne Dimensionen, und verrieth, daß der Erbauer mehr auf Lüftung und Kühlung als auf andere architectonische Requisite bedacht gewesen sei.

In der Stube eines der beiden Freunde, die seit mehreren Monaten die rurale Einsamkeit Garibaldi's auf Caprera theilen, zog eine kleine, von verschiedenen Bannern und Fahnen unzierte Sammlung ausländischer Waffen meine Aufmerksamkeit auf sich; doch als ich den General bat, mir die nöthigen Erklärungen darüber zu geben, wußte er sich plötzlich unter einem Vorwande zu entfernen, um — wie ich später erfuhr, nicht der Cicerone seiner eigenen Kriegstrophäen zu sein. Denn es waren die Denkzeichen seiner Waffenthaten, die an die glänzendsten Episoden seiner heldenmüthigen Laufbahn erinnerten.

Unter denselben befand sich das Banner, mit wel-

Gen Montevideo seinen tapfern Vertheidiger nach dem Treffen von „Sant Antonio“ beschenkte.

Es war an jenem denkwürdigen 8. Februar des Jahres 1846, daß Garibaldi an der Spitze von 200 Italienern sich von 1200 Mann von Rosa's Truppen, welche der General Servando Gomez befehligte, — umzingelt sah. Doch anstatt sich mit einer defensiven Stellung zu begnügen, was in ähnlicher Bedrängniß auch dem tapfersten Anführer nicht zur Schande gereicht hätte, griff er mit seinen 200 Legionären den überlegenen Feind an, und nach einem fünfständigen, blutigen Gefechte mußte Gomez mit aufgelderter Infanterie und demoralisirter Kavallerie dem Sieger das Schlachtfeld räumen.

Beim Anblick dieser Fahne fiel mir Dumas' „Montevideo ou la nouvelle Troie“ ein, in welchem der Autor dem wackeren Vertheidiger Montevideo's so volle Gerechtigkeit widerfahren läßt und seine Eigenschaften als Krieger und als Mensch in so begeisterten Ausdrücken schildert. Die in dem Werkchen angegebenen Thatfachen sind, wie Garibaldi selber eingesteht, correct, doch scheint das ihm gespendete Lob dem schlichten und bescheidenen Helden so übertrieben, daß er es bisher verschmäht hat, seinem Autor dafür zu danken.

Nachdem wir die Kunde des Hauses gemacht hatten, nöthigte uns der General in sein eigenes Zimmer, um am lebernden Kaminfeuer Erfrischungen zu nehmen; doch hatten wir keine Zeit zu verlieren, das

Wetter schien drohend, und ich schlug vor, die Bestätigung seiner Bestzung nicht länger aufzuschieben.

— „Nur meine Teresa will ich Ihnen vorstellen, und dann gehen' wir,“ erwiderte unser freundlicher Wirth aus der Stube eilend, mir somit Muße schenkend, seine kleine Bibliothek zu besichtigen.

Jede selbst gemachte Bücherammlung kann als Charakterspiegel ihres Besitzers betrachtet werden, denn Bücher sind nicht zudringlich wie Menschen und folgen nur dem, der sie sucht und würdigt. Lauter ernste, gebiegene Bücher lagen hier vor mir, — ernst und gebiegen wie ihr Eigenthümer, dem sie nach Caprera's Odem Gestade gefolgt, um seine Erholungsstunden zu kürzen.

Neben den bedeutendsten Werken, die England über die Nantik und Tactik geliefert hat; sah ich die Namen eines Shakespeare, Byron und Young; neben älteren naturwissenschaftlichen Schriften den Kosmos des deutschen Denkers; neben der Ethik Plutarchs die Reden eines Bossuet und die in liebenswürdigste Form gehüllte Moral eines Lafontaine. —

Doch bald zog die junge Teresa meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und mit nicht geringem Interesse begrüßte ich das prächtige Mädchen, in dessen klassischen Gesichtszügen ich deutlich ihren Vater erkennen konnte, während ihr kräftiger Körperbau und die feste Gewandtheit ihrer Bewegungen den brasilianischen Typus ihrer Mutter verricht. Nie sah ich einen dunklen, sonnerverbrannten Teint, der blonden Haaren so wenig Abbruch that, — oder war es der schöne



Schmelz ihres tiefblauen Augenpaares oder etwa der wechselnde Ausdruck der Befangenheit einer aufblühenden Jungfrau und des Muthwillens eines dreizehnjährigen Naturkindeß, der Teresens Anlich einen so gewaltigen Reiz verlieh? Unserem Besuche zu Ehren hatte das liebe Kind sich der Götze einer ungewöhnlichen Toilette unterworfen; doch wie gern hätte ich sie von derselben befreit, — die zarte Biqué-Sacke und das dünne Mouffelinekleidchen gegen ihre derbere Attagstracht vertauscht und die Fionda\*) — in deren Handhabung sie so geschickt ist, — um ihre Taille gelegt! — —

Endlich brachen wir auf, um die ziemlich umfangreiche Besitzung des Generals zu besichtigen, — ein Unternehmen von einigen Stunden, das uns jedoch für unsere Mühe reichlich belohnte; denn der Anblick dieses frischauseimenden Landwesens und die sinnreichen Erklärungen unseres gefälligen Cicerones waren im höchsten Grade belehrend und interessant.

Im Mai 1855 setzte Garibaldi zum ersten Male den Fuß auf Caprera. Er fand eine unbewohnte Granitmasse, nur hier und da von einer dünnen Erdschichte bedeckt; diese Erdschichte ist aber an vielen

---

\*) Diese Hirteneschleuder, die noch heut zu Tage von den Bewohnern Sardinienß gebraucht wird, scheint ein sehr altes Spielzeug zu sein, und ist jedenfalls vorclassischen Ursprunges, denn die alttestamentische Beschreibung der von David im Kampfe gegen Goliath gebrauchten Schleuder stimmt vollkommen mit der sardinischen „Fionda“ überein.

Stellen so sehr mit Steinen überschüttet, daß sie kaum genügt, um einigen beerentragenden Stauden und aromatischen Pflanzen karge Nahrung zu geben. Jetzt, — noch vor dem Verlauf von zwei und einem halben Jahre, — erblicken wir hier ein stattliches Wohnhaus, und daneben, von einer zwei Miglien langen Mauer \*) eingeschlossen, ein weites, urbargemachtes Areal, auf welchem außer einer Mannigfaltigkeit von Gemüsen auch Anpflanzungen von Cypressen, von Mandel-, Apfel-, Birn- und Kastanienbäumen, ja sogar das empfindliche Zuckerrohr und die zarte Weinrebe üppig gedeihen. Zweckmäßig über dieses Areal vertheilt ist eine Anzahl von Brunnen, deren reiches und klares Wasser die verderblichen Folgen der Sonnendürre abwehrt, und mehrere Kohlenbrennereien, welche in voller Thätigkeit sind, die dem Boden entrissenen Wurzeln zu verarbeiten, zengen nicht minder von dem umsch-

---

\*) Diese Art von Mauer „muro a secco“ genannt, weil sie ohne Cement gebaut wird, ist dieselbe, wie ich sie in Toscana und in anderen Theilen Italiens gesehen habe, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf dem Festlande aus gewöhnlichen Steinen, auf diesen Inseln aber aus schönem Granit besteht. Wenn den Arbeitern das Material an Ort und Stelle geliefert wird, so empfangen sie für eine Strecke von 10 Palmen (2½ Metres) eine Zahlung von 3—4 Franken. Garibaldi sagte mir, er habe bei der Errichtung eines Theiles seiner Mauer selbst Hand an's Werk gelegt, doch sei sie kein genügendes Bollwerk, um die Anpflanzungen gegen die Einfälle seiner Biegen zu schützen, und der Schaden, den sie anrichteten, sei so beträchtlich, daß er sich leider gezwungen sehen würde, seine Heerde abzu schaffen.

tigen und ökonomischen Walten des Eigenthümers, der in keiner Beziehung das sprichwörtliche Unglück agrikultorischer Anfänger zu theilen scheint. Jener frischgepflügte Acker, wo noch vor Kurzem tief wucherndes Gestrüpp und lose Steine die Herrschaft hielten, verspricht er nicht eine reichliche Kornernbte? Und jenes bald laute, bald halb unterdrückte Hundegebell, — jene langverhallenden Flintenschüsse, — verrathen sie nicht, daß die Drosseln an den beerenreichen Lentiskenstauben !Caprera's sich nicht mehr ungeschädet ergötzen dürfen? — — — — —

Hatte das Durchwandern und Besichtigen dieser viel versprechenden jungen Besitzung uns großen Genuß gewährt, so bot die um den traulichen Mittagstisch geführte Unterhaltung keinen geringeren.

Es wurde italienisch gesprochen, doch bediente sich der General zuweilen der französischen Sprache, und zwar mit einer Meisterschaft, wie ich sie aus dem Munde eines Italieners noch nie vernommen hatte. Begabt mit einer schönen, wohlklingenden Stimme, in welcher, — als sei sie die Aussprache seines Charakters, — Kraft und Milde verschmolzen sind, — und jede seiner Aeußerungen, wenn nicht mit attischem Salz, so doch mit den edleren Essenzen des Wissens und der Begeisterung würzend, entwickelte er bei diesem anspruchslosen Tischgespräche eine Beredsamkeit, welche man nur selten bei den „Männern der That“ anzutreffen gewohnt ist.

Als ich vor einigen Jahren „Hoffmeters Tagebuch aus Italien“ las, welches eine treffliche Schilderung der Ereignisse von 1849 enthält, und durch viele Züge aus dem Leben Garibaldi's mir besonders angenehm und interessant wurde, ahnte ich nicht, daß es mir so bald vergönnt sein würde, den wackeren Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und an dem gastlichen Familientische von Montevideo's und Roms Vertheidiger zu sitzen.

Es war natürlich, daß die Unterhaltung auch auf die Besprechung der früheren Ereignisse seines bewegten Lebens führte, und es wäre schwer gewesen, die Erwähnung seiner verstorbenen Gattin, die eine so heroische Rolle in demselben spielte, auf die Dauer zu umgehen.

Vertraut, wie ich war, mit den betrübenden Umständen, welche den frühzeitigen Tod seiner tapfern Gefährtin begleiteten, und die leider als Veranlassung desselben zu betrachten sind \*), hätte ich es dennoch kaum gewagt, ihren Namen zu erwähnen, wenn nicht Garibaldi mir zuvorgekommen wäre. Es schien ihn zu rühren, daß alle Gelegenheiten, bei welchen die brasilianische Amazone ihren Muth und ihre Geistesgegen-

---

\*) In der Stunde der Gefahr und der Entbehrung stets unzertrennlich ihrem Gemahle folgend, machte Anita Garibaldi im Jahre 1849 den römischen Feldzug mit, und unterlag in vorgerückter Schwangerschaft den schweren Strapazen, denen sie während des darauf folgenden Rückzuges ausgesetzt war. Unweit Ravenna liegen die Gebeine der Amerikanischen Heldin.

wart besonders entwickelt hatte, so frisch in meinem Andenken lebten, und mit derselben Begeisterung, die auf seinem Antlitz leuchtete, so oft von seinem theuren Vaterlande die Rede war, sprach er, — wenn auch mit thränenbefeuchtetem Auge und bewegter Stimme, — von der Heldin der Treffen bei Umbituba, Morso da Barra, Caquari und Lages! —

Aber nicht nur ihre heroischen Eigenschaften, sondern auch die weiblichen Tugenden seiner unvergeßlichen Anita, hob er mit stolzer Anerkennung hervor: Ihre Aufopferung als Gattin und Mutter, ihre Herzensgüte und Keuschheit wußte er nicht genug zu rühmen, seine Tochter dabei liebevoll mahnend, dem Beispiele solches schönen Vorbildes zu folgen.

Im Jahre 1849 war ich Zeuge der Begeisterung, die Garibaldi erregte, als er nach der ewigen Stadt geeilt war, um sie vor schmachvollem Joche zu erretten. Hatten schon damals jene enthusiastischen Ausbrüche, jene donnernden „Evviva's“ ein Echo in meinem Herzen gefunden, so war die Verehrung, die ich dem Freiheitshelden jetzt schenken mußte, eine noch größere und aufrichtigere. Freilich, kein eleganter amerikanischer Mantel bedeckt seine Schultern, — keine Straußfeder flattert stolz von seinem Hute herab, — kein malerisch gekleideter Mohr folgt seinem Rosse, — keine Schaar treu ergebener Anhänger gehorcht seinen Winken. . . . In schlichter, bescheidener Civiltracht, beglückt durch die Gegenwart zweier treubewährter Freunde, weilt er an dem Felsenstrande; die bebauung eines wüsten Arealis ist der Gegenstand seiner Thätigkeit, — die Erziehung

zweier theurer Kinder seine Erholung geworden, — doch ist es weder verzagende Hoffnungslosigkeit noch kleinliche Erbitterung, die ihn in freiwilliger Verbannung und scheinbarer Vergessenheit hält. Noch blühen ihm die schönsten Lebensjahre, und dieselbe Vaterlandsliebe, derselbe Heldemuth erfüllen seine Brust. Aber grade weil die reinsten Absichten ihn befeelen, die edelsten Zwecke ihm vorschweben, zieht er es vor, lieber in selbstverleugnender Zurückgezogenheit zu verharren, als, falschen Aposteln gleich, seine Fähigkeiten der Befriedigung eitler Ruhmgier und unersättlicher Eigenliebe zu widmen.

Als wir nach Tisch aus dem Hause traten, war das Wetter in heftigem Kampfe begriffen. Es hatte sich ein frischwehender Wind erhoben, welcher, die schweren Wolken bald zertheilend, bald rastlos vor sich her treibend, ab und zu der scheidenden Sonne gestattete, den Reiz des ernstesten Naturbildes durch einen capriziöses durchbrechenden Strahl zu erhöhen. Friedlich grasende Pferdchen und beschaulich philosophirende Esel belebten die gründustigen Matten, während an den jähen Abhängen der nahen und fernen Granitfelsen die schönen Umrisse malerisch gruppirter Ziegen sich gegen die Luft abzeichneten, die, als warteten sie nur durch das Daguerreotyp verewigt zu werden, unbeweglich wie der graue Fels, dem sie anzugehören schienen, stehen blieben, bis die aus Teresa's Fionda geschleuderten Steine, rasch durch die Luft pfeifend, ihnen die Lösung zu den muthwilligsten Wochsprüngen gaben.

In der Hoffnung, eine Uebersicht der Insel zu ge-

winnen, unternahm ich es, mit den beiden Freunden Garibaldi's den Tejalone, Caprera's höchste Spitze, zu besteigen; doch als wir mehr als eine Stunde geklettert waren und das wuchernde Gestrüpp immer undurchdringlicher, die Granitblöcke immer unüberwindlicher wurden, — als ich merkte, daß die felsige Spitze, die mir so nah und erreichbar erschienen war, sich immer höher und höher vor mir zu erheben schien: mußte ich meinen Plan aufgeben, und durch meine Begleiter an die vorgerückte Tagesstunde gemahnt, den Heimweg einschlagen.

Es wäre Zufall gewesen, wenn wir in diesem wüsten Labyrinth auf dem Rückwege dieselbe Richtung verfolgt hätten, in welcher wir gekommen waren. Spaziergänger und Touristen, die einen gewissen Entdeckungstrieb in sich fühlen, halten es oft für ihre Pflicht, bei der Rückkehr von ihren Streifereien einen neuen Weg einzuschlagen, und wenn ich auch meinerseits mir keine solche professionelle Regel vorgeschrieben hatte, so konnte es mir ungeachtet meiner Müdigkeit nur lieb sein, bei dieser Gelegenheit auch den entlegeneren Theil der Insel kennen zu lernen.

Ob schon Caprera eine Länge von fünf Miglien und einen Umkreis von fünfzehn Miglien hat, und sicherlich noch an vielen Stellen urbar gemacht werden könnte, so zählt es bis jetzt doch nur sechs Grundeigenthümer: den General, Mr. C. . . und vier Hirten. Ersterer ist der einzige, welcher eine Wohnung besitzt, indem Mr. C. . . sich erst eine zu errichten gedenkt, und die Hirten sich mit einer Art natürlicher Höhle begnü-

gen, an welcher uns unser unfreiwilliger Umweg vorbeiführte.

Wir fanden Maestro Giulio und seine Söhne, die so eben von der Jagd heimgekehrt waren, vor der Thür dieser primitiven Wohnung stehend, in traulichem Gespräch mit den Hirten und einigen anderen Jägern begriffen.

— „Habt ihr viel erlegt?“ begrüßten meine Begleiter den Maestro Giulio.

— „Nur zwei Eber,“ antwortete dieser, „das schlechte Wetter machte die Hunde unlustig und benahm ihnen die Spürung.“

— „Und wem gehören die Eber?“ fragte Signor Sp. .

— „Dem Herrn C. . .“ versetzten die Jäger.

— „Wie?“ fragte ich Sr. Sp. ., „gehört das Wild hier besonderen Eigenthümern?“

— „Auf dieser Insel, wie auch in verschiedenen Theilen Sardinien's und Corsica's,“ erwiederte er mir, „sind die Eber, welche gejagt werden, nichts als eine verwilderte Generation ursprünglich zahmer Hauschweine, die von ihren Eigenthümern, besonders gezeichnet, der Verwilderung überlassen wurden. Sobald nun der Eigenthümer merkt, daß ein solches Thier geworfen hat, sucht er sich der Mutter zu bemächtigen, um ihre Jungen ebenfalls mit seinem Zeichen zu versehen und sein Recht darauf geltend zu machen.“

Durch ähnliche originelle und mir nicht minder neue Mittheilungen, verkürzte Sr. Sp. . den beschwer-



lichen Weg, der uns noch von Garibaldi's Wohnung trennte.

Doch gemahnt durch die bereits eingetretene Abenddämmerung, und den stets heftiger werdenden Wind, durften wir nicht länger weilen, und baten den General, uns zu der Rückkehr nach der Maddalena zu verhelfen. Bald hatten wir das Ufer erreicht, wo wir von ihm, seinem Sohne und dem Sr. Sp. . begleitet, in das Canot stiegen.

Konnte dieses aber derselbe Archipel sein, über welchen wir vor wenigen Stunden so friedlich hergegleitet waren?... Kaum war unser leichtes Fahrzeug von Caprera's felsigem Strande abgestoßen, als es die Beute eines hochwogenden Meeres und heftiger Windstöße wurde. Aus allen Buchten und Schluchten wehte Neolus mit dämonischer Gewalt, und das bald rechts bald links schrägliegende Canot gleich einem Pfeile mitten durch die gischtumschäumte Klippengruppe schnellend. Nicht rasch genug konnte der geschickte Menotti den Befehlen seines Vaters gehorchen, nicht rasch genug der Vater selber die Spitze des leichten Mastbaumes erklimmen, während Hr. Sp. . und mein Reisegefährte sich's nicht minder sauer werden ließen, das bei der vorhergegangenen langen Windstille zu solchem Kampfe nicht vorbereitete Takelwerk zu lösen und zu befestigen. Obschon in solcher Gesellschaft mir jede Angst fern blieb, so war es mir doch nicht unlieb, nach dreiviertelstündigem Laviren an der Punta della Moneta den Fuß auf festes Land zu setzen.

Mrs. C. . . , die vom Lande aus Zeuge unsererer  
Mela a, 101 Tag. 18

ungestümen Ueberfahrt gewesen war, bewillkommte uns aufs Freundlichste in ihrer Villa, und eine Flasche elfjährigen Weines von ihrem eigenen Gewächs war keine zu verschmähende Stärkung für den uns bevorstehenden nächtlichen Heimweg.

Aber wie wäre es uns ohne die Leitung des gesälligen Sr. Cusini ergangen, und wie hätte ich ohne den kräftigstützenden Arm des guten Kapitäns gegen Wind und Wetter angehen können?

Es war eine sternlose, — wie der große Sänger der Hölle zu sagen pflegt, eine „arme“ Nacht, und bald von heftigen Regenschauern umpeitscht, bald von stärker sich erhebenden Windstößen betäubt mußten wir ein pfadloses, mit Steinen und Gestrüpp bedecktes Terrain durchwandern. Kaum hatten wir die Hälfte des Weges zurückgelegt, als wir Fußtritte vernahmten, und nicht gering war mein Erstaunen, als ich mich von dem entgegenkommenden Fremden bei meinem Namen und in englischer Sprache angeredet hörte.

Wer konnte es anders als Hr. C... sein, der, sein Pferdchen am Zügel führend, nach seiner Villa heimkehrte; doch so gern ich mich mit dem excentrischen Bewohner der Punta della Moneta länger unterhalten hätte, so gestatteten uns die stürmisch nächtlichen Umstände nur einen kurzen Wortaustausch und den englischen Händedruck.

Erschöpft, durchweht und durchnäßt erreichten wir nach einem wohl zweistündigen Gang unser bescheidenes Obdach; doch bald vergaß ich die Unbilden jener nächtlichen Tour, denn noch bevor ich Zeit gehabt, mich

von meinen nassen Kleidungsstücken zu befreien, wurde mir der Besuch des Kapitän R.. angemeldet. Und wie sollte die Unterhaltung dieses geist- und phantastereichen Mannes mir nicht willkommen gewesen sein? War er doch durch die gemeinsame Bekanntschaft manches theuren Freundes, — durch seinen Kunstsin und seine Sympathieen für Italien mir schon lieb geworden, und die intimen Beziehungen, in welchen er zu Byron und Shelley gestanden, hatten sein Gedächtniß mit den denkwürdigsten Erinnerungen ausgestattet, durch die er mir doppelt angenehm wurde.

Nachdem der vielgereiste Engländer mir manches Interessante über die Liebe des Dichters von „Gilde Harold“ zur schönen Guiccioli, — über seine Begeisterung für die italienische Freiheitsache, — über seine Freigebigkeit gegen die Napolitanische Regierung und sein edelmüthiges Verfahren gegen die Mitverschworenen der Romagna — über die ihm zu Ravenna gezollte abgöttische Verehrung und über die tiefe Schwermuth, die ihn beim Verlust seiner Tochter Allegra überfiel, mitgetheilt hatte, kamen wir auf Shelley zu sprechen, aus dessen Leben er ebenfalls manches Hörenswerthe zu erzählen wußte. Sichtlich bewegt und mit besonderer Lebhaftigkeit schilderte er die Umstände, welche den tragischen Tod des Autors der „Cenci“ begleiteten.

„Am Vorabende jenes traurigen Ereignisses,“ erzählte Kapitän R.. „hatte Shelley mit mir an einer Fête Theil genommen, die auf einem vor Livorno liegenden englischen Kriegsschiffe ihm und Byron zu Ehren

veranstaltet worden war. Nach dem Ende derselben, und nur von einem Freunde Namens Williams begleitet, begab er sich in einem offenen Segelboot\*) nach Livorno\*\*).

„Nur allzubald erreichte uns die Trauerbotschaft von dem Verunglückten unserer beiden Landsleute!.. Ich begab mich sogleich, von einigen Freunden begleitet, nach Viareggio\*\*\*), wo die Verunglückten an's Land gespült worden waren, — doch nur um ihnen den letzten Freundschaftsdienst zu erweisen. Die damals noch schrofferen Vorurtheile der Italiener gegen die protestantische Religion gestatteten uns nicht, den Schiffbrüchigen ein Begräbniß zu Theil werden zu lassen, und es blieb uns nichts übrig, als eine Leichenverbrennung zu veranstalten.“

---

\*) Es heißt allgemein, daß Shelley in einem Sturme verunglückt sei; doch versicherte mir Kapitän R., daß in jener unheilvollen Julinacht vollkommene Meeresstille geherrscht habe, und daß das Segelboot entweder an einen scharfen Felsen angelausen, — oder, was noch wahrscheinlicher ist — von einem größeren Fahrzeug überfahren, und ohne umzuschlagen gleich auf den Meeresgrund gesunken sei; denn als es später heraufgezogen wurde, fand er ein Päckchen Silberzeug, welches beim Feste benutzt worden war, auf demselben Flecke der Bank liegen, wo er es selbst, als er sich von seinen Freunden verabschiedet, hingelegt hatte.

\*\*) Dieses Dertchen, in dessen Nähe Shelley eine Villa besaß, liegt am östlichen Ufer des Golfes von Spezia.

\*\*\*) Dieses im Sommer ziemlich besuchte Seebad liegt ungefähr 28 Miglien von Livorno entfernt.

„Nie werd' ich den Anblick jener erhabenen und schönen Feier vergessen können,“ fuhr Kapitän R. mit sichtlich bewegter Stimme fort; es vermochten die seitdem verfloffenen fünf und dreißig Jahre die Erinnerung an jenes Ereigniß nicht im Mindesten in ihm zu schwächen.

„Eine Stelle am Meeresstrande, auf welcher sich ein großes Kreuz befand, wurde zur Vollziehung der Ceremonie gewählt... Vor uns erstreckte sich das Meer mit seinen schönen Inseln, — hinter uns erhob sich die majestätische Bergkette der Apenninen, — während zu beiden Seiten ein unabsehbares Dickicht von Buschwerk sich ausdehnte, welches vom Seewind in phantastische Formen gezwängt worden war. Es herrschte eine vollkommene Meeresstille; kosend beplätscherten die durchsichtigen Fluthen den gelben Ufersand, der mit dem tiefblauen Himmel in aller Pracht orientalischer Farbeffecte contrastirte. Schroffgeformte Marmorberge zeichneten sich in eisiger Kälte gegen den klaren Aether ab, während die Flammen, welche die Ueberreste der dahingegangenen Freunde verschlangen, das naheste Kreuz erreichten, und es umleuchtend in der Form des christlichen Glaubenssymbols gen Himmel ragten. Es gelang uns, das Herz des Dichters dem verzehrenden Elemente zu entreißen, und dieses Herz nebst der Asche des Verstorbenen wurde später auf dem protestantischen Gottesacker zu Rom bestattet. So verlor England eins seiner vielversprechendsten Talente! Wenn es auch schwer wäre, Shelley von mancher jugendlichen Verirrung frei zu sprechen, so sehen wir doch in dem glück-

lichen häuslichen Kreise, den er später umfich versammelt sah, wie seine Bitterkeit gegen die Welt abnahm, und seine Ansichten sich zu läutern begannen. Wir dürfen hieraus schließen, daß, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, er die Fackel des ihm anvertrauten Genie's ungetrübt und rein zur Ehre seines Vaterlandes würde haben leuchten lassen." — — — —

Das schwindende Licht des nur noch karg getränkten Lampendochtes mahnte meinen Landsmann an die vorgerückte nächtliche Stunde. Sichtlich befriedigt, theure Erinnerungen in Gegenwart mitfühlender Zuhörer aufgefrischt zu haben, reichte er uns die Hand mit der freundlichen Bitte, „wir möchten am folgenden Tage an seinem einfachen Mittagsmahle Theil nehmen.“

## Ein Tag auf der Insel Maddalena.

---

„Dès que l'Aurore, dis-je, en son char remontrait,  
 Un misérable coq à point nommé chantait:  
 Aussitôt notre vieille, encore plus misérable  
 S'affablait d'un jupon crasseux et détestable,  
 Allumait une lampe, et courait droit au lit  
 Où de tout leur pouvoir, de tout leur appétit  
 Dormaient les deux pauvres Servantes.

La Fontaine.

Wenn die Erinnerungen an meine Kinderjahre, wo das Auswendiglernen einer Fabel von La Fontaine zum Programm täglicher Pflichten gehörte, — jemals lebhaft in mir erweckt wurden, so muß ich gestehen, daß es unter dem Dache der Geschwister Fazio geschah.

Schon glaube ich erwähnt zu haben, daß mein Reisegefährte und unsere Wirtinnen früh zu Bette zu gehen pflegten, während ich, mit Lesen oder Schreiben beschäftigt, länger aufsitzen blieb. Da aber die Natur, dem schönen und unumgänglichen Gesetz der Ausgleichung folgend, sich nirgend um ihr Recht bringen läßt, so geschah es, daß ich im Genuß meines ersten Schlafes begriffen zu sein pflegte, wenn meine

Hausgenossen bereits lange vor Tagesanbruch und nach treuer Vollziehung obigen Citats sich zu regen begannen.

Unsere Wirthin hatte ausfindig gemacht, daß mein Reisegefährte derselbe vortreffliche Kapitän sei, unter welchem ihr Sohn vor langen Jahren gedient hatte, und in Folge dieser Entdeckung verwandelte sich die Freundlichkeit, die sie bisher dem Kapitän bewiesen hatte, in eine Art von begeisterter Verehrung, welche sich ganz besonders in jenen Frühstunden Luft zu machen pflegte. Da war kein Ende des Fragens und der Erkundigungen nach gemeinsamen Freunden, und kein Wunder, wenn ich mit Gretchen sagen mußte, „meine Ruhe ist hin“... Mein Herz war Gott sei Dank nicht schwer, denn diese Unterhaltungen, die im Genuessichen Dialect und beim Verrichten häuslicher Pflichten, beim Brodkneten, Kaffeemachen oder Beerenlesen geführt wurden, gereichten mir stets zum größten Spas.

Der frühe Hahnenſchrei hatte uns diesmal zum herrlichsten Tage geweckt; durch das vorabendliche Unwetter war der Himmel von jedem Wölkchen gesäubert, und die Sonne erleuchtete wärmend die weichbalsamische Luft. Es war ein Septembervormorgen, so schön, wie ihn Italiens Klima nur anzuweisen kann.

Ein Frühstück bei Herrn Sufni eröffnete den Tag. Schon um acht Uhr klopfte jener gefällige Cicerone an unsere Thür, um uns nach seinem Häuschen zu führen, welches, wie die meisten der Maddalena unweit des Strandes gelegen, eine schöne Aussicht auf das Meer beherrscht. Ordnung und Reinlichkeit, wie



man sie selten in Italien findet, scheint allen nur halbwegs bemittelten Bewohnern dieser Insel eigen zu sein. Bei der Einfachheit der weiß angestrichenen Wände, — der anspruchslosen Möbel und des backsteinernen Fußbodens überraschte mich nicht wenig der Anblick eines ziemlich modernen Broadwood'schen Klaviers. Herr Susini sagte mir, daß seine Familie dieses Instrument einem englischen Melomanen verdankte, der eine seiner Schwestern geheirathet, aber La Maddalena seit dem Tode derselben nicht mehr bewohnen mochte.

Obgleich das Klavier schrecklich verstimmt war, und wohl seit Jahren mit keinem Stimmhammer in Berührung gekommen sein mochte, so ruhten unsere Wirthe doch nicht, bis ich ihnen das für sie so seltene und unter diesen Umständen problematische Vergnügen eines Ohrenschmausers bereitete.

Das Hereintreten eines schmucken und jugendlichen Ehepaares bot mir indessen bald Gelegenheit, in solchem frevelhaften Vergehen gegen Melpomene inne zu halten. Mit sehr begreiflicher väterlicher Freude stellte uns Herr Susini seine allerliebste fünfzehnjährige Tochter und ihren, ihr seit drei Monaten angetrauten Gemahl Signor Augusto Fortuna vor.

In die politischen Ereignisse des Jahres 1849 verwickelt, hatte dieser junge Römer sein Vaterland beim Einrücken der Franzosen verlassen müssen. Das Geschick führte ihn nach der Insel Maddalena, wo er von seinem bemittelten Vater von Rom aus reichlich unterstützt, seitdem gelebt hat, und nun durch seine Heirath wohl als eingebürgert zu betrachten ist.

Nie sah ich einen reineren Typus jener dunkeläugigen, dunkelhaarigen schönen Römer, die an den Festtagen zu Hunderten auf dem Corso der ewigen Stadt zu erblicken sind, während seine junge Frau, — eine zarte Blondine, — im vollsten Sinne des Wortes eine frisch aufblühende Rosenknospe genannt werden konnte. Weder den blanken Glanzstiefeln noch dem schwarzen Frack, — weder der studirten Schleife der Halsbinde, noch den gelben Glacé's des Ehemannes fehlte die Weihe des „vero Clonismo“. — Und was den Umfang des Reistrokes der jungen Dame, — die Fülle und Anzahl ihrer Galbala's, die Rechtheit ihrer Spitzenärmel und Kragen und den Zuschnitt ihres dicken seidnen Kleides betraf, — so war dies alles so modegerecht gemacht, daß sie ruhig in einem Pariser Salon hätte erscheinen können, ohne anderes Aufsehen zu erregen, als das der Bewunderung, welche ihr hübscher Anstand, ihr weißer Teint und der jugendliche Reiz ihrer zarten Züge verursacht haben würde.

Was giebt's doch Epidemischeres als die Mode! Und wer hätte beim Vorbeifahren an den schroffen Granitmassen der Maddalena und beim Anblick ihrer verwahrlosten Fischerhäuschen geahnt, daß sie die neuesten Capricen jener Tyrannin beherbergten?

— „Was wünschen Sie jetzt zu unternehmen?“ fragte uns Susini, nachdem er uns sein nettes Häuschen nebst manchen Curiositäten gezeigt und uns mit Thee, Kaffee, Zwieback und Canestrelle auf's Gastlichste bewirtheet hatte.

— „Wollen wir die Höhe der Trinità oder die

der Guardia vecchia ersteigen? oder ziehen Sie es vor die Besetzung des Capitain R.. und des Herrn Webbers zu besuchen?" —

— „Unter Ihrer Leitung werden wir hoffentlich Alles, was Sie erwähnen, unternehmen können“ erwiderte ich, „doch möchte ich vor Allem mich nach dem Befinden des Capitain's R... erkundigen, der uns schon früh morgens benachrichtigen ließ, er sei in der verfloffenen Nacht erkrankt und könne uns heute nicht zu Tische empfangen.“

— „Der liebe alte Herr ist gewiß von einer Attacke seines Herzübels befallen worden,“ versetzte Susini, „früher pflegte er sie häufiger und heftiger zu haben, und er meint, er verdanke diese Besserung, wenn nicht sein Leben überhaupt, einzig und allein dem herrlichen Klima dieser Insel.“

Bald hatten wir die Wohnung des Capitain R.. erreicht, und obschon er aufgestanden war und uns vorließ, so verriethen seine alterirten Züge nur allzu deutlich, wie sehr er gelitten hatte; untröstlich, und nicht bei sich zu Tische empfangen zu können, bat er uns, Abends den Thee bei ihm zu trinken, und seinem Rathe folgend, den Ausflug nach der Trinità bei Abendbeleuchtung zu unternehmen, benutzten wir einstweilen sein uns freundlich angebotenes Boot, um die Küste entlang nach seiner Wigna und zu der Besetzung des Herrn Webbers zu gelangen.

Es war einer jener herrlichen Tage, die so schön sind, daß man glauben sollte, sie hätten die Reize der drei besseren Jahreszeiten geborgt, um sie in einem

Rahmen zu vereinigen. Die Lüfte waren balsamisch und wehten mit aller Milde des Frühlings, während die Sonne mit sommerlicher Weihe strahlte, und die durchsichtige Atmosphäre in herbstlicher Klarheit prangte!

In unmittelbarer Nähe des lachenden Ufers gleitete unser Böttchen geräuschlos der westlichen Spitze der Insel zu. Ich glaubte unter dem Zauber eines schönen Traumes zu sein, denn still wie ein Traum lag das friedeathmende Eiland da, und ein wonniges Gefühl von Verlorenheit und Einsamkeit ergriff mich, als wir, unser Fahrzeug sorglos dem Schutze einer kleinen Bucht anvertrauend, den Strand betraten, um seine unbewohnten Fluren zu durchwandern.

Was wirkt wohl erhebender und begeisternder auf's Gemüth als Einsamkeit und ein intimer Verkehr mit der von Künsteleien noch verschont gebliebenen Natur? Wohl mag der Mensch für Geselligkeit geschaffen sein, wohl mag das Gewühl des Lebens die beste Schule des Charakters, der beste Kampfplatz der Tugend sein, aber ich wage zu behaupten, daß gleich wie der allzu dicht umwachsene Baum in seiner Ausdehnung gehemmt wird, so auch den edelsten Eigenschaften des Menschen, durch ein unaufhörliches Zusammensein mit Seinesgleichen Abbruch geschehen muß: ich glaube, daß dem Wuchern der Langeweile und dem „taedium“ des Lebens Schrauben gesetzt würden, wenn, statt die Einsamkeit zu fliehen, man sich gewöhnte, sie als erste Bedingung zur Selbsterziehung zu betrachten, und in der Erkenntniß seiner selbst und der Naturgesetze jene unvergänglichen Schätze zu suchen, welche im

schweren Kampfe des Lebens so unentbehrlich sind, und doch so selten angetroffen werden!

Meine beiden Begleiter, des Weges kundig, waren mir vorangeeilt. O wie wonniglich erging's sich auf jenen theils mit warmem Sand bedeckten, theils mit weichdustigem Rasen bewachsenen Boden! . . . . Mit diamantnem Glanze funkelten die kleinen und großen Granitmassen, buntschillernde Käfer sah man gefesselt durch die wohlthuenden Sonnenstrahlen, und das neckische Spiel der arg- und furchtlosen Eidechsen verrieth, daß selbst im November hier winterliche Vorboten noch nicht zu fürchten sind. Bald hatten wir die Besetzung des Capitain's R . . . erreicht.

Doch erwarte nicht, lieber Leser, etwa eine Beschreibung gleich der einer Isola Bella oder Isola Madre, — jenes weitesten Reiseziels manches Nordländers, der Italiens Boden noch immer mit Angst und Zaudern betritt, als sei's die Heimath der Banditen, wohl vergessend, von wie vielen Mord- und Gräueltthaten ein einziger Galignani berichtet! —

Hier giebt es keine eisernen Gitter, mit stolzen Wappenschilden verziert; auch hast du nicht zu warten, bis es einem übermüthigen Portier gefällt, deinem Klingeln Gehör zu schenken und dir die Thore seines Paradieses zu erschließen, um dich einer Reihe von Custoden zu überliefern, bis du endlich, der Wachsamkeit eines Gärtners anvertraut, seinem sinnlosen Herplappern des Catalogs der auf der Insel vorhandenen exotischen Gewächse zuhören und jeden deiner Schritte seiner despotischen Laune unterordnen mußt.

Lassen wir diese Freuden den zahmen Besuchern jener Inseln. Hier giebt es nichts von alledem. Ohne es zu wissen, hast du die Besingung des Capitain's R... betreten, wenn du auf einen niedrigen halbverfallenen muro a secco, dem die Einzäunung derselben anvertraut ist, nicht Acht gegeben; pflücke für dein Blumenalbum so viele duftige Andenken, wie du nur zu tragen vermagst, denn hier erspähen dich nicht die Argusblicke eines dienstthuenden Gärtners. Der Natur — aber welcher Natur! — ist allein die Sorge des Schaffens, Pflagens und Hütens dieses primitiven Gartens anvertraut.

Eile nicht so gleichgültig an den strogenden Arbutus vorbei, denn was könnte dem Auge wohlgefälliger sein als jene üppigen Gebüsche, in deren dunklem Laube Blüten und Früchte sich den Platz streitig machen? was könnte den versengten Lippen des Wanderers labender sein als jene kernlosen Beeren, die Durst und Hunger stillend mit dem Arom der schwachhaftesten Birne auf der Zunge zerschmelzen. Oft sah ich sie mit Verachtung und als des Kostens unwürdig in Rom's Straßen dem Volke feil bieten, wenig ahnend, welche Erquickung ich ihnen dereinst auf meinem insularischen Ausfluge verdanken würde.

Der Arbutus ist in großer Fülle über die ganze Insel verbreitet, und seine eingemachten Beeren werden hier zum Bereiten eines sehr primitiven Backwerkes Namens „pan dolce“ verwendet.

Doch ich will nicht in den Fehler des ebenerwähnten Gärtners der Isola Madre verfallen und die

Geduld des Lesers mit catalogischem Fernennen aller Pflanzenarten erschöpfen, welche in diesem sonnigen Winkel der Maddalena gedeihen: von der genügsamen Erica bis zur tropischen Palme, von der herben Lentiskenbeere bis zur süßen Traube, vom verachteten Kohl bis zum geschätzten Zuckerrohr, ist Flora wie Pomona hier würdig vertreten. —

Die Wohnung des Herrn Webbers mit ihren vielen Nebengebäuden, die auf halber Anhöhe gelegen, ungefähr eine Miglie vom Ufer entfernt ist, präsentirte sich allzubemerklich, als daß wir nicht den Wunsch gehegt hätten, auch diese Besitzung zu besichtigen, und auf einem sanft ansteigenden, neuangelegten Fuhrweg gelangten wir bald zu ihr. Aristocratie und Geldmach schienen hier zu walten und einen regen Einfluß auszuüben, und bekäme la Maddalena noch viele solcher Ansiedler, so würde ihre träumerische Weltverlorenheit bald dem alltäglichen Treiben und Gewühle weichen müssen.

In- und außerhalb des Hauses herrschte eine bunte Thätigkeit. Schaaren von Tagelöhnern, die an den Anlagen und Bauten arbeiteten, Diener, die mit dem Verpflegen übermüthig wiehernder Pferde und dem Auspacken werthvoller Kisten beschäftigt waren, belebten die Vorhöfe, während im Hause genuessische Arbeiter zu der Anlage venezianischer Fußböden sich anschickten. Das Stampfen und Klopfen dieser emsigen Männer, das Sägen und Hämmern der Zimmerleute, das Pfeifen und Singen der Anstreicher, — alles dies war so betäubend, und ein Jeder schien so mit sich selbst

und seiner Arbeit beschäftigt zu sein, daß es uns schwer wurde Jemanden zu :erhaschen, der uns bei dem reichen Besitzer anmeldete; und als dieses endlich geschah, und wir in eine Stube geführt wurden, welche mit eben ausgepackten luxuriösen Meubeln, eingerahmten Gemälden, Kupferstichen, Tapeten, Büchern und Geräthschaften aller Art angefüllt war, mußten wir die unangenehme Entdeckung machen, daß trotz Mr. Webbers artigen Empfanges unser Besuch ein ungelegener war.

Nicht nur nahm das Besichtigen der eben angekommenen Gegenstände die ganze Aufmerksamkeit des reichen Engländers in Anspruch, sondern er war auch soeben in den Besitz seiner Accreditive als englischer Viceconsul gekommen, eine Charge, deren Erlangung ihm nicht wenig Mühe gemacht hatte, da einige seiner Landsleute Mitbewerber und Opponenten gewesen waren. Doch dünkt mir, daß der feierliche Empfang des Patents die erste und letzte seiner consularischen Functionen sein dürfte.

Später erfuhr ich, daß dieser frischernannte britische Viceconsul sein Vermögen in zehn Jahren als Hutfabrikant in Australien gemacht habe, ein Umstand, der mir die Entfaltung so städtischer Pracht auf der ländliche Maddalena bald erklärte.

Die Bauten, welche in maurisch-italienischem Style angelegt sind, machen dem guten Geschmack des Herrn Webbers alle Ehre. Auch ist ihre Lage an dem amphitheatralischen Abhange einer Hügelreihe höchst glücklich gewählt, und erinnerte mich lebhaft an die



Villa San Marino auf Elba, die Napoleon während der „hundert Tage“ bewohnte. — — — — —

Nachdem wir das frugale Mittagsmahl, welches die Frauen Fazio's uns bereitet, mit unserem gefälligen Cicerone getheilt, und durch den Genuß des vortrefflichen Weines, den Kapitän N. uns zugeschiekt, neue Kräfte gesammelt hatten, unternahmen wir den Ausflug nach der Trinità. Unser Weg führte über grüne, sanft ansteigende Matten, deren Einförmigkeit durch Strauchwerk und Granitblöcke angenehm unterbrochen wird. Erst nach anderthalbstündigem Gange erreichten wir die höchste Spitze der Insel. Hier und da begegnete uns ein kleiner Zug von Frauen und Mädchen, die, ihren Rosenkranz andächtig hersagend, von einer kleinen Wallfahrt nach der Kapelle der Santa Trinità heimkehrten, — oder eine Gruppe von Kindern, die ihren Eltern eine reiche Lese von Arbutusbeeren heimtrugen, während friedlich grasende Ziegenheerden oder ungehütete Pferde und Kühe die bleibende Staffage dieser einsamen Landschaft ausmachten.

Ich entsinne mich nicht, jemals einen so ohne alle Beschwerlichkeit gebotenen Naturgenuß gehabt zu haben. Die unvergleichliche Klarheit der Atmosphäre, vereint mit der herblich-glühenden Abendbeleuchtung, gestattete mir, die zartesten Umriffe der fernen Berge und die vielfach durch- und übereinander geschobenen Küstenlinien zu unterscheiden, die an einer Stelle von Meeresarmen und Buchten so wunderbar durchbrochen sind, daß man sechs, nicht weniger als sechs Eeen zu erblicken meint, die

an Form und Größe ungleich, sich auf's Capriziöseste zwischen der Nordküste Sardinien's und der Insel Maddalena auszubreiten scheinen. Bald glaubte ich auf der geschichtlich merkwürdigen und an pittoresken Naturschönheiten so reichen Insel Capri, — bald auf den Ruinen der weltberühmten korinthischen Burg, — bald auf dem klassischen Boden der griechischen Akropolis zu sein! — Solche Erinnerungen waren es, welche die unbekannt kleine Maddalena mit ihrem malerischen Vordergrund, — der tiefen Bläue ihrer sie umfließenden Gewässer, — dem klassischen Ton und den klassischen Formen der umliegenden Inseln, Berge und Vorsprünge in mir und meinem vielgereisten Gefährten zu erwecken vermochte! —

In südlicher Richtung, gleichsam zu unsern Füßen, lag die Isola rossa, die Isola del porto, die Isola di San Stefano und delle Viscie, während Sardinien's Küste mit dem phantastischen Capo dell'orso und seinem alles überragenden Monte di Limbara die Aussicht schloß. Nach Westen überschauten wir die Isola dei Sparay, die nördlichste Spitze Sardinien's mit ihren Vorsprüngen Viscia delle Bacche, Punta del Cavalli, della Marmorato und del Falcone, so wie die Bocche di Bonifazio, während das unabsehbar sich ausdehnende Tyrrenische Meer und in unmittelbarer Nähe die Inseln Santa Maria, Razzoli, Budelli und Barettoni den nördlichen Horizont begrenzten, und die Insel Caprera, die Punta di Galera und die Punta della Moneta dieses herrliche Rundgemälde nach Osten zu schlossen.

Schon fürchte ich den Leser mit allzuvielen topographischen Details ermüdet zu haben; auch ist dies alles, was ich aus den nomenclatorischen Angaben des Herrn Sufini habe retten können. Aus Büchern, älteren wie neueren, ist blutwenig über jenen wenig bekannten Erdwinkel zu erfahren, und nur in der „Sardaigne ancienne et moderne“ des Herrn Mimault, welcher am Anfange dieses Jahrhunderts längere Zeit den Posten eines französischen Consuls in Sardinien bekleidete, fand ich eine flüchtige Erwähnung der Insel Maddalena.

Nachdem Mimault vom Bezirk von Terranova gesprochen hat, sagt er:

„Man betrachtet die „*isole intermedie*,“ d. h. diejenigen, die in der Meerenge von Bonifacio, an der Sardinischen Küste zwischen jener Insel und Corsica liegen, als den dritten Bezirk der nördlichen Gallura. Die bedeutendste unter ihnen ist la Maddalena (die *Phintonis insula* der Griechen und der Lateiner), die einen Flächenraum von sechszehn Quadratmeilen hat. Neben ihr liegt die kleine Insel von Caprera, welche acht, und die von San Stefano, die nur fünf Quadratmeilen zählt. In nordwestlicher Richtung liegen die Inselchen Santa Maria, Mazzoli, Budelli, Sparay u., die alle unbewohnt sind. Es befinden sich nur einige Hütten darauf, die den Hirten als Obdach dienen, welche sich dort aufhalten, um das Vieh der Bewohner der Maddalena zu hüten.

Auf dieser letzten Insel, an einem Punkte Namens Calagavela, der einen sichereren und bequemeren Hafen

bietet, hat sich vor ungefähr fünfundsechzig Jahren \*) eine kleine Gemeinde, fast ausschließlich aus Urbewohnern Corsica's bestehend, gebildet; ihre Anzahl, die sich heute auf 1,500 Seelen beläuft, so wie das Gedeihen ihres Handels nimmt mit jedem Tage zu.

„Die Bewohner der Maddalena sind wegen ihres Fleißes, ihrer Lebhaftigkeit und ihrer Heiterkeit berühmt. Auch gelten sie für gute Seeleute, und aus ihnen besteht gewöhnlich die Mannschaft der sardinischen Galeeren.“

Die Kirche der Santa Trinità, die geschützt von der höchsten Granitwand der Insel und ungefähr hundert Fuß unterhalb derselben liegt, ist das einzig übriggebliebene wohlerhaltene Gebäude des ehemals hier gelegenen Dertchen. In ihrer primitiven Einfachheit ist sie eines jener rührenden Denkmäler katholischer Religion, wie man sie so gern, aber leider nur noch selten antrifft.

Eine Anzahl von Ervoto's und naiven Bildern, welche die wunderbare Errettung eines oder des andern Fahrzeuges darstellen, zieren ihre schlichten Wände. Nur ein Mal im Jahre an einem bestimmten Festtage ertönt der einförmige Priestergefang in diesem ländlichen Gotteshause; doch bei Nacht wie bei Tage sind

---

\*) Dieses wurde im Jahre 1825 geschrieben. Die Anzahl der Einwohner der Maddalena übersteigt 2,000; doch scheint die Benennung Calagaveta nicht mehr üblich zu sein, indem ich das Dertchen nie so nennen hörte.

(Anmerk. der Verfasserin.)

seine Thüren stets offen, und die darin herrschende Ordnung und Reinlichkeit, die frischgepflückten Blumen, die seinen Altar schmückten, zeigten, mit welchem Eifer diese gläubigen Inselbewohner eine Pflicht erfüllen, welche ausschließlich ihrem Andachtsbedürfnis und ihrer Frömmigkeit überlassen ist.

Mimault's Angabe über den Zeitpunkt der Gründung des jetzt am Ufer liegenden Dertchens Maddalena, — die interessante Mittheilung, die ich aus dem Munde des alten Cicavo vernommen, — und der Grad des Verfalls der um die Kirche der Trinità sich befindenden Ruinen, — Alles dieses deutet darauf, daß barbarische Raub- und Piratenzüge bis vor etwa hundert Jahren die Insulaner auf die höchste Spitze der Insel verbannt hielten, und daß erst, als englische und französische Kreuzer diesen Archipel gesäubert hatten, dieselben es wagten, sich am Uferstrande niederzulassen.

Gern hätte ich länger auf dem ausnehmend romantisch-idyllischen Plätzchen an der einsamen Kirche della Trinità verweilt; doch die einbrechende Nacht mahnte uns an die Heimkehr und an unser Versprechen, den Abend bei Kapitän R. . zuzubringen.

Nach einem Tage so rastloser Streifereien war der Anblick des wohlverschönten, fein und geschmackvoll angerichteten Theetisches, mit welchem der gastfreundliche Engländer uns erwartete, ein wahrhaft erquicklicher. Eben so freute es uns zu sehen, daß jede Spur seines Unwohlseins verschwunden war, und daß er sich mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit der Unterhaltung hingab.

Nachdem er uns manches Interessante aus seinem militärischen Seeleben und über seine Weltreisen mitgetheilt hatte, holte er aus seiner kleinen Bibliothek ein Paar Documente hervor, welche heut zu Tage als höchst werthvolle Curiosa betrachtet werden müssen. Das eine war das Tagebuch, welches sein Vater Henry R. . . als „Mate“ \*) des berühmten Weltumseglers Kapitän Cook während seiner letzten ominösen Reise geführt hatte, das andere eine genaue Karte über dieselbe Reise.

„Unsere Regierung,“ sagte Kapitän R. . . „hatte einen Versuch zur Erforschung des nördlichen Polar-meeres angestellt, der aber nicht sehr geglückt war. Eine Parlamentsacte sicherte daher dem Entdecker einer nördlichen Durchfahrt aus dem stillen Meere in das Polarmeer eine Belohnung von 20,000 £. zu, und noch 5000 £. mehr, wenn er im Stande wäre, sich dem Pole bis auf einen Breitengrad zu nähern. Cook ward auch zu dieser Expedition vorgeschlagen und ging im Juli 1776 mit zwei Schiffen, — von welchen er die Sloop „Resolution“ selbst commandirte, — nach dem Cap, welches er am 9. November desselben Jahres verließ.“

„Mein Vater, der damals den Posten des ersten „Mate“ auf der Resolution bekleidete und im Aufnehmen von topographischen Messungen, sowie in der Kunst des Federzeichnens sehr geschickt war, hat diese

---

\*) So nennt man den zweiten im Range auf einem Schiffe.

Karte selbst entworfen. Sie zeigt die vollständige Route des kühnen Weltumseglers von dem Cap aufwärts nach dem arctischen Meere, und zurück bis zu der Stätte, wo der Tod seiner Laufbahn ein Ende machte. Die von Marian und Kerguelen entdeckten Inseln waren seine erste Station. Dann besuchte er Neuholland, Neuseeland und die Gesellschaftsinseln, und entdeckte die Gruppe des nach ihm benannten Cooks-archipels. Nordwärts segelnd erreichte er im März 1777 die Küste Amerika's, passirte die Beringstraße, die wir nach ihm die Cooksstraße nennen, und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah, welches jedes weitere Vordringen in nordöstlicher Richtung unmöglich machte. Da er überdies gegen den Pol zu festes Land vermuthete, wendete er sich auf die asiatische Seite, um längs der sibirischen Küste weiter vorzubringen. Aber auch hier mußte er zurück nach der Straße, die er verlassen hatte, und den ganzen Plan für diesmal aufgebend, kehrte er nach den Sandwichsinseln zurück. Auf Owaïhi wurde er wohl aufgenommen und mit allem Erforderlichen versehen, so daß er mit neuem Muth und neuen Kräften nach kurzer Rast eine zweite Expedition nordwärts und zwar in der Richtung von Kamtschatka unternahm. Aber auch diese ward vereitelt; durch einen Windstoß verlor er den Vordermast seines Schiffes und sah sich abermals genöthigt nach Owaïhi zurückzukehren. Doch die Bewohner, welche ihn vor Kurzem freundlich aufgenommen hatten, schienen jetzt wie umgewandelt: sie zeigten sich diebisch und hin-

terlistig, und raubten ihm sogar eines seiner Boote. Um dasselbe zurückzufordern, wollte Kapitän Cook sich zum Oberhaupte der Insel begeben, und als einer der Eingebornen ihn frech beleidigte, ließ er, von Zähzorn überwältigt, auf ihn feuern. Auch soll er eine an der Küste gelegene Hütte, ohne zu wissen, daß es ein Heiligtum war, haben niederreißen lassen, um das Holz derselben als Feuerungsmaterial zu benutzen. Alles dies hatte die Wuth der ohnehin übelgesinnten Insulaner noch mehr erregt: sie fielen über ihn her und erschlugen ihn nebst vier von seinen Leuten, zu welchen mein Vater, der an Bord der Resolution zurückgeblieben war, zum Glück nicht zählte. Und geschah es im Uebermuth des Triumphs oder aus grausamer Ironie, oder vielleicht aus barbarischer Artigkeit, genug die Insulaner schickten ihm einen Finger seines erschlagenen Kapitäns, dessen Leichnam zerrissen und in Stücke geschnitten wurde, so daß die Engländer nur noch einzelne Reste desselben retten konnten.“

Die Karte, auf welcher Kapitän R... und Cook's letzte Reise hatte verfolgen lassen, das nautische Tagebuch derselben und die dazu gehörigen Federzeichnungen waren alle von seltener Vollkommenheit, und ich konnte mich des Erstaunens nicht erwehren, daß diese werthvollen und interessanten Documente, auf welche das Regierungsarchiv wohl stolz sein könnte, in dem Besiz eines Privatmannes geblieben waren.

„Es kam,“ fuhr Kapitän R... fort, „nur durch eine ganz besondere Begünstigung in meine Hände. Als George III. dieses werthvolle Manuscript aus den



Händen meines Vaters empfangen und nähere Berichte über die Expedition vernommen hatte, war seine Befriedigung so groß, daß er ihn nicht allein durch ein reichliches Geschenk, sondern auch durch ein doppeltes Avancement dafür belohnte. Als Mate hatte er die königliche Schwelle betreten und als erster Lieutenant verließ er sie. Doch nur allzu kurze Zeit wurde es ihm vergönnt, auf so viel versprechender Laufbahn fortzuschreiten; in seinem sechsunddreißigsten Jahre raffte ihn das gelbe Fieber an der westlichen Küste Afrika's dahin!. Die liberalen Pensionen, mit welchen die Regierung seine Wittve und jedes der Kinder nach seinem Tode versorgte, beweisen, wie hoch des Todten Verdienste anerkannt wurden."

„Was diese Karte betrifft, so ist sie, wie Sie sehen, auf's Barbarischste mitgenommen worden; ich wußte, daß sie in solchem zerfetzten Zustande bei Seite gelegt worden war, und es gelang mir, derselben habhaft zu werden. Da ich mich von Jugend auf mit der Ausführung ähnlicher Arbeiten beschäftigt habe, so restaurirte ich sie so gut es mir möglich war und machte eine genaue Copie derselben, die ich dem Könige anbot, der mich mit einer Summe von 250 L. beschenkte und mir den Besitz dieses für mich ganz besonders werthvollen Document's zusicherte."

Aus einigen Federzeichnungen und von ihm selbst entworfenen Karten ließ sich leicht erkennen, daß Kapitän R. seinem Vater in dieser Kunst nichts nachgab, und er soll, wie ich von Garibaldi erfahren, den Franzosen im letzten Kriege eben durch dieses Talent

und durch seine schnelle Auffassung der feindlichen Terrains und feindlicher Positionen viel zu schaffen gemacht haben.

Im Seedienste sollen seine Leistungen ebenfalls sehr bedeutend gewesen sein, was daraus schon hervorgeht, daß ihm der Oberbefehl der sardinischen Flotte zu wiederholten Malen, aber vergebens, angeboten wurde.

Inzwischen war der Abend auf's Angenehmste verfloßen, und ehe wir uns dessen versahen, schlug die Stunde des Aufbruchs.

— „Wenn es Ihnen möglich ist, die Vorzüge Ihres Tisches in der Gesellschaft des Generals zu vergessen,“ sagte ich zu Kapitän R. . . beim Abschiednehmen, „so machen Sie uns die Freude, morgen mit uns zu speisen.“

— „Sie wollen nicht sagen, daß Ihr Muth Sie zu der verwegenen That verleitet, auf der Maddalena ein Diner zu geben,“ fuhr mein Landsmann im heitersten Erstaunen auf, „aber um Alles in der Welt, womit wollen Sie Ihre Gäste bewirthen?“

— „Sie haben Recht; die freudige Aussicht, so liebe Gäste bei mir zu sehen, beschäftigt mich weit mehr, als die Fürsorge für ihre gastronomischen Genüsse, doch sind wir nicht ganz so unbemittelt, wie Sie es vielleicht voraussetzen. Mein Reisebegleiter ist wie alle Seelute ein eben so vorzüglicher Maitre d'Hôtel als cordon bleu, und schon überraschte ich ihn in tief wissenschaftlich-culinarischen Verhandlungen mit unserer angstbeklommenen Wirthin.“

— „Aber wer könnte nur an dem glorreichen Ausgange dieser kühnen Unternehmung zweifeln?“ fiel mein Freund bestätigend ein. „Auf den zartesten der gestern auf Caprera erlegten Eber ist bereits Beschlag gelegt, — vier der ehrwürdigsten Stammhalter der besiederten Bewohner der Maddalena haben schon un- freiwillig dem Vaterlande ihr Leben geopfert, — der ganze Reisvorrath der alten Nasso ist aufgekauft, — der letzte von den Äpfeln, die der „Virgilio“ der Insel als monatlichen Vorrath hinterlassen, ist in Sicherheit gebracht, und die Geschwister Fazio, getheilt zwischen der Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastet, und der Ehre, die ihnen bevorsteht, ruhen und rasten nicht, seitdem das Bewußtsein, daß ein Canaanisches Ban- ket unter ihrem friedlichen Dache Statt haben soll, sie alprückend foltert!“ . .

— „Herzlich gern würde ich an demselben Theil nehmen,“ versetzte Kapitän R. . . , „wenn mein letztes Unwohlsein mich nicht daran mahnte, daß ich mich vor jeder Aufregung noch mehr zu hüten habe als vor den Verlockungen Ihres Tisches; und da es Ihnen an Humor nicht so leicht als an Fisch und Wild fehlen könnte, so werde ich morgen in aller Frühe nach der sardinischen Küste auf die Jagd und auf den Fischfang schicken, auch an einem Vorrath meines besten rothen Weines soll es Ihnen nicht fehlen, mit dem Sie die Gesundheit Ihrer abwesenden Freunde und des alten Kapitän R. . . trinken mögen.“

## Ein englischer Streich und die Abfahrt von la Maddalena.

---

Der letzte Funke englischer Excentricität müßte in mir erloschen gewesen sein, wenn ich la Maddalena hätte verlassen können, ohne den Fuß auf sardinischen Boden gesetzt zu haben. Zum nicht geringen Erstaunen meines Reisegefährten, und trotz der wachsenden Sorgen, welche das bevorstehende Diner ihm einflößte, bestand ich an dieser brittischen Caprice, zu deren Ausführung uns gewiß kein herrlicherer Morgen hätte leuchten können, als der letzte, der uns auf der Maddalena beschieden war.

Noch verschleierte die letzte Dämmerung die Bracht des hervorbrechenden Tages, als wir, von Sr. Sufini begleitet, uns nach dem Meeresufer begaben, um das von ihm zu diesem Ausfluge gemiethete Boot zu besteigen.

Während die Matrosen ihre letzten Vorkehrungen trafen, bemerkte ich auf dem Landungsplatz eine auf marmornem Piedestal aufgestellte Bombe, welche, wie ich erfuhr, zum Andenken an den jungen Napoleon in

Ehren gehalten wird, der sie im Jahre 1793, als die Franzosen einen verunglückten Angriff auf das Dertchen machten, als Lieutenant der Artillerie abfeuerte.

Nur eine Strecke von ungefähr drei englischen Meilen soll la Maddalena von dem Parau, — dem nächsten Landungsplatz an der sardinischen Küste, — trennen, doch da die gänzliche Windstille den Matrosen jede Hülfe der Segel versagte, so brauchten sie volle fünf Viertelstunden, um das etwas schwerfällige Boot hinüber zu rudern, — ein Umstand, der mich freilich besürchten machte, daß wir der Zeit zu große Elasticität zugetraut hätten, und Maddalena nicht zeitig genug erreichen würden, um unsere Gäste aus Caprera zu empfangen.

Langsam entfernte sich unser Boot vom Ufer und bald gewannen wir den vortheilhaftesten Blick des Dertchens Maddalena. Seine ein-, höchstens zweistöckigen, entweder grünlich, röthlich oder gelblich angestrichenen Häuserchen, die sich an die amphitheatralisch geformte Bucht anschiegen, — seine von den Forts Balbiano, Guardia Vecchia, Andrea und Camicia gekrönten Hügel, die kaum eine Höhe von 1000 Fuß erreichen, — die anspruchslosen Ulmen, die vor seinen ansehnlichsten Gebäuden grünen, — die bescheidenen Fahrzeuge, die seine kleine Marine beleben, — ja selbst die tiefen Gewässer des mittelländischen Meeres, die hier den Charakter eines wellenlosen Landsees annehmen, — Alles trug dazu bei, um das lachendste Bild friedlicher Gemüthlichkeit vor unseren Blicken zu entfalten. . .

Als nun die Sonne in herblicher Gluth allmählig über der Insel San Stefano emporstieg und jedes Detail der umliegenden Küsten mit ihrem Goldlichte bestrahlte, — als die Vorzüge dieses herrlichen Himmelsstriches und die Reize dieser bezaubernden Natureinsamkeit mir von Neuem recht lebhaft vor die Seele traten, — da überkam mich, beim Gedanken, daß in wenigen Stunden der „Virgilio“ mich wieder in den Strudel des alltäglichen Lebens führen sollte, ein so wehmüthiges Gefühl, daß ich alles versuchte, um meinen Reisegefährten zu bereden, unsere Rückkehr nach dem Festlande auf acht Tage zu verschieben, Porto Torres über Tempio zu Lande zu erreichen, und uns daselbst auf dem ersten dort anlegenden Dampfschiffe für Genua einzuschiffen. Ich schilderte ihm, wie genussreich es sein würde, die schroffe Berggegend und die an üppiger Vegetation strotzenden Thäler der Gallura zu Pferde zu durchstreifen; dann den berühmten Wallfahrtsort „Logu Santu“ zu besuchen, wo in einer Kirche des dreizehnten Jahrhunderts die Reliquien der Heiligen Nicolaus und Trano aufbewahrt sein sollen; — von Tempio aus die Punta Ballesstreri, jenen schönsten Punkt der granitischen Kette des Monte Limbara, zu besteigen, — mit der Hirtenbevölkerung, jenen „Gallegos“ Sardinien's in nähere Berührung zu treten — und endlich die auf dem Wege von Tempio nach Saffari sich befindenden „Sepolture de is Gigantes“\*)

\*) „Grabmäler der Riesen“. So benennen die Sardinier gewisse merkwürdige Monumente, die ihrer Meinung nach

und Kur-hags zu beschäftigen. Doch ich hatte mit einem ergrauten Seemann, und nicht mit einem reiselustigen Reiter, — ich hatte mit einem philiströsen Familienvater und nicht mit einem unabhängigen Touristen zu thun. Meine Projecte fanden wenig Anklang, und ich zauderte nicht, seinen triftigen Gegengründen nachzugeben, mich für diesmal mit einem sehnsüchtigen Blick in das verlockende Sardinien begnugend!

Der Kiel unseres Bootes hatte es bereits berührt, unsere Füße betraten seinen weichwarmen, sandigen Boden; vor uns lag „il Parau“ — eine verödete Poststation, die aus einem einsamen, kürzlich von der Gemeinde errichteten Hause besteht, welches nur von zwei Männern bewohnt ist, und wo den ermatteten Pferden des Couriers von Saffari eine kurze Ruhe gegönnt wird. Diese primitive Post war soeben angekommen, und die an sich vortrefflichen, aber durch grausame Verwahrlosung schrecklich zugerichteten Pferdchen standen mit gesenkten Köpfen vor dem Hause; die Annehmlichkeit, ihre in Schweiß gebäderten Glieder von der Sonne bescheinen zu lassen, schien durch die Qual, welche un-

---

als Grabmäler gedient haben. Sie enthalten einen halbkreisförmigen Raum von 20 bis 30 Fuß im Durchmesser, und sollen gleich den Kur-hags, die die Form eines verkürzten Kegels haben, phönizischen Ursprungs sein. Ueber die Bestimmung und Bedeutung dieser beiden Arten von Monumenten, deren es auf Sardinien noch tausende giebt, (trotzdem sie täglich vernichtet und als Baumaterial verwendet werden,) sollen die Archäologen noch verschiedener Ansicht sein.

zählige Fliegen ihren Wunden verursachten, sehr beeinträchtigt.

Die Reise-Posteinrichtungen liegen hier zu Lande noch in erster Kindheit, und es geschieht nicht selten, daß wenn der Courier Passagiere für die Maddalena bringt, bei ihrer Ankunft in Parau jedes Beförderungsmittel nach der Insel fehlt. Ein großes Feuer, welches man am Meeresufer anzündet, dient in solchen Fällen als Signal für die Bewohner der Maddalena, die, wenn das Meer es erlaubt, den Reisenden ein Boot hinüberschicken.

Dieser Theil der nördlichsten Spitze Sardinien's bietet nichts, was den Leser interessiren könnte. In öder, wilder Einsamkeit erstreckt sich hinter dem Parau eine mit Arbutus, Myrthen, Ginster und Lentiskenskräutern dicht bewachsene Ebene: Hier und da eine Gruppe scheuer Ziegen, die, aufgeschreckt durch das Herannahen des Fremden, deutlich bekunden, wie selten sie in ihrem Naturleben gestört werden. Eine kleine Gesellschaft malerisch gekleideter, starkbewaffneter Reisenden zu Pferde, die uns auf unserem Wege begegnete, erinnerte mich lebhaft an meine früheren Streifereien durch Sicilien, Griechenland und die Barberei, und überzeugte mich, daß der schlechte Ruf, in welchem die Gallura noch heut zu Tage wegen ihrer Schleichhändler und räuberischen Viandanti steht, nicht ungegründet sei. Und doch! Wie gern hätte ich diese Fährlichkeiten bravirt, wenn ich damit das Vergnügen einer weiteren Excursion in das Innere Sardinien's hätte erkaufen können.



Nach einem raschen dreiviertelstündigen Gange durch die vom Morgenthau noch stark benezte Ebene erreichten wir, was leider das Ziel unseres Ausfluges sein mußte, — das erste Bauern- oder vielmehr Hirtenhaus, wenn man eine Hütte so benennen darf, die aus nicht behauenen, mit Lehm-Estrich bedeckten Granitsteinen errichtet ist, und aus einem einzigen, fensterlosen Raume besteht.

Theils frei umher, theils in den angrenzenden Einzäunungen grasten Schaaf- und Ziegenheerden, deren Eigenthümer nebst seinen Leuten jene Hütte bewohnte. Ein lautes Hundegebell meldete uns bald beim Padrone an, welcher, mit seinem Knechte und dessen Frau uns mit einem schlichten „ben venuti“ begrüßend, uns würdevoll und herzlich in die Wohnung nöthigte; man muß heut zu Tage weit gehen, um jene Reste patriarchalischer Gastfreundschaft anzutreffen, deren Aeußerung unserm Herzen so wohl thut, weil sie uns an alte einfachere und (wie wir zu glauben lieben,) bessere Zeiten mahnt.

Die Ordnung, ja sogar die Reinlichkeit, welche im Innern dieses vielumfassenden Raumes herrschte, überraschte mich nicht wenig. Ein großes Familienbett, auf welchem kein Leinzeug zu erblicken war, nahm einen Theil desselben ein, während der andere Theil den dürftigen, aber ordentlich aufgestellten Haus- und Küchengeräthschaften gewidmet war, unter denen ein Topf mit einem zum festlichen Mittagmahle des Tages bestimmten Stück Hammelfleisch sich ganz besonders bemerklich machte.

Ein erhöhter Kreis von Estrich, welcher mitten in dem

Räume angebracht war, diente als Feuerherd, der, wie in allen solchen Hütten, keinen Rauchfang hatte. Da die Thür, der einzige Ausweg für den Rauch, bei starkem Regen geschlossen werden muß, so mögen die Bewohner solcher Räume, wo Rauch, Regen, Dunkelheit und Kälte um die Herrschaft streiten, im Winter keine allzu beneidenswerthen Tage erleben.

Ich hatte so viel von der eigenthümlichen Tracht der Sarden erzählen hören, — sie soll heut zu Tage der alten phönizischen ähnlich sein, — daß ich nicht wenig darauf gespannt war. Wie interessant und sehenswerth dieselbe auch in den Städten und Dörfern im Innern der Insel sein mag: — was ich an diesem entlegenen Winkel davon sehen konnte, zeichnete sich durch nichts als Dürftigkeit und Armuth aus.

Nur der Padrone und sein Knecht trugen das ächte Nationalcostüm. Seine Mütze, — seine lange Weste, — seine große Capote, — seine Kamaschen, — Alles außer den weiten leinenen Beinkleidern, war aus einer groben Serche, Namens „Furressi“ verfertigt, einem schwarzen Wollenzeuge, welches jede Familie zu ihrem eignen Gebrauch aus Schaafswolle webt. Die Gallura liefert eine bedeutende Quantität von diesem Artikel, von dem jedoch nichts exportirt wird. Uebrigens fehlen dem ernstern Costüm der Sarden jene malerischen Formen, besonders aber jene heiteren Farben, welche die Nationaltracht der Bewohner des italienischen Festlandes charakterisiren, und die als treue Aussprache des Froh- und Leichtsinns jenes Volkes dem Auge so wohlgefällig sind.

Nur allzu rasch war die farg uns zugemessene Zeit entflohen. Ein bedeutungsvoller Blick meines Begleiters auf seine Uhr mahnte mich an unsere Rückkehr, und nachdem wir die Kinder mit einigen Mute beschenkt hatten, traten wir eiligst den Heimweg an.

Doch dieses Mal soll's keine enthusiastische Naturschilderung geben, lieber Leser, denn sobald wir das Boot bestiegen hatten, und gewahrten, daß noch dieselbe unbarmherzige Windstille herrschte, war unsere ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die Matrosen durch ermutigende Worte und Versprechungen zum Rudern anzuspornen und zu beobachten, wie die Entfernung nach Sardinien zu — die nach *la Maddalena* abnahm.

— „Eben noch zur rechten Zeit!“ rief uns *Sufini* entgegen, der in theilnehmender Ungeduld das träge Herannahen unseres Bootes vom Ufer aus beobachtet hatte. „So eben landen Ihre Gäste aus *Caprera*; auch ist das Mittagsmahl schon bereit, und da wir bei dem schönen Wetter einer frühen Ankunft des *Virgilio* gewärtig sein müssen, so ist es besser, keine Zeit zu verlieren.“

Nachdem wir unsere Freunde herzlich bewillkommen hatten, nöthigten wir sie in unsere bescheidene Wohnung und besetzten in wenigen Augenblicken den *Fazio'schen* Tisch, der gewiß seit undenklichen Zeiten keine solche Gesellschaft um sich versammelt hatte. Daß es gerade kein *Nasidienisches* Bankett war, wird der Leser mit schon glauben; und sollte das „menu“ desselben, mit welchem mein Reisebegleiter im Eifer seines gastlichen Stolzes Kapitän *N.* verlocken wollte, ihm entfallen

sein, so brauche ich ihn nicht zu versichern, daß der Caprerische Eberbraten eben kein von Lattich, Meerrettig und Radieschen umringter „lucanus aper“ war. Auch war der Fisch kein „squillas inter muraena nantantes,“ — und es wäre unverzeihlich, die Sauce des Geflügels „longe dissimilem noto“ zu nennen, oder zu behaupten, die Äpfel gehörten zu den „melimela minore ad lunam delecta.“ Und dennoch, sollte der Leser mich fragen, wie es mir bei jenem Mahle ergangen sei, — so könnte ich mit Fundanius aus vollem Herzen erwidern: „Sic, et nunquam in vita fuerit melius,“ denn die reiche Unterhaltung des Generals, — der unverwüßliche Humor meines Reisegesährten und die Liebenswürdigkeit der anderen Gäste, boten mir größeren Genuß als Nasidienus seinen Gästen bieten konnte. . —

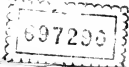
Zum Schluß des Mahles erschien unser Freund Kapitän M., mit dem wir sicherlich noch manchen Toast und manche Tischrede ausgetauscht hätten, wenn nicht ein Bote uns angemeldet hätte, daß es die höchste Zeit zum Aufbruch sei.

Der Virgilio dampfte; — dasselbe Genot, in welchem Menotti uns vor wenigen Tagen an's Land gerudert hatte, führte uns nun an Bord. — In stummer Nührung drückte uns der General die Hand, und ehe ich mich dessen versah, war er verschwunden. —

Das Streiflicht hatte ausgelenket, — das farblose Einerlei des Alltagslebens umhüllte mich wieder. —

Druck von G. W. Schmidt in Halle.

Z: B? 21.2.162









B.21.2.163



B.N.C.F.  
FRENZE

